

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1939

22.10.1939 (No. 290)

dürfnis, nach so langer Ebbe in der Arbeit des Foreign Office endlich einmal die Fahne hochziehen zu können, bereitet sichtbare Schwierigkeiten. Der diplomatische Korrespondent der „Times“ macht gegenüber Behauptungen englischer Blätter, daß nun sofort die englische Flotte in das Schwarze Meer eindringen könne, energisch darauf aufmerksam, daß der Pakt die Montreux Bestimmungen über die Benutzung

der Dardanellen ausdrücklich bekräftige und daß nach diesen Bestimmungen die Flotten Englands und Frankreichs kein Benutzungrecht der Engstrasse haben, solange die Türkei nicht in einen Krieg verwickelt ist. Auch im Falle eines Krieges, an dem die Türkei aktiv teilnehmen sollte, würde eine solche Freigabe der Dardanellen von dem Ermessen der Türkei abhängig bleiben.

Steigende Erfolge deutscher Kriegsschiffe in überseeischen Gewässern

Berlin, 22. Okt. Von Beginn des Krieges ab sind zahlreiche deutsche Seestreitkräfte außerhalb der heimischen Gewässer eingesetzt. Diese deutschen Ueber- und Unterwasserseestreitkräfte haben auf allen Weltmeeren erfolgreich operiert und die von England zu ihrer Bekämpfung angelegten Streitkräfte haben nicht verhindern können, daß die Erfolge der deutschen Kriegsschiffe bei ihren Operationen außerhalb der heimischen Gewässer von Woche zu Woche anwachsen. Selbst englische Quellen melden allein in drei Tagen, nämlich vom 18.-15. Oktober die Versenkung von sieben Dampfern mit 54 996 Tonnen Schiffsraum. Es überrascht nicht, wenn die englische Presse versucht, diese Erfolge nach Möglichkeit totzuschweigen.

Wir sind in der Lage mitzuteilen, daß die Verluste an Handelsschiffen, die Konterbande befördern, erheblich höher sind, als von England offiziell angegeben wird. Darüber hinaus ist anzunehmen, daß sich die Tätigkeit der deut-

lichen Seestreitkräfte im steigenden Maße über alle Ozeane erstrecken und zu immer größeren Erfolgen führen wird.

Die Erfolge der deutschen Seestreitkräfte in überseeischen Gewässern haben in London so stark beunruhigt, daß dort zur Beeinflussung der neutralen Schifffahrt mit der falschen Behauptung operiert wird, die Gefährdung der auf England fahrenden Handelsschiffe werde ständig geringer. Herr Churchill möchte dies als einen Erfolg des Geleitzugsystems hinstellen. Die Tatsachen zeigen, daß dieses Geleitzugsystem durchaus nicht so sicher arbeitet, wie Churchill behauptet. Im Gegenteil ist die Unsicherheit des Geleitzugsystems gerade auch in der neutralen Schifffahrt erkannt worden, da jeder, der sich unter englischen Waffenschutz begibt, den Waffenangriff genau so herausfordert, wie das feindliche im Konvoy fahrende Schiff.

Die Engländer werden nicht verhindern können, daß auch die Neutralen merken, wie es in Wirklichkeit um die englische Seeherrschaft bestellt ist.

„Zuviel Fehler, Herr Chamberlain!“ - „Sich fähiger erweisen oder abtreten!“

„Daily Herald“ wirft der britischen Regierung schwere politische Fehltritte und Unfähigkeit vor

Amsterdam, 22. Okt. Unter der Überschrift „Zu viel Fehler, Herr Chamberlain!“ veröffentlicht der „Daily Herald“ einen Artikel, in dem sowohl Chamberlain als auch seiner Regierung schwere politische Fehltritte vorgeworfen werden. Die Regierung wird beschuldigt, nicht in der Lage gewesen zu sein, ihren Geist der neuen Lage anzupassen. Sowohl der Premierminister als auch seine Kollegen hätten der Welt bis heute noch nicht in klaren Worten sagen können, was für eine Art Welt sie nach dem Kriege zu schaffen gedächten.

Am größten und schwerwiegendsten sei der Fehltritt gewesen, den England mit Indien begangen habe. Das Blatt schreibt, daß die Behandlung, die Indien durch England in letzter Zeit erfahren habe, den schlimmsten und grundfährlichsten Fehler darstelle, den die Regierung begangen habe. Aber auch in der Heimat habe die britische Regierung nicht weniger schwerwiegende Fehler gemacht. Dabei sei die Behandlung zu nennen, die die Regierung den Frauen und Angehörigen der Männer angedeihen lasse, die im Felde ständen. Es sei schon verschiedentlich auf die Armut hingewiesen worden, mit der das Land den Angehörigen jener danke, die sich freiwillig zu den Fahnen gemeldet hätten. Die Tatsachen seien derart schlimm, daß jeder Mann und jede Frau in Großbritannien erröten müßten. Dasselbe gelte von den erbärmlichen Pensionshöfen, die England seinen verstümmelten Soldaten und den Angehörigen derjenigen Soldaten zahle, die ihr Leben für das Land gelassen hätten. Man danke den Hinterbliebenen damit, daß man sie der Armut verschreibe.

Bei der Ueberführung der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft habe die gegenwärtige britische Regierung gleichfalls ihre Unfähigkeit bewiesen, denn Hunderte und Tausende, die früher in Geschäft und Industrie Englands ihr Brot verdient hätten, fielen heute der Armut anheim. Wenn die Regierung sich jetzt aber nicht bald als fähiger herausstelle, und mit den Uebelständen ankäme, dann müsse sie abtreten und durch eine Regierung ersetzt werden, die ihren Aufgaben besser gewachsen sei.

Im Aroma wirklich guter Cigaretten entdecken Sie immer neue Feinheiten

ATIKAH 5A

England wollte Flugverbände aus Frankreich zurückholen

Paris macht Londoner Westfront-Rechenexempel lächerlich - Französische Abjage an Kingsley Wood

Amsterdam, 22. Okt. In holländischen Kreisen weist man auf die Erleichterung hin, die in Paris darüber herrscht, daß sich aus dem offenbar auf englischen Druck hin erfolgten kurzen Anlauf an der Westfront keine weiteren Konsequenzen ergeben haben und die ganze Angelegenheit durch das angebliche „Rückzugsmanöver“, das „auf befriedigende Weise zur Ausführung gebracht“ worden sei, wieder rückgängig gemacht wurde. Andererseits herrscht in London, wo man nach den schweren Schlägen, die man von der deutschen Flotte und Luftwaffe einstecken mußte, eine Gegenpropaganda dringend nötig hätte, über den französischen Rückzug größte Betroffenheit.

Diese Betroffenheit wird noch verstärkt durch die höflich-ironische Form, in der die Pariser Blätter englische Propagandalügen über die Westfront tabeln. Der „Petit Parisien“ z. B. schreibt: „Unsere englischen Freunde haben über die Operationen vom Montag einen Bericht veröffentlicht, der kein ganz genaues Bild von der Lage gibt. So haben gewisse englische Zeitungen erzählt, daß die Deutschen ungeheure Verluste erlitten und insbesondere 7000 Tote gehabt hätten. 7000 Tote würden, nach dem üblichen Prozentsatz errechnet, an Verletzten etwa 30 bis 35 000 Mann bedeuten. Der deutsche Generalfstab hat aber, so behauptet der „Petit Parisien“, überhaupt nur 12 000 Mann eingesetzt, so daß die englische Zahl mindestens eine Null zuviel aufweist.“ - Wirklich ist es ja leicht einzusehen, daß von 12 000 Mann nicht gut 37 000 bis 42 000 Mann getötet und verwundet sein können. Ein Rechenexempel, das auch den widerstandsfähigen englischen Köpfen einleuchten sollte. Auch das Pariser „Journal“ stellt fest, daß nur einige Bataillone von den Deutschen eingesetzt wurden, also nicht auf ganze Divisionen vernichtet werden konnten.

Genauso nimmt das „Deuvre“, das doch einiges vertritt, Anstoß an dem allzu starken englischen Lob. Es greift eine amtliche Meldung des englischen Außenministeriums auf, wonach deutsche Soldaten, die von französischen Truppen - mehrere Wochen nach Ausbruch der Feindseligkeiten - gefangen genommen worden seien - noch nicht gemüht hätten, daß zwischen Deutschland und Frankreich-England Kriegszu-

stand bestehe. - Das heiße denn doch, meint das „Deuvre“, der menschlichen Natur, auch der französischen, etwas zu viel zuzumuten.

In diesem Zusammenhang wird hier dem Frankreich-Flug des englischen Luftfahrtministers Sir Kingsley Wood besondere Beachtung geschenkt. Neutrale Betrachter nehmen an, daß er sich von seinen französischen Begleitern eine glatte Abjage geholt habe, als er mit dem nicht gerade bescheidenen Wunsch hervorgetreten sei, englische Fliegerverbände von Frankreich wieder nach England zurückzuführen, da sie im Hinblick auf die deutschen Luftüberfälle in Scapa Flow und in Schottland dort oben dringend benötigt würden. Der Widerhall dieser französischen Ablehnung in der englischen Öffentlichkeit, die in den letzten Tagen in dieser Hinsicht geradezu lärmisch darauf drängte, daß die Heimatflotte durch Fliegererinsatz verstärkt werden müßte, darf in den nächsten Tagen abgewartet werden. Zur Verstärkung der Freundschaft zwischen den beiden Verbündeten und zur Hebung der Stimmung in England mag der Zwischenfall kaum beitragen.

Wiedervereinigung der feinerzeit an Polen gefallenen slowakischen Gebiete mit der Slowakei

Berlin, 22. Okt. Der Führer empfing gestern in der Reichskanzlei den slowakischen Gesandten Herrn Cernak.

Bei der Besprechung erklärte der Führer dem Gesandten, daß Deutschland die von der slowakischen Regierung aus politischen und völkischen Gründen geltend gemachten Wünsche wegen der Wiedervereinigung der von dem früheren polnischen Staate in den Jahren 1920, 1924 und 1938 in Besitz genommenen Gebiete mit der Slowakei erfüllen werde. Die Rückgliederung dieser Gebiete wird durch einen Staatsvertrag zwischen Deutschland und der Slowakei geregelt.

Der Sowjetbotschafter Alexander Schwarzew ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Botschaft wieder übernommen.

Politische Rundschau

„Der Löwe hat Flügel“ - aber nur lahme

Raum hat selbst der englische Luftfahrtminister die angebliche Bombardierung Kiels ins Reich der Fabel verwiesen, da versucht die englische Propaganda an dem „Fall Kiel“ zu retten was zu retten ist: sie hat ausgerechnet einen Film über den siegreichen „Luftangriff auf Kiel“ drehen lassen, dem sie den stolzen Titel gab „Der Löwe hat Flügel“. Da nun selbst ausländische Journalisten nichts von einem solchen Angriff hatten entdecken können und da Kingsley Wood vor dem Forum des Unterhauses die Tatsache eines solchen Angriffes in Abrede stellte, darf man gespannt sein, mit welchen Kulis der englische Propagandaapparat diese Filmstadt Kiel zusammengebastelt hat. Vielleicht klärt sich jetzt auch ein kleiner Zwischenfall auf: vielleicht sind die zwei Offiziere, die im gleichen Augenblick mit Orden ausgezeichnet wurden, als der Luftfahrtminister erklärte, daß der Angriff, dem sie die Auszeichnung verdankten, gar nicht stattgefunden habe, in Wirklichkeit gar keine Fliegeroffiziere, sondern „Filmhelden“? Allerdings, wenn in der englischen „Wehrarmee“ der Mangel an Helden so groß ist, daß man Filmhelden mit Heldenorden auszeichnet, dann scheint uns der „geflügelte Löwe“ reichlich flügellos zu sein.

Uebrigens, wenn die englische Kriegsfilmregie Bedarf an „Lebenszeichen“ Luftangriffsaufnahmen hat, dann können wir ihr einige Kopien der Aufnahmen zur Verfügung stellen, die unsere Flieger bei ihren Angriffen auf englische Schiffe machten.

Londons unbelehrbare Russen-Hoffnungen

Im Vordergrund der englischen Bemühungen steht die Hoffnung, koste es, was es wolle, eine Verbesserung oder Neutralisierung des englisch-russischen Verhältnisses zu erzwingen. In diesem Zusammenhang hat die Erklärung, die Unterstaatssekretär Butler im Unterhaus abgab, allergrößte Beachtung gefunden. Sie bekräftigt endgültig den Eindruck, daß England in seiner opportunistischen Weise sich nun gar keine Mühe mehr gibt, zu verheimlichen, daß es Deutschland und Rußland gegenüber nicht mit dem gleichen Maß zu messen gewillt ist, um sich den Weg für eine Wiederannäherung zwischen den Westmächten und Rußland offenzulassen.

Auf eine Anfrage, warum England Rußland nach dessen Einmarsch in Polen nicht den Krieg erklärt habe, erwidert Butler, daß der englisch-polnische Beistandsvertrag ausschließlich gegen Deutschland gerichtet war. Die polnische Regierung, so fügte Butler hinzu, habe diese Beschränkung feinerzeit ausdrücklich anerkannt. Auf die Frage, welche polnische Grenze von der englischen Regierung anerkannt würde, erwiderte Butler: solange das polnische Gebiet „unter feindlicher Besetzung“ ist, stelle sich die Frage der Anerkennung von Grenzen nicht. Deutlicher hätten die Mitteilungen an Moskau nicht formuliert werden können, daß

England „unter gewissen Voransetzungen“ bereit wäre, über die von Rußland besetzten Gebiete in dem ehemaligen Polen „die Akten zu schließen“.

Dieses Frage- und Antwortspiel im Unterhaus erhält noch seine besondere Bedeutung dadurch, daß es selbstverständlich auf vorherige Abstimmung zwischen Fragesteller und Regierung erfolgt ist.

Angst vor dem Namen des Führers

In England hat man mit Erschrecken entdeckt, daß der Name des Führers dort in aller Munde ist. Das Außenministerium versucht darum jetzt, den Namen des Führers möglichst totzuschweigen. Nach einer Meldung des „Daily Express“ hat die britische Rundfunkgesellschaft für ihre Rundfunksendungen das Verbot erlassen, wieder zum Vortrag zu bringen, in deren Text der Name Hitlers vorkommt. Die ergänzend zu dieser Anordnung bekanntgegeben wurde, werden von diesem Verbot auch die neuen sogenannten englischen Kriegslieder betroffen. Es muß wirklich schlecht um eine Sache stehen, wenn man aus Angst vor dem Gegner und vor der Verbreitung seiner durch nichts zu widerlegenden Ideen verbietet, seinen Namen zu nennen.

„Höchstwert der Propaganda“ einer Lüge

Es ist etwas still geworden um den Jüngling Knickerhoder, der die schöne Behauptung in die Welt gesetzt hatte, daß führende Nationalsozialisten wesentliche Bestandteile ihres Vermögens rechtzeitig ins Ausland in Sicherheit gebracht hätten. Als er aufgefördert wurde, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, kniff er. Erst etwas später griff ihm das englische Außenministerium, das ihn gut bezahlte, helfend unter die Arme, und stellte kümmerlich erfindenes Material zur Verfügung, aber seit selbst keine ausländischen Berufsgenossen den Stad über ihn brachen, ist doch mit ihm kein Staat mehr zu machen. Sogar die englische Propaganda hat ihn fallen lassen oder zumindest in die Ecke gestellt. Es gibt jedoch in England Leute, die damit nicht einverstanden sind. Am Oberhaus wurde der vorreffliche MacMillan durch die Frage etwas in Verlegenheit gesetzt, weshalb denn die Flugblätter, in denen alle Angaben über die „Vermögensschiebungen“ enthalten waren, in England selbst als achtein bezeichnet wurden. Er interpellierte den Außenminister, ob sich vielleicht die Regierung dieser Flugblätter schäme. Daraus ist MacMillan beareiflicherweise die Antwort schuldig geblieben, aber was er zu sagen wollte, ist doch für die Einstellung der englischen Propaganda so kennzeichnend, daß es aufgeführt zu werden verdient. Er meinte, aus dieser Geschichte sei herausgeholt, was herauszuholen war, man habe aus ihr den „Höchstwert der Propaganda“ gezogen, und es sei deshalb nicht klug, diese Behauptungen jetzt zu wiederholen. Wohlwemerkt, selbst der Leiter des englischen Außenministeriums hat es nicht gewagt, zu behaupten, daß die Angaben richtig sind.

Zum Fußballkampf Ostmark - Protektorat Böhmen und Mähren, der am heutigen Sonntag ausgetragen wird, traf Reichssportführer von Tschammer und Osten in Prag ein.

(Weitere Nachrichten siehe auch Seite 1)

Redaktionsleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Carl Evedner. Stellvertreter des Redaktionsleiters und verantwortlich für Kultur, Unterhaltung, Film, Sport: Oskar Dorrreißend; verantwortlich für den Stadteil: Alois Mader; für Kommunalwesen, Briefkasten, Gerichts- und Vereinsangelegenheiten: Karl Binzer; für Badische Chronik und i. S. für Volkswirtschaft: Oskar Dorrreißend; für die in der Badischen Zeitung: für den Kreisbereich: Franz Koth, alle in Karlsruhe; Badische Zeitung: Dr. Carl Evedner. Druck und Verlag: Badische Presse, Bergmann-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe i. B., Waldstraße 22.

Nach der Warndt-Wald

von den Franzosen geräumt

Berlin, 21. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Grenzgebiet zwischen Mosel und Saarbrücken an einzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artillerie- und Spähtrupp-Tätigkeit.

Der Feind hat gestern auch das Waldgebiet „Der Warndt“ westlich von Saarbrücken bis auf zwei dicht an der Grenze gelegene Höhen geräumt.

An den übrigen Teilen der Westfront bis auf schwaches brüchiges Störungsfeuer der Artillerie Ruhe.

Feindlicher Frachtdampfer im Atlantik torpediert

Amsterdam, 22. Okt. Wie das holländische Blatt „De Schepenmarkt“ meldet, ist der französische Dampfer „Bermont“ im Atlantischen Ozean torpediert worden. Bei der „Bermont“ handelt es sich um ein Schiff von 5184 Tonnen.

Moskau: England und Frankreich für Kriegsförderung voll verantwortlich

Moskau, 22. Okt. Das sowjetrussische Militärorgan „Krasnaja Swesda“ führt aus, daß England die Teilung Europas und der ganzen Welt aufrechterhalten wolle, die vor 20 Jahren im Interesse Englands und Frankreichs vorgenommen worden sei. Die Haltung, die die englische und in der Rede Daladiers auch die französische Regierung eingenommen hätten, zeige den breiten Massen die imperialistischen Ziele der Verbündeten. Durch die Ablehnung der deutschen Friedensvorschläge übernahmen England und Frankreich die volle Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges. Während die englische Regierung auf die Ausdehnung des Krieges setze, führe das englische Volk, ebenso wie die Völker des britischen Empire einen Kampf für den Frieden.

Kriegslohn-Ersparnisse sind an das Reich abzuführen

Berlin, 22. Okt. Eine Verordnung über die Verwendung der seit dem Inkrafttreten der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September nicht mehr gezahlten Zuschläge für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit sowie die auf Grund dieser Verordnung erfolgenden Senkungen an überhöhter Arbeitsverdienste stellt sicher, daß die Lohnspare des Arbeiters nicht dem Unternehmer, sondern der Allgemeinheit zugute kommen. Sie bestimmt deshalb, daß der Unternehmer die Lohnzusatzläge rückwirkend vom 4. September 1939 ab, an das Reich (Finanzkasse) abzuführen hat. Lohn- und Gehaltsbeträge, die durch Maßnahmen der Reichstreuhänder und Sondertreuhänder der Arbeit erpart werden, muß der Unternehmer zunächst ebenfalls an das Reich (Finanzkasse) abführen, und zwar von dem Zeitpunkt an, in dem die einzelnen Lohn- und Gehaltsentkennungen wirksam werden. Diese Abführungspflicht fällt erst fort, wenn die Lohnersparnisse nach den Weisungen des Reichskommissars für die Preisbildung an entsprechenden Preisentkennungen verwendet werden.

Die in einzelnen Wirtschaftskreisläufen bereits erlassenen Anordnungen der Reichstreuhänder der Arbeit über die Behandlung der Zuschläge für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit und ähnlicher Einsparungen treten außer Kraft.

Neue Warthe-Brücke bei Posen in Betrieb

Posen, 22. Okt. Reichsverkehrsminister Dr. Dörpmüller weihte am Samstagvormittag die neue provisorische Warthe-Brücke bei Posen, die zweite wichtige Eisenbahnbrücke, die im Laufe der letzten Woche im bestreiten Gebiet dem Verkehr übergeben wurde. Mit der neuen Warthe-Brücke sind die beiden Hauptstrecken Berlin-Warschau und Berlin-Südostpreußen in einem bedeutenden Abschnitt wieder hergestellt worden. Der nunmehr dem durchgehenden Verkehr erschlossene Streckenabschnitt reicht zunächst von Berlin bis Thorn. Die Linie Berlin-Warschau wird nach der Fertigstellung der Brücke in Conin in etwa 14 Tagen wieder in Betrieb gesetzt werden, während über die Strecke Berlin-Posen-Thorn-Deutsch-Polau-Allenstein die Züge nach der Wiederherstellung der großen Thorer Weichselbrücke in etwa einem Vierteljahr rollen werden.

Bei der Eröffnungsfest der Präsident der Reichsbahndirektion Posen, Dr. Sarter, über das polnische Zerstörungswerk. Allein im Militärbezirk Posen sind 118 Brücken zerstört worden, die, wollte man sie aneinanderreihen, eine Brückenzerstörung in einer Länge von etwa vier Kilometern ergeben. Auf den Bahnhöfen wurde alles, was nicht fortgeschleppt werden konnte, zerstört. Fernspreikleitungen und Signaleinrichtungen, Weichen und andere Teile, an manchen Strecken der gesamte Oberbau wurden unbrauchbar gemacht. Zusammen mit deutschen Unternehmern und Arbeitern und mit Unterstützung von Baukompanien und Pioniertruppen sind inzwischen eine größere Anzahl von Strecken befahrbar gemacht worden. Die Fertigstellung der neuen Brücke in weniger als vier Wochen dokumentiert am deutlichsten den Aufbauwillen der Reichsbahn.

Einführung eines U-Bootskriegsabzeichens 1939

Berlin, 22. Okt. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. G. C. Raeder, hat folgende Anordnung getroffen:

1. Ich ordne hiermit für die U-Bootsbesatzungen der Kriegsmarine die Einführung eines U-Boots-Kriegsabzeichens an.

2. Das Abzeichen wird durch den V.d.U. verliehen.

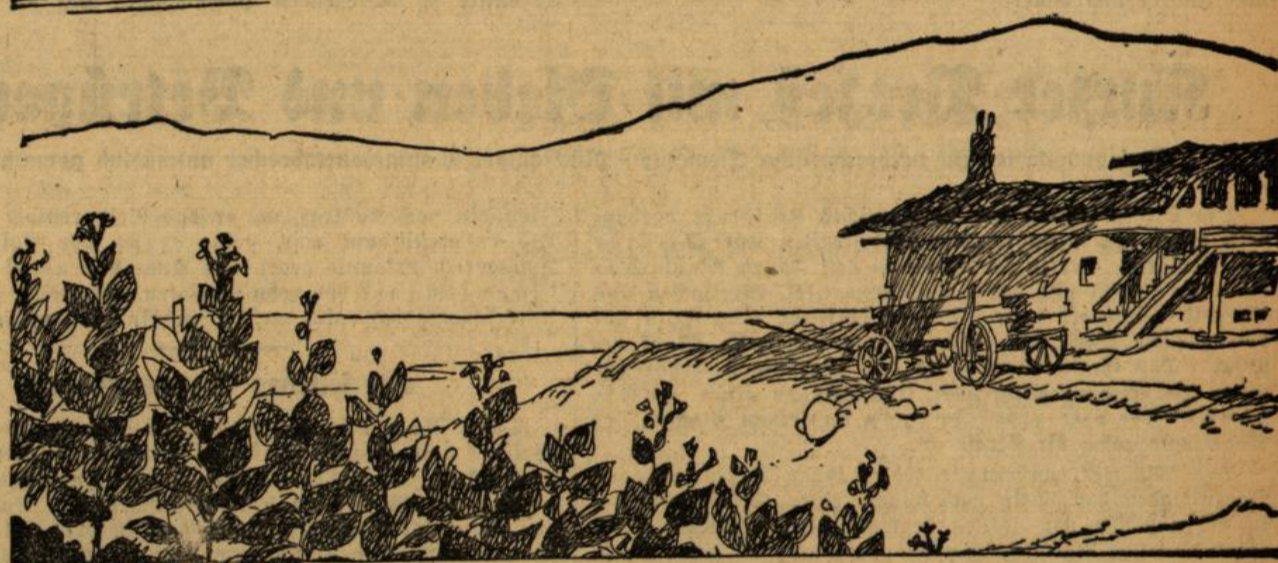
3. Das Abzeichen kann allen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der vor dem Feinde tätigen U-Boote verliehen werden, die sich auf zwei oder mehr Fahrten gegen den Feind bewährt haben. Von dieser Bedingung darf im Falle einer Verwundung abgesehen werden. Die Entscheidung über die Voraussetzungen zur Verleihung des Abzeichens trifft im Einzelfalle der V.d.U.

4. Das Abzeichen wird am Rock, blauen und weißen Jacket, blauer und weißer Messelack, an der Jacke, am Ueberzieher und am blauen und weißen Hemd auf der linken Brust, wie das U-Bootsabzeichen des Weltkrieges, in- und außerdienst getragen.

Die Hauptprovenienzen der rein macedonisch-türkischen

Mischung »R6« /M

Der kostbare Schwarzmeertabak der Landschaft Samsoun ist ein unentbehrliches Bindemittel für eine ausgeglichene Mischung. Er besitzt die unschätzbare Eigenschaft, die Charaktere verschiedenartiger Tabake innerhalb der Mischung gegeneinander abzugleichen und zu einer abgerundeten Geschmacksfülle zu binden und zu glätten.



Samsoun

Sortenbezeichnung:

Baschibagli

Farbe:

rötlichbraun

Größe:

klein-mittel

Herkunft:

Türkei (Schwarzmeer)

Geschmack:

inhaltsreich, voll, weich



Doppelt
fermentiert
4/3

Tag der Volkskameradschaft

Es steckt noch in uns aus den Tagen des Weltkrieges, da wir draußen an den Fronten als deutsche Soldaten unsere Pflicht erfüllten. Sie war oft genug hart und schwer und manchmal mußten wir alle Kraft zusammennehmen, um als Deutsche zu bestehen. Dazu befähigte uns unser Glaube und die Kameradschaft. Einer half dem anderen. Jeder tat mit jungem Mut sein Bestes. Die Kompanie wurde uns zur Heimat. Das Unehme hatte sich bald ausgemerzt, nur das Gute, das Ehrliche blieb. Wir gruben die Kameradschaft tief in unsere Herzen ein und handelten darnach.

Des Führers Kampf ging nun darum, diese bewährte Frontkameradschaft auf das ganze Volk zu übertragen, es sollte eine neue, eine echte Volksgemeinschaft werden. In sechsjähriger Aufbauarbeit war dies allein unser Ziel. Aus kleinen Anfängen wurde Großes und Gewaltiges. Jeder von uns wurde davon erfasst. Was wir selbst einst für unmöglich hielten, wurde zur Tatsache. Es war eine neue Volkskameradschaft geworden, auf die jeder von uns rechnen konnte. Sie wurde in den letzten Tagen nur noch inniger, unzerbrechlicher. Unsere Gegner hatten sich gründlich verreckt. Und das machte uns innerlich froh.

Und nun geben wir heute am 1. Opfermontag des Kriegswinterhilfsjahres unserer deutschen Volkskameradschaft, unserer Opfer- und Einsatzbereitschaft sichtbaren Ausdruck. Heute treten wir vor allen Gegnern des nationalsozialistischen Reiches den Beweis an, daß Führung und Volk unzerstörbar und eine unzerstörbare Schicksalsgemeinschaft geworden sind, beweisen wir die Einheit von Führer und Volk!

Jeder Karlsruher bekam die richtigen Karten

Statte Uvwicklung der neuen Lebensmittelkarten-Verteilung in den Ortsgruppen - Die Anträge auf Ausstellung eines Personalausweises in den nächsten Tagen ausfüllen und abgeben!

Wollen wir ehrlich sein! Haben wir nicht manchmal über einen „Papierring“ gemurrt, mit dem uns die Organisationsleiter der Partei überzogen haben? Haben wir nicht behauptet, der Fragebogen „X, Y, Z“ sei eine vollkommen überflüssige Angelegenheit? Heute wissen wir nun, daß diese Fragebogen durchaus notwendig waren. Ein Griff in diese oder jene Karte der Partei, schon liegt der soziale, wirtschaftliche und bevölkerungspolitische Querschnitt eines Blocks, einer Zelle, einer Ortsgruppe offen.

Nichts geschieht in einem dieser Lebensbezirke des deutschen Volkes, was der Bewegung unbekannt wäre. Keine Anordnung und Lenkung mehr vom „grünen Tisch“ allein — keine starre, bürokratische Handhabung des Versorgungsapparates mehr, sondern eine gleitende, stets den gegebenen Verhältnissen sich anpassende Lenkung mit dem Ziel, dem Volk selbst zu dienen.

Diese bis ins Kleinste gehende Organisation hat sich auch gestern wieder mit der Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten bewährt. In kürzester Frist hatte jeder Bezugsberechtigte auf den einzelnen Ortsgruppenstellen gegen Umtausch der Stammkarte die alten Karten seine neuen Lebensmittelkarten erhalten. Darüüber hinaus wurde ihm noch ein gelber Antragsbogen in die Hand gedrückt, der für die Ausstellung eines Personalausweises bestimmt ist und der innerhalb fünf Tagen bei den Ortsgruppenstellen wieder zurückzugeben ist. Nur dann hat nämlich der Antragsteller die Gewähr, daß er auch rechtzeitig seinen Personalausweis bekommt, ohne dessen Vorlage er künftig sonst keine Lebensmittelkarten mehr erhält.

Die Vorteile der neuen Lebensmittelkarten

Um die Benutzung der zum Lebensmittelbezug eingeführten Karten — Brot, Fleisch, Fett, Milch, Nahrungsmittelkarte, Karte für Marmelade und Zuder — zu erleichtern, sind, wie wir schon neulich berichteten, die auf die einzelnen Teilausschnitte zu beziehenden Höchstmengen auf die Abschnitte

aufgedruckt. Im übrigen behalten die Karten im Wesentlichen die bisherige Form und Farbe.

Bei der bisherigen „Lebensmittelkarte“, die nunmehr „Nahrungsmittelkarte“ heißt, ist und wird auch in Zukunft von einem Ausdruck der Mengen abgesehen. Die Arten und Mengen der Lebensmittel, die auf die einzelnen Abschnitte der Karte bezogen werden können, werden von Fall zu Fall entweder einheitlich für das ganze Reichsgebiet oder je nach der Versorgungslage getrennt für die Bezirke einzelner Ernährungsämter bekannt gegeben.

Änderungen bei der Fettkarte

Bemerkenswerte Änderungen weist die Reichsfettkarte auf, auf die wir auch bereits hingewiesen haben.

Der Austausch, der auf Grund der neuen Karten zwischen der Butter und der Margarine vorgenommen worden ist, wird zuerst manchen Leser etwas stutzig gemacht haben. Es werden dabei Mengen von 112,5 Gramm Butter und 93,75 Gramm Margarine für den wöchentlichen Verbrauch genannt. Das Abwiegen eines Quants von 112,5 Gramm oder 93,75 Gramm ist natürlich im einzelnen nicht möglich. Um sowohl den Geschäften als auch den Kunden das Abwiegen und die Ueberprüfung zu erleichtern, ist, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, eine besondere Regelung getroffen worden:

Auf die Abschnitte 1 und 3 der Fettkarte werden je 100 Gramm, auf die Abschnitte 2 und 4 werden je 125 Gramm Butter ausgenommen. Bei der Margarine kommen auf die Abschnitte A2 und B1 je 125 Gramm zur Verteilung. Damit dürfte den praktischen Erfordernissen auch in dieser Hinsicht Genüge geleistet worden sein.

Vier neue Abschnitte auf der Reichsfettkarte für Kinder

Bei der Reichsfettkarte ist die linke Hälfte des Bestellheftes für Margarine oder Pflanzen- oder Kunstspeisefett oder Speisefett mit einem „a“, die rechte Hälfte mit einem „b“ bedruckt. Dadurch wird klargestellt, daß die Einzelabschnitte „a1“ und „a2“ zu der Bestellheftseite „a“ und die Einzelabschnitte „b1“ und „b2“ zu der Bestellheftseite „b“ gehören.

Die Reichsfettkarten für Kinder bis zu 6 Jahren und für Kinder von 6 bis 14 Jahren sind mit je 4 neuen Einzelabschnitten hergestellt, die die Buchstaben „F“ und die Zahlen 1, 2, 3, 4 tragen. Die Einzelabschnitte „F1“ und „F2“ der Reichsfettkarte für Kinder von 6 bis 14 Jahren sind mit dem Aufdruck „100 g Marmelade“ versehen. Auf die noch freien Abschnitte der Reichsfettkarten für Kinder bis zu 6 Jahren und für Kinder von 6-14 Jahren bleiben Zuteilungen vorbehalten.

Da die neuen Einzelabschnitte der Reichsfettkarten für Kinder nicht an einen Bestellheft gebunden sind, haben die Verteilungsstellen diese Abschnitte beim Wareneinsatz abzutrennen und zu sammeln.

Zur Reichsfleischkarte ist zu bemerken, daß auf die mit A1, B1, B2, B3, B4, B5, B6, B7, B8, B9, B10, B11, B12 bezeichneten Abschnitte der Fleischkarten für Normalverbraucher und Kinder von 6 bis 14 Jahren, für Schwerarbeiter und für Schwerarbeiter Zuteilungen vorbehalten bleiben.

Zusammenstoß zweier Kraftwagen. Gestern mittag erlitt eine Eisenbahn-Wagen und ein Kraftwagen einen Zusammenstoß. Der entstandene Sachschaden ist gering. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Tages-Anzeiger

Sonntag, 22. Oktober 1939

- Theater:**
Badisches Staatstheater 19.30 Uhr „Fidelio“
- Film:**
Victoria: „13 Mann und eine Kanone“
Capitol: „Es war eine rauschende Ballnacht“
Gloria: „Der große Kampf“ — 11 Uhr „Kampf um Polen“
23 Uhr: „11 Uhr 20 Merdalarum“
Kammer: „Die Hochzeitsreise“
Pall: „Zentrale Rio“ — 11 Uhr „Kampf um Polen“
23 Uhr: „Schanabel-Expreß“
Nei: „Robert Koch“
Rheinhold: „Sensationsprozess Cassini“ — 14-16 Uhr „Häutigantzen von Zansdorf“
Schandburg: „Sensationsprozess Cassini“ — 14-16 Uhr „Es leuchtet die Suhte“
11 Uhr: „Es war eine rauschende Ballnacht“
- ffae Kabarett. Tanz:**
Kaffee Bauer: Konzert — Tanz in der Ruhigschleife
Kaffee Mueum: Konzert und Tanz
Kaffee Museum: Konzert — Tanz im Wintergarten
Kaffee Müllerer: Tanz
Kaffee Müllerer: Tanz
Kaffee Müllerer: Tanz
Kaffee Müllerer: Konzert und Tanz
- Sport:**
1.30 Uhr: SdP — Bietendorf
3.00 Uhr: SdP — Bietendorf — SdP, Forstheim
- Tagesanzeiger Durlach:**
Markgraf: „In letzter Minute“
Stala: „Das Gele“

Kurzer Prozess mit Dieben und Betrügern

Suchhausstrafen für verbrecherische Elemente - Rückfälliger Maniardeniebrecher untüchtig gemacht

Die Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe verhandelte gegen den 30 Jahre alten vorbestraften Kurt Schäfer aus Karlsruhe, der in Karlsruhe in acht Fällen Maniardeniebreche verübt und dabei Toilettenartikel, Werkzeuge und Bargeld entwendet hatte. Ferner hatte er eine Frau auf betrügerische Weise um einen Betrag von zehn Mark geprellt. Das Gericht verurteilte den rückfälligen Dieb unter Verneinung mildernder Umstände zu einer Suchhausstrafe von zwei Jahren und einen Monat. Der Angeklagte nahm die Strafe an.

Der 27jährige vorbestrafte ledige Fritz Schwanck aus Baden-Baden hatte bald nach seiner letzten Strafverbüßung in einer Reihe von Fällen leichtgläubige Mädchen unter schwindelhaften Vorspiegelungen angepömpelt und dabei Geldbeträge zwischen fünf und fünfundzwanzig Mark ergattert. Dabei scheute er sich nicht seinen Bruder sterben zu lassen, um sich die angeblichen Verteidigungskosten zu erswindeln. In zwei Fällen ließ er Fahrräder, die er verkaufte. Dem Betrüger wurden mildernde Umstände versagt. Das Urteil lautete auf ein Jahr und drei Monate Suchhaus.

Der 27jährige vorbestrafte Herbert Germann aus Dresden hatte auf dem Platz der SM in Karlsruhe ein Motorrad entwendet, mit dem er zu seiner Arbeitsstelle in Diersdorf fuhr. Das gestohlene Motorrad verkaufte er für 250 RM einem Wirtsohn in Schwarzbach. Mit dem Gelde unternahm er eine Bergnugungsreise in Begleitung seiner

Freundin nach Koblenz, wo er das Geld restlos verjubelte. Als er abgerannt war, stellte er sich der Polizei. Das Amtsgericht erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten, auf welche ein Monat Untersuchungshaft als Verbüßung in Anrechnung kam.

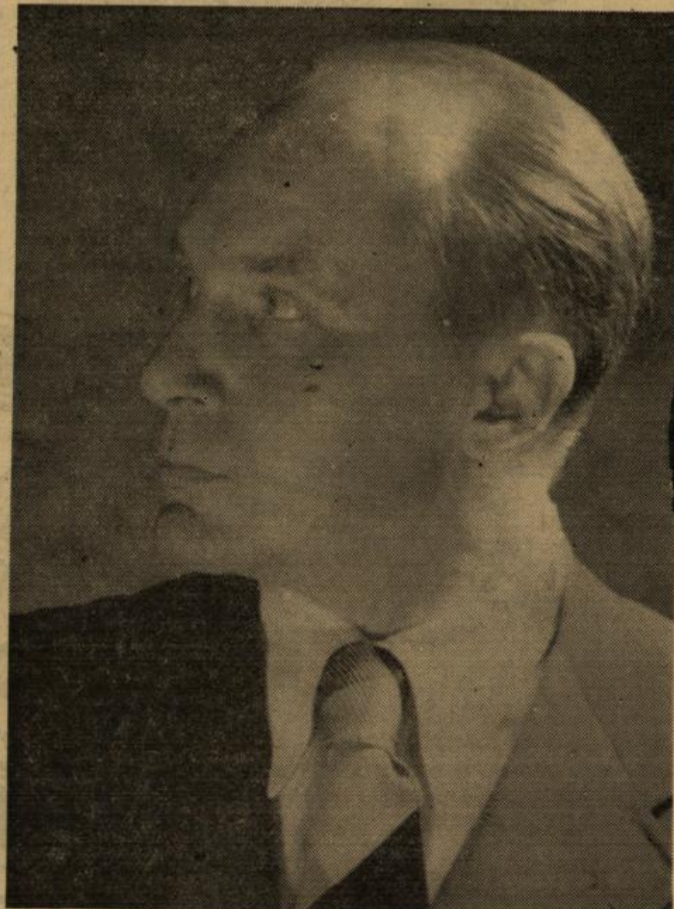
Ein seltenes Arbeitsjubiläum

Dieser Tage konnte die Betriebsführung der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken einen verdienten Arbeitskameraden, Fritz Glöckner, zu dem seltenen Jubiläum 50-jähriger Arbeitsstätigkeit beglückwünschen. Am Samstagmorgen versammelte sich die Belegschaft in dem schlicht ausgeschmückten Maschinenraum, um dem Arbeitskameraden ihre Glückwünsche darzubringen. Die schöne Feierstunde wurde eingeleitet mit „Dem Tag des Herrn“, worauf Werkleiter Zepfel die pflichtbewussten und treuen Verdienste des Jubilars hervorhob. Der Werkleiter brachte die Glückwünsche der Betriebsführung zum Ausdruck, die leider infolge anderweitiger Beanspruchung dem feierlichen Akt nicht beimohnen konnte.

Die Glückwünsche der Arbeitskameraden überbrachte der Vertrauensrat, der die Laufbahn des Geehrten ebenso wie sein Vorredner lobend schilderte. Schöne Blumengaben und andere Geschenke erfreuten den Jubilar. Mit einem Lied klang die kurze, aber eindrucksvolle Feier aus.

Neue Mitglieder des Badischen Staatstheaters

Heute festlicher Spielzeitaufakt mit „Fidelio“



Das Badische Staatstheater, das allen Schwierigkeiten zum Trotz, die eine Spielzeiteröffnung während eines Krieges in einer Grenzlandhauptstadt mit sich bringt, heute mit der festlichen Oper „Fidelio“ von L. van Beethoven seine Pforten wieder öffnet, weist für diese Spielzeit eine Anzahl neu verpflichteter Mitglieder auf, die wir heute und in den nächsten Tagen unseren Lesern vorstellen. Unsere heutigen Bilder zeigen die Altistin Hildegard Fachnow, die von den nächsten Tagen Ruppertal zu uns kommt, und den Schauspieler Robert Firmans, der vorher dem Ensemble des Mecklenburger Staatstheaters in Schwerin angehörte und der der Nachfolger für Stefan Dahlen ist.

(Aufnahmen Gaurin-Sorani und Foto Niese)

Es war eine rauschende Ballnacht

VON HANS RAABE

Fortsetzung

„Jawohl, das meine ich!“ rief Hunfinger, gereizt durch Murakins Ton, unnötig laut. Zum Teufel — sollte er's nicht endlich aussprechen, wenn er einen Verdacht hatte! Diese ewigen Andeutungen und Doppelsinnigkeiten waren nicht zu ertragen. Dabei konnte er mit mehr Wärme, als der Natur völlig unmöglich... Niemand kannte hier Katharina. Höflich sagte Murakin jetzt: „Dann erlauben Sie, daß ich mich verabschiede.“

Hunfinger atmete auf. Gottlob — das war geschafft! Vielleicht hatte er überhaupt nur Gelpenster gesehen und das Benehmen dieses Mannes ganz falsch gedeutet? In einer Erleichterung schüttelte er mit mehr Wärme, als der Natur es erforderte, die dargebotene Hand Murakins. Er wandte sich schon ab, um zum Tisch zurückzugehen, als ein neuer Schreck ihn durchfuhr.

Miljukin trat zu ihnen heran und begrüßte Murakin mit leichter Verbeugung. „Michael Iwanowitsch! Sie hier in Moskau? Was für eine Überraschung... Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Erlauben Sie, daß ich Sie begrüße!“

Murakin berührte leicht die ihm hingestreckte Hand und murmelte föhlich: „Guten Abend, Dimitri Pawlowitsch!“

Gefühlslos fuhr Miljukin fort: „Sie waren lange nicht in Moskau, Michael Iwanowitsch. Hoffentlich —“

Murakin unterbrach ihn: „Sechs Jahre. Ich liebe Moskau nicht. Aber Sie gestatten... Ich muß gehen.“

Mit einer knappen Verbeugung wandte er sich ab.

Hunfinger, der sorgenvoll diese Begegnung beobachtet hatte, wuschte sich die Stirn. Miljukin blidte Murakin kopfschüttelnd nach. Dann wandte er sich zu dem Professor: „Komischer Kauz... Woher kennen denn Sie ihn, Maxim Karlowitsch, wenn man fragen darf?“

„Oh, aus Petersburg... nur ganz flüchtig“, murmelte Hunfinger verlegen.

„Sehr höflich ist er nicht gerade“, fuhr Miljukin fort. „Aber er kann sich's ja erlauben — bei seinem Reichtum...“

„So?“ verlegte Hunfinger freizügig. „Das finde ich nicht. Im Gegenteil —“

Miljukin lachte gutmütig: „Na ja — Sie sind eben ein Deutscher... Aber wozu wollen wir streiten! Trinken wir lieber etwas!“

Sie gingen zu ihrem Tisch zurück. Er war leer. Gylkow hatte inzwischen das Fest verlassen und war nach Hause gegangen. Nastassja war es langweilig am Tisch geworden. Sie hatte Kruglikow aus seinem Raum aufgerüttelt und hand jetzt mit ihm im Foyer in der Nähe der Garderobe. Angeblich, um ein wenig Luft zu schöpfen, in Wahrheit aber, um nach Peter Kuschan zu halten. In den Vesträumen hatte ihn nirgendwo entdecken können... aber er mußte doch zurückkommen! Wo mochte er nur so lange bleiben? Einflüßig und ungeduldig antwortete sie auf Kruglikows verliebte Komplimente.

Endlich fiel ihm auf, daß sie immer wieder zum Portal hinblidte. Sein Gesicht wurde böse. „Ah — du wartest immer noch auf Tschaitowsky!“

Murakin, der gerade an der Garderobe stand und mit Hilfe eines Dieners seinen Pelz anlegen wollte, horchte auf. Tschaitowsky —?

„Ich warte nicht auf ihn!“ fuhr Nastassja trotzig auf. „Und wenn — so geht es Sie auch nichts an!“

Kruglikow glökte sie an. Mit schwerer Zunge sagte er: „Dho — warum denn so böse?! Ich bin doch dein Freund, liebe dich... will nur dein Bestes, mein Täubchen. Galt dich an mich? Er kommt ja doch nicht. Ich sage dir, das ist eine, die man in ein Hotel —“

„Das ist nicht wahr! Schweigen Sie!“ fuhr Nastassja ihn an. „Die ist nicht so eine... die ist eine feine Dame!“

„Woher weißt du denn das? Du kennst sie ja nicht... Niemand kennt sie. Wo Tschaitowsky die bloß aufgeflogen hat?“

Er riß erstaunt die Augen auf, als Nastassja sich kurzerhand umdrehte und ihn einfach stehenließ. „Nastja!“ rief er kläglich. „Wo wollen Sie denn hin?“ Er stolperte hinter ihr her.

Reglos, mit gesenktem Kopf, stand Murakin bei der Garderobe. Sein Gesicht war wie versteinert vor Dual. Der Diener, der noch immer den Pelz hielt, blidte ihn verwundert an. „Guter Gnaden —“, erinnerte er leise.

Murakin straffte sich. Er schlüpfte in den Pelz und stülpte die Mütze auf. Mit hochmütiger Geite warf er dem Diener ein Geldstück zu und ging wortlos hinaus.

Wenige Sekunden später sah er in der Troika. Sein Antlitz glühte der Maske einer asiatischen Gottheit, böse glommen die Augen unter den halbgeöffneten schweren Lidern, ein seltsames Lächeln, tief und geheimnisvoll, verzog seinen Mund.

Der Kutscher, der sich umgedreht hatte, um die Befehle seines Herrn entgegenzunehmen, erschrak, als er dieses Gesicht sah, und bekränzte sich heimlich.

„Nach Hause! Nach!“ befahl Murakin mit rauher Stimme. Die Troika hob mit hellem Geklingel davon. Murakin schloß die Augen. Sogleich erstand Katharinas Bild vor ihm, greifbar deutlich sah er ihr klares, schönes Gesicht... und dann, daneben, ein anderes, das eines Mannes... Lächelte sie ihm nicht zu? Neigten sich die beiden Gesichter nicht zueinander und —

Ah, wie weit war Michael Murakin in diesem Augenblick von der Wahrheit entfernt!... Wie sehr narrete ihn

seine Phantasie, die ihm ein zärtliches und leidenschaftliches Bild vorgaukelte!

Mit zerwühltem Haar, den Kopf auf die Arme gestützt, sah Katharina in Tschaitowskys Zimmer am Tisch. Peter ging, ohne sie anzublicken, im Zimmer auf und ab. Vorüber war der kurze Raufsch, der sie einander in die Arme getrieben hatte. Verzweifelt grübelte Katharina... Sie liebten sich doch!... Furchtbare Liebe, die Dual schuf und zerstörte... Mühte es immer so zwischen ihnen sein? Genau so war es damals gewesen, in Petersburg. Sie fühlte, daß auch ihn das Grauensvolle einer solchen Wiederholung peinigte. Wenn er nur geschwiegen hätte! Warum hatte er sie von neuem bestürmt, nun für immer bei ihm zu bleiben? Warum hatte er sie gezwungen, das gleiche zu antworten wie damals in Petersburg!

Jetzt blieb er vor ihr stehen und deutete auf das Zimmer. „Ich weiß, ich weiß — dieses Glend, dieser Tisch, dieses alte Sofa... dieser ganze Jammer, der mich selber angrint wie ein Totenschädel — all dies ist dir ein Grauen. Und darum —“

„Peter!“

Er beachtete ihren Einwurf nicht. „Ja — und darum findest du nicht die Kraft, von ihm zu gehen! Das nennst du Liebe.“

„So verfluch mich doch! Ich sagte —“

Er wollte sie nicht hören. „Es ist so schwer, so furchtbar schwer, von einem reichen Leben Abschied zu nehmen, nicht wahr? Und es ist so bequem, den einen zu lieben und bei dem andern zu bleiben.“

Katharina krümmte sich unter seinen Worten. „Aber was helfe ich dir denn, wenn ich von ihm gehe! Wir können doch nicht wieder dasselbe Leben beginnen wie in Petersburg!“

Dumm sagte Tschaitowsky: „Mein, das können wir nicht. Das war eine Hölle. Aber bei ihm bleiben und mich lieben, das ist Mühe!... Und diese Mühe führt in eine noch tiefere Hölle.“

„O Gott, wie du mich quälst!“ rief Katharina aus. „Wäre ich nie gekommen!“

„Ja, wärst du nicht gekommen! Hättest du mich allein gelassen in meiner Einsamkeit, hättest du mich nur vergessen über deinen Reichthümern.“ Er sprach immer leiser, tödlich erschöpft von dieser furchtbaren Auseinandersetzung, deren Auslosigkeit er plötzlich kannte. Verzweifelt sank er auf das Sofa und schlug die Hände vor das Gesicht.

Katharina blidte zu ihm hin. Jetzt war sie wieder ganz ruhig. Nichts als Liebe und ein beinahe mütterliches Mitleid erfüllte sie. Leise sagte sie: „Ich kann dich nicht verlassen...“

Tschaitowsky ließ die Hände sinken. Sein Gesicht war blaß und verfallen. „Sterben — das wäre eine Erlösung!“ flüsterte er. „Aber ich kann es nicht... ich liebe dich.“

Katharina stand auf und setzte sich neben ihn. Ruhig und voller Trauer sagte sie: „Wir werden nie voneinander loskommen und nur im Leiden um uns glücklich sein.“

Tschaitowsky blidte sie an. Ein Ausdruck von Angst trat in seine Augen. Tonlos kam es von seinen Lippen: „Wenn das — unser Schicksal ist... komm nie mehr wieder.“

Stumm erhob sich Katharina, zog ihren Mantel an und ging fort.

Mit teilnahmslosem Blick, ohne sich zu rühren, hatte Tschaitowsky ihre Bewegungen verfolgt. Jetzt erlangen ihre Schritte auf der Treppe. Er hob den Kopf und lauschte. In sein zerrissenes Gesicht trat eine Ahnung davon, was er getan. Er sprang auf, öffnete die Tür und rief: „Katharina! Katharina! — Hörst du nicht?“ Und noch einmal, leise und verzweifelt: „Katharina!“ Einen Augenblick stand er noch wartend, dann schloß er langsam die Tür...

Katharina hatte seinen verzweifelten Ruf gehört. Sie blieb ägernd auf der Treppe stehen und blidte nach oben. Ein leises Lächeln huschte über ihr Gesicht. Sie ging weiter...

Die Haustür war noch immer unvergeschlossen; so brauchte sie den Hausmeister nicht zu bemühen. Sie trat auf die Straße. Der Wind hatte sich gelegt, es begann wieder zu schneien. Schwere Flocken legten sich auf Katharinas Haar. Sie schlug die Kapuze ihres Mantels hoch und beschleunigte ihren Schritt. Fast laufend überquerte sie den Platz.

Hunfinger wartete bereits vor dem Adelsklub auf sie. Er stand, schon in Pelz und Mütze, nervös eine Zigarette rauchend, bei einer Troika. Als er Katharina erblickte, warf er die Zigarette in den Schnee und ging ihr entgegen. „Katharina, komm schnell! Dein Mann ist hiergewesen!“

Erschrocken blieb sie stehen und starrte ihn an. „Mein Mann?... Wo ist er?“

„Er fuhr vor einer halben Stunde nach Hause. Rasch, freig ein! Der Kutscher weiß Bescheid.“ Er hob sie in den Schlitten und setzte sich neben sie. Mit klingelnden Glöckchen fuhr der Schlitten in die Nacht hinein...

Katharina sah lange schweigend neben Hunfinger, tief versponnen in das hinter ihr liegende Erlebnis. Er blidte sie von der Seite an. Wie merkwürdig sie lächelte!... Das Schweigen wurde ihm unbehaglich. Er dachte an Murakin und sagte: „Ich hab' einen schönen Schreck gekriegt, als er im Ballsaal erschien.“

Katharina schrak auf. „Wer? — Ach, mein Mann!“

„Ich sagte ihm, du habest Bekannte aus Petersburg getroffen...“

Sie nickte. „Das ist gut, Hunfinger. Ich danke dir...“

Dann sagte sie leise: „Merkwürdig — jetzt habe ich gar keine Angst... Das ist alles so fern, als ob Michael gar nicht wirklich —“ Sie brach ab.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Filmschau

Bali und Gloria: „Zentrale Rio“

Das Drehbuch (Berthold Ebbecke und Ludwig Meßger) entstand nach dem Roman von Rudolf Dornenwald... „Ich Chiquita?“ Ein geheimnisvoller Mord in Rio und Raufgängerhungen sind seine dramatischen Akzente. Aber im Gegensatz zu früheren Erfolgsfilmen haben die beiden Drehbuchautoren diesmal zu viel konstruiert. Spannung wird auf Kosten der inneren Wahrscheinlichkeit erzielt, wobei gegeben werden muß, daß „alles drin“ ist, was zu einem Kriminalreißer gehört, auch sehr viel humoristische Randbemerkungen, die einigermaßen verflöhnen.

Erich Engels, der Spezialregisseur für Kriminalfilme konnte die Schwächen des Buches nicht völlig ausgleichen. Er leidet insbesondere unter der Zerissenheit der Vielzahl kleiner Szenen, die kaleidoskopartig durcheinanderrwibeln. Damit benimmt er sich auch jeder Möglichkeit, die Charaktere seiner Figuren stärker durchzuzeichnen. Rängen sind in den Nebenrollen entstanden, die jeden tänzerischen Einfall vermissen lassen.

Wenn Marenbach hatte als junge Hamburgerin, die wider Willen in die Kriminalaffäre hineingezogen wird, kaum größere Aufgaben zu erfüllen als schön und sympathisch zu sein. Das gleiche gilt für ihren aufopfernden Partner Werner Fütterer. Camilla Horn ist der blonde Bamp von Rio, indessen gar nicht so „männermordend“ als es zunächst den Anschein hat. Ivan Petrovich und Paul Hoffmann sind hintergründig angelegte Typen, aus denen das Publikum nicht klug werden darf. Die beste Schauspielerei ist die Leistung des Films: Leo Pender als wichtig tuender und zumeilen desorientierter Kriminalkommissar, der gegenüber seinem smarten Kollegen Hans Zeis-Ballot keinen leichten Stand hat. Ita Nina ist eine interessante südliche Schönheit, Kate Rühl eine drollige Negerin und der kleine Helmuth Gaiomes ein plüßiger schwarzer Hotelboy.

Die Wochenjhan, die mit der Führerkundgebung zur Eröffnung des Kriegswinterhilfsfestes beginnt, bringt u. a. lebendige Szenen aus der ersten Straßenarbeitsung, und dann interessante Streifen von der Aufbanarbeit in Polen.

Guderi Doerflinger.

Stukas über britischen Schlachtschiffen

Mit Stolz und Bewunderung haben wir in den letzten Tagen die Leistungen unserer Männer von der Luftwaffe verfolgt, die in kühnem Vorstoß gegen Englands Küsten den Angriff vortrugen und die vielgerühmte englische „Home Fleet“ in ihren Versteckern aufstöberte und ihr schwere Verluste beibrachte. Mit doppeltem Interesse verfolgt man daher den Kulturfilm „Sieger zur See“, der gegenwärtig im „Ufa“ läuft und uns jene Waffe vor Augen führt, die sich in diesen Tagen so hervorragend bewährt hat.

Dr. Martin Rikli, der mit Unterstützung militärischer Sachverständiger diesen Film drehte, zeigt uns nicht nur in prächtigen Aufnahmen die Ausbildung dieser Männer von der Seeflugwaffe, sondern führt uns auch hinaus aufs Meer zu einem Gefecht zwischen schwerem Zerstörer und Bombenflieger. Und gerade bei diesen mit packender Wucht gedrehten Szenen, kann sich der Zuschauer am besten die Situation vergegenwärtigen, die im Firtch of Forth und in Scapa Flow geherrscht haben mag, als unsere schweren Sturzkampfbomber auf die britische Flotte niederstiegen, um ihr durch den Hagel der abgeworfenen Bomben schwersten Schaden zuzufügen. Flugzeuge gegen Schlachtschiffe bedeuten für unsere Luftwaffe nicht mehr Kampf mit einem hundertfach überlegenen Feind. Wo deutsche Stukas auftauchen, da gibt es kein Entrinnen mehr, dafür sorgen Schneid und Tapferkeit unserer Männer von der Luftwaffe.

wärtig im „Ufa“ läuft und uns jene Waffe vor Augen führt, die sich in diesen Tagen so hervorragend bewährt hat. Dr. Martin Rikli, der mit Unterstützung militärischer Sachverständiger diesen Film drehte, zeigt uns nicht nur in prächtigen Aufnahmen die Ausbildung dieser Männer von der Seeflugwaffe, sondern führt uns auch hinaus aufs Meer zu einem Gefecht zwischen schwerem Zerstörer und Bombenflieger. Und gerade bei diesen mit packender Wucht gedrehten Szenen, kann sich der Zuschauer am besten die Situation vergegenwärtigen, die im Firtch of Forth und in Scapa Flow geherrscht haben mag, als unsere schweren Sturzkampfbomber auf die britische Flotte niederstiegen, um ihr durch den Hagel der abgeworfenen Bomben schwersten Schaden zuzufügen. Flugzeuge gegen Schlachtschiffe bedeuten für unsere Luftwaffe nicht mehr Kampf mit einem hundertfach überlegenen Feind. Wo deutsche Stukas auftauchen, da gibt es kein Entrinnen mehr, dafür sorgen Schneid und Tapferkeit unserer Männer von der Luftwaffe.

BP-Briefkasten

Erbrecht. Bei der durch Ehevertrag festgelegten allgemeinen Gütergemeinschaft gehört zum Vermögen das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Ehegatten bei Abschluß des Ehevertrags und der Erwerb während der Ehe oder der an Stelle des Gesamtgutes tretende Erbschaft. Sind beim Tode eines Ehegatten gemeinschaftliche Abkömmlinge vorhanden, so wird zwischen dem überlebenden Ehegatten und den gemeinschaftlichen Abkömmlingen, die im Falle der gesetzlichen Erbfolge als Erben berufen sind, die Gütergemeinschaft fortgesetzt. Der Anteil des verstorbenen Ehegatten an Gesamtgute gehört in diesem Falle nicht zum Nachlaß. Im übrigen erfolgt die Beerbung des Ehegatten nach den allgemeinen Vorschriften, d. h. hinsichtlich des Vorbehalts- und Sondergute. Eine Teilung des Gesamtgutes findet nur statt, wenn keine gemeinschaftlichen Abkömmlinge (Kinder oder Enkel) vorhanden sind.

Mit Mann und Hof und Wagen. Woher die Worte stammen, mit denen der Führer in seiner Danziger Rede das Ausmaß der polnischen Katastrophe so eindrucksvoll kennzeichnete, ist nur sehr wenig bekannt. Sie leiten ein Gedicht ein, das der Primaner Friedrich August (gestorben 1870) unter dem Eindruck des Napoleonischen Rückzugs aus Rußland Ende 1812 auf dem Zimmer des Turnvaters Jagu gedichtet hat.

Ehrensold. Diejenigen Träger höchster Kriegsauszeichnungen, die den durch Erlass des Führers vom 27. August 1939 neu geregelten Ehrensold noch nicht erhalten haben, wenden sich an das nächste Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamt oder an das Versorgungsamt der Reichsverforgung, wo sie Auskunft über die zur Erlangung des Ehrensoldes notwendigen Schritte erhalten.

Frau im Antilopenmantel

VON BRUNNHILDE HOFMANN

18. Fortsetzung

6. Kapitel

Bergliot Barrat sah in ihrem Kieker am Kamin und starrte gedankenverloren in die Flamme, die an den Aloben und Wurzeln hängend gierig nagte. Sie hatte, um mehr Licht vor den hohen Fenstern zu bekommen, zwei von den alten Kassetten schlagen lassen; sie waren ohnehin schon morsch gewesen. Nun brannten sie im Kamin des kleinen Gärtnerhauses, das sie sich zur Wohn- und Werkstatt hatte umbauen lassen, seit ihrem Entschluß, sich hier in dem tief im Park versteckten Nebengebäude einzurichten. Als sie nach der Trennung von ihrem Mann das Vorderhaus verkauft, hatte sie das kleine Gebäude samt diesem abgelegenen Teil des Gartens für sich zurückbehalten. Das Grundstück lag am Grunewald und war ihr Erbe, aber vielmehr das, was ihr davon geblieben, und sie hatte versucht, darauf und auf ihre Kunst als Bildhauerin ihre eigene Existenz zu gründen.

Es war noch früh, und vor den großen Scheiben, die in die Nordwand eingelassen waren, stand tiefes Dunkel. Der hohe, durch das obere Stockwerk gebrochene Raum war nur von einer Stiehlampe erhellt, die auf dem Tisch neben dem Frühstückschisch und der Zeitung stand. So war nur die Ecke von Licht und Feuer beleuchtet, wo Bergliot saß, während der eigentliche Arbeitsraum mit dem Podium für das Modell mit den Plastikfenstern und dem Arbeitsgerüst, auf dem eine mit feuchten Fäden verhängte Tonfigur gepeinigt hervortrat, im Schatten blieb.

Bergliot, die diesen Namen von ihrer schwedischen Mutter geerbt hatte — auch die hohe, schlanke Gestalt und die hellen Augen hatte sie von ihr — wandte dem allen jetzt den Rücken und schaute auf das Feuer, das diese Ecke vorerst nur schwach erhellte. Vielleicht bemerkte sie nicht einmal etwas davon. Ihr nicht mehr junges, aber sehr schönes, stolzes Gesicht wurde von den züngelnden Flammen belebt.

Das warme Licht umfloss auch ihr reiches und lockiges, bereits völlig ergrautes Haar; dieses Grau ließ sie aber keineswegs älter erscheinen. Im Gegenteil, es bildete einen eigenartig reizvollen Rahmen zu ihren jugendlich wirkenden Zügen. Bergliot war bald vierzig Jahre alt.

Plötzlich lautete die Flurlocke. Aufmerksam horchte sie auf die Schritte des jungen Mädchens, das ihr die kleine Hauswirtschaft besorgen half. Dann klopfte es.

„Wer ist denn da?“ erkundigte sich Frau Barrat, als Klara Schulz eintrat. Sie war erst achtzehn, dabei klein, schüchtern und leise, aber aufgeweckt war sie und besaß jenes angeborene Talentgefühl, das sie stets richtig empfinden ließ, wann sie die Frau in Stunden verfunkenen Schaffens nicht stören durfte, oder wann sie, Klara, durch ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu trösten hatte. Ohne je viel miteinander zu reden, wenigstens soweit es persönliche Dinge betraf, verstanden sie einander und waren sich zugetan.

„Ein Herr ist draußen, er wünscht Sie zu sprechen, Frau Barrat“, sagte Klara, und ihre Augen hatten dabei einen eigentümlichen gespannten, ja warnenden Ausdruck.

„Wer ist es denn? Hat er seinen Namen nicht genannt?“

„Herr Barrat“, murmelte Klara und sah die Frau immer noch beinahe erschrocken an. Bergliot stand auf. Sie antwortete nicht, blinnte schweigend vor sich hin. Da hörte sie auch schon seinen Schritt, der sich über den Flur der Treppe näherte. Es waren die kurzen harten Schritte eines Mannes, der gewohnt ist, rücksichtslos seinen Weg zu gehen.

Übermals wurde Tür geöffnet und dann geschlossen, und als Bergliot aufsaß, stand sie ihrem früheren Mann gegenüber. Das Mädchen war nicht mehr im Zimmer, wahrscheinlich hatte er es ohne weiteres hinausgeschoben. Er stand da,

im offenen Pelz, den Hut in der Hand, und blinnte gleichfalls schweigend auf sie. Sein kantiger Kopf sah wie der Schädel eines Stiers auf den mäßigen Schultern, er hatte einen kräftigen Unterkiefer. Die vollen Lippen bildeten zu dem scharfen Blicke der kleinen dunklen Augen einen eigentümlichen Gegensatz. Die Stirn war breit und hoch, sie war faltlos und eigentlich schön. Ja, es war ein von Gegenständen völlig zerrissenes Gesicht, und doch war sein Ausdruck ein ziemlich eindringlicher; er zeigte jene starke Eigenliebe, die stets rücksichtslos die Härte, Skrupellosigkeit und eine gewisse Brutalität in sich vereinigt. Zudem sah man dem Manne an, daß er eine fast unheimliche Intelligenz besaß.

„Was willst du?“ fragte die Frau hart und zog die Brauen zusammen, als empfände sie einen körperlichen Schmerz.

Barrats Mund verzerrte sich zu einem spöttischen Grinsen. Er warf den Hut auf einen Stuhl und schob die Handschuhe in die Taschen seines Mantels, wo auch, während er sich der Frau langsam näherte, seine Hände blieben.

„Mein Besuch erfreut dich nicht? War vorauszu sehen. Hast du keine Zeitung gelesen?“ fragte er plötzlich. „Sie liegt ja dort.“

Bergliot nickte mehrmals langsam mit dem Kopf, wobei sie ihm unverwandt und drohend in die Augen blickte.

„Also ja! Du weißt demnach auch, wie du dich zu verhalten hast, falls man — fragen sollte. Das wollte ich dir sagen.“

Frau Barrat atmete schwer.

„Ich habe es geahnt“, flüsterte sie. „Du bist also schuldig — ich habe es gewußt. Die arme Frau —“

„Die arme Frau“, wiederholte Barrat spöttisch, „die mich befohlen hat, eh? Und auf diese Art gedachte, sich den Folgen ihres Betruges zu entziehen! Sollte mir die Waffe aus der Hand schlagen, mich dumm machen. Damit dieser — Staatsanwalt — mit Vorber umkränzt, sein Jubiläum feiern könne! Aber sie hat sich getäuscht, die gute Justa, hat sich verrechnet! Und ich rate dir —“

„Du schüff“, murmelte Bergliot. Ihr Herz begann heftig zu schlagen, sie griff mit der Hand nach dem Kaminstein, um sich darauf zu stützen. „Du hast diese Unglücksfälle auf dem Gewissen, du allein — und ich — ich werde nicht schweigen — hierzu nicht.“

Barrat stand vorgebeugt, hielt die Fäuste in den Taschen geballt und atmete heftig.

„Du wirst nicht schweigen?“ Inurte er. „Nicht, nein? Ha! Hast du doch stets von den Pflichten einer Gattin die höchste Auffassung gehabt! Nicht etwa so wie ich — nein, ich hatte ja überhaupt keine Auffassung! Ich habe sie erst durch dich bekommen! Einen Menschen in den Schmutz treten und dann verächtlich wegstoßen und verlassen. Das ist deine Auffassung. Zweifelslos die richtige, und so wirksam! Ungeheuer wirksam. Besonders wenn man dann auf den Verbrecher hinweisen kann und sagen: du Schuft! Du bist schuldig! Und selbstverständlich wirst du nicht schweigen, du! Hast du wahrhaftig geglaubt, ich hätte mit deiner Grobmut und Treue gerednet? Hoffst du tatsächlich, du könntest mir noch schaden, oder ich würde nicht, daß du jede Gelegenheit mit Wonne ergreifen würdest, mich ans Messer zu liefern — genau wie damals?“

Aber diesmal ist es nicht so einfach, begreift du? Abgesehen davon, daß du zu spät kommen wirst.“

Bergliot war vor diesem haßsprühenden Ausdruck bis an die Wand zurückgewichen. Wortlos hörte sie ihm zu, fast hätte sie so etwas wie Mitleid gespürt, aber sie wußte, daß er ihr Mitleid nicht nötig hatte.

„Bist du denn wahnhaftig?“ fragte sie entsetzt. „Ich —“

„Ja, du! Du erinnerst dich nicht? Ach, du weißt nicht mehr? Aber du wirst doch noch wissen, daß du mich gebetrüget hast, damals, als dem werten Herrn Papa das Messer schon an der Achse lag, und ich auf genug war, um mit meinem Gelde gewisse häßliche Folgen —“

„Schweig!“ fuhr Bergliot auf. „Du weißt genau, daß alles ganz anders —“

„Natürlich ist jetzt alles ganz anders gewesen! Aber ich bin leider genötigt, taktloserweise diese süßen Erinnerungen zurückzurufen. Selbstverständlich bin ich nur deshalb gekommen. Der Architekt Dörten, dieser tolle Vater, brauchte ja auch nicht dorthin, wohin seine Tochter mich dann gebracht hat — gewissermaßen als ausgleichende Gerechtigkeit — ins Zuchthaus. Und das ist dann anerkanntermaßen und von Rechts wegen ein Grund, die Scheidung zu verlangen. Ich bin genau im Bilde.“

Bergliot löste sich langsam von der Wand und kam auf Barrat zu, unwillkürlich wich der Mann zurück.

„Aber ich sehe“, forderte sie, „und lüchle nicht zu entschuldigen. Nach dem, was du eben gesagt hast, wirst du damit rechnen, daß auch ich spreche. Jetzt, hier, auf der Stelle. Wäge nicht, dich nochmals mit meinem Vater zu vergleichen, du —“

„Zuchthausler“, rief Barrat hervor und nicht ihr zu. „Ja“, erwiderte Bergliot kalt. „Vater hatte gebürgt und sich mit allem eingestuft, was er hatte, um den Bau —“

Im Frieden gab das Deutsche Volk große Spenden für das W.H.W. Im Kriege nun, das wird unser Stolz sein, werden wir unserm Kriegs-W.H.W. die größten Opfer bringen, die der einzelne überhaupt nur ermöglichen kann.



nun, da weißt ja alles —, und er starb, als ich mich mit dir verlobt hatte — durch Schlaganfall —“

„Wie sollte er auch nicht?“ lachte Barrat. „Sehr zur rechten Zeit übrigens, ich kenne diese Lesart zur Genüge. Dein Opfer kam also zu spät. Ich begreife auch vollkommen, daß ihn über die Wahl seiner Tochter der Schlag treffen konnte!“

„Ja“, sagte die Frau und begann am ganzen Leibe zu zittern. „Du bist ja kein Mensch mehr!“

„Nein. Seit damals nicht mehr. Denn ich hatte dich aus Liebe geheiratet, einen anderen Grund hatte ich nicht. Ja, ich war es, der darauf bestand, daß wir auch dann noch, als dieses Opfer für dich schon sinnlos geworden war — betrauteten. Und dann lebten wir im Paradies oder im Inferno — wie man will!“

Er hatte begonnen, aufgeregt in dem großen und halbdunklen Raum herumzuwandern, die Hände auf dem Rücken den Kopf vorgeschoben, von maßloser Erbitterung erfüllt.

„Du weißt wohl noch? Was es einen Monat nach dieser Hochzeit oder erst eine Woche? Jedenfalls nachdem du mich erkannt hatte! Erkant! Was dir so überraschend schnell und unwiderruflich gelang, daß du krank wurdest! Und ich sah wahrhaftig, Unzurechnungsfähig. Wer hätte es jemals gewagt, mich derartig zu verachten? Und ich — ich wünschte, deine Tür, ich — — lassen wir all diesen Wahnsinn diese Unnatur, alles, wozu du mich gebracht, gezwungen hast. Du allein weißt das.“

Bergliot, die zusammengefunken in dem Sessel kauert und wie früher mit brennenden Augen in die verlöschenden Glut starrte, erwiderte tonlos:

„Ich habe dich nicht verachtet. Oder, wenn ja, dann nehme ich die Schuld auf mich. Ich nehme alles auf mich, was ich durch diese Ehe verschuldet habe. Ich weiß nicht, ob du je ein würdiges Entgegen empfinden hast, das hilflos macht? Ich empfand es, damals schon — noch ehe — das andere geschah.“

(Fortsetzung folgt.)

Amtliche Anzeigen

Aufforderung

Die Hauseigentümer oder deren Beauftragte werden hiermit aufgefordert, in den Kellern vorhandene Gas- und Wasserhähne daraufhin nachzuprüfen, ob dieselben sich ordnungsgemäß öffnen und schließen lassen.

Sofern derartige Hähne nicht gängig sind, wolle dies den Städt. Werken mitgeteilt werden, damit die Abwehr-Hähne im Interesse des Luftschutzes in Ordnung gebracht werden können.

Städt. Werke Karlsruhe
(Gas, Wasser, Elektrizitätswerte u. Straßenbahn)
Karlsruhe, 17. Okt. 1939.

Bühl.

Bekanntmachung.
Personenstands- und Betriebsnachrichte 1939.

Bei der Überprüfung der eingegangenen Erhebungsbogen wurde festgestellt, daß noch viele Haus- und Geschäftskarten sowie Betriebsblätter fehlen.

Hauseigentümer, Hausbesitzer, Geschäftsinhaber, Hausbesitzer, die ihre Listen noch nicht abgeleitet haben, werden hiermit aufgefordert, solche umgehend auf dem Rathaus (Zimmer Nr. 2) abzugeben.

Wer seine Listen ausgeliefert erhalten hat, ist verpflichtet, sich auf dem Rathaus (Zimmer Nr. 2) zu beschaffen und nach Ausfüllung dabeist wieder abzugeben.

Hierbei wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Personen, die am Sonntag (10. Oktober) zum Arbeitsdienst einbezogen waren, ebenfalls in die Hausbesitzerliste einzutragen werden müssen, und zwar unter Nr. B als vorübergehend abwesend.

Bühl, den 19. Oktober 1939.

Der Bürgermeister
J. E. Schmidt, 1. Beigeordneter.

Bekanntmachung.
Abgabe von Lebensmittelkarten.

Die Lebensmittelkarten für die Zeit vom 23. Oktober bis 19. November 1939 werden ausgeben.

Montag, den 23. Oktober, von vormittags 8-12 Uhr und nachmittags von 2-6 Uhr.

Nervöse Herzbeschwerden gebessert!

Schon viele nahmen Klosterfrau-Melissenöl bei nervösen Herzbeschwerden mit gutem Erfolg. Warum bist du Klosterfrau-Melissenöl auch in solchen Fällen?

Klosterfrau-Melissenöl enthält die wirksamen Bestandteile einer Anzahl heilkräftiger Pflanzen, darunter auch die der Melisse, die seit Jahrhunderten als Herzmittel bekannt ist. Durch die Vielfalt seiner Bestandteile übt Klosterfrau-Melissenöl eine beruhigende und regulierende Wirkung auf Herz- und Nerventätigkeit aus und hilft so mancherlei Beschwerden beseitigen, die auf nervöse Störungen der Herzstätigkeit zurückzuführen sind wie: Schweißigkeit, nervöse Erregbarkeit, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen.

So berichtet z. B. Frau Margarete Müller (Bild nebenstehend), Rentnerin, Köln-Jollst, Hönnimergeweg 163 am 29. 7. 39: „Seit 5 Jahren leide ich an nervösen Herzbeschwerden und schließe infolgedessen sehr leicht. Über auch am Tage stellten sich häufig nervöse Beschwerden ein. Da wurde mir vor drei Jahren empfohlen, einmal Klosterfrau-Melissenöl zu versuchen. Diesen Rat befolgte ich und nahm einige Monate morgens, mittags und abends je einen Schößel Klosterfrau-Melissenöl auf ein halbes Bierglas voll Wasser. Mein Zustand hat sich seitdem bedeutend gebessert. Ich nehme jetzt nicht mehr regelmäßig, sondern nur noch nach Bedarf Klosterfrau-Melissenöl. Auch führe ich Klosterfrau-Melissenöl häufig in meiner Hausapotheke, weil es so vielseitig anwendbar ist und mir auch bei nervösen Kopfschmerzen und Erkältungskrankheiten gute Dienste leistet.“

Machen auch Sie, falls Sie ähnliche Beschwerden haben, einmal einen Versuch mit Klosterfrau-Melissenöl. Sie nehmen ihn dann gerne als eifernen Bestand in Ihre Hausapotheke auf! Den ersten Klosterfrau-Melissenöl in der blauen Packung mit den 3 Nomen erhalten Sie in Apotheken und Drogerien; Flaschen zu RM 2.80, 1.65 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 cm).

Brauchen Sie Bargeld?

2. Deutsche Reichslotterie

Ziehung 1. Klasse zu 10 Millionen
Mittelgewinne in großer Zahl
400.000 Gewinne zu 1000 RM

100 MILLIONEN
6 x 5000000 RM
3 x 2000000 RM
3 x 1000000 RM
18 x 100000 RM
24 x 50000 RM

Wann? 23. 10. 1939, 14. 11. 1939, 12. 12. 1939, 10. 1. 1940

Bestellen Sie sofort ein Los bei
Glückes Bad Cannstatt
Staat Lotterie-Einnahme-Marktstr. 16, Telefon 514

Sterbefälle in Karlsruhe

16. Oktober:
Georg Josef Mayer, Kaiser, Witwer, 74 Jahre alt
(Karlsruhe-Durlach)

18. Oktober:
Eily Toni Kraut, 6 Jahre alt (Auerbach 5. Karlsruhe)

20. Oktober:
Friedrich Wiedemann, Bäckermeister, Ehem., 65 J. alt
(Saarlandstraße 12)

Die Ausgabe für die Bevölkerung der Stadt Bühl findet statt im Rathaus Bühl, 2. Stock.

für die Bevölkerung des Stadtteils Rappelsbüchel im früheren Rathaus Rappelsbüchel.

Zur Abholung der Karten dürfen keine Kinder geschickt werden. Sämtliche Stammschritte der abgelaufenen Lebensmittelkarten sind zur Kartenabgabe mitzubringen.

Eingeldbescheinigung für Kolonialwaren-geschäfte und das Gastwirts-gewerbe werden am Montag, den 23. d. M. nicht ausgeben. Beschlagnahmten Karte-n sind auf Ausstellung von Bescheinigungen für Spirituosen und Schu-bwaren in der Zeit vom 23. bis 27. Okt. nicht entgegenzunehmen werden.

Bühl, den 20. Oktober 1939.

Der Bürgermeister
J. E. Schmidt, 1. Beigeordneter.

Hasach.

Lebensmittelkarten-Ausgabe

Die Lebensmittelkarten für den näch-sten Monatsabschnitt werden am Montag, den 23. Oktober 1939, im Rathaus-Saal ausgeben und zwar für Buchstaben H-E von 7.30-9 Uhr, für Buchstaben F-G von 9-11 Uhr, für Buchstaben R von 11-12 Uhr, für Buchstaben Q-N von 14-16 Uhr,

für Buchstaben S-Z von 16-18 Uhr.

Der Bürgermeister.

Gengenbach.

Bekanntmachung.

Die Lebensmittelkartenabgabe für die Zeit vom 23. 10. bis 19. 11. 39 findet statt:

Samstag, 21. Okt., 14-18 Uhr, für die Buchstaben H-S,
Sonntag, 22. Oktober, von 8-12 Uhr für die Buchstaben G-R,
Montag, 23. Oktober, von 8-12 Uhr für die Buchstaben S-E,
Montag, 23. Oktober, von 14-18 Uhr für die Buchstaben S-Z
Gengenbach, 20. Oktober 1939.

Der Bürgermeister.

Entlaufen

Graue Katze
Funkt und Schwanz gestutzt, am 20. 9. entlaufen. Auf Fund, Kleben, Baden, Bruchsal, Autobahn, Karlsruhe entlaufen. Belohnung, gegen gute Belohnung. Gegenüber, 4. Telefon 7861

Kaufgefuche

Lastauto
2-3 T., geg. bar zu kaufen gesucht. Angebote an:
Vulkan-Kohlen-Kontor
Biedrich.

Gebr. Damenrad
Gebr. Kinderwagen zu kaufen gesucht.
Königstr. 5918 am 22.

Die Bad. Presse
liefert in sauberer Ausführung
Drucksachen aller Art

Für unsere Soldaten!

Eine Mundharmonika die stets Begleiterin, bringt immer Freude u. Frohsinn von Mk. -40 an

Einen Grammophon-Kofferapparat trägt zur Unterhaltung bei, durch Spielen der schönsten Schläger und Tonfilm-Schallplatten von Mark 30.00 an

Und zuletzt 3. Mitsingen. Lalle das beliebteste neue (Text u. Mel.) Soldatenliederbuch -30

Prompter Versand und Lieferung durch

MUSIKHAUS Müller
Kaiserstr. 96

Die Infanterie, das Rückgrat des Heeres

Ein Besuch bei den Konstanzer Heeres-Ersatzeinheiten

Gut getarnt steht der Infanteriegeschütz in der kleinen Baum- und Buscharuppe nördlich vom Bettenberg, dem Dumlkn, der schon in Friedenszeiten so manche heisse „Schlacht“, so manch fröhliches Sportfest an Hang und Vorgelände erlebte. Die Fernsprecher hängen an der Strippe, ein kurzes Kommando des Zugführers, und schon bellt die beiden Geschütze um die Wette. Granate um Granate schlägt in den weidenden Feind.

„Ha-alt — Stellungswechsel!“
Im Nu sind die Geschütze fahrbereit, die Bedienungsmannschaft legt sich in die Laue, und in schlankem Trabe geht's nach vorn. Während hinter uns der Nichtschütze schon Seiten- und Höhenrichtung haarhart einstellt und bald wieder die ersten Schüsse fallen, klettern wir empor zur Höhe, wo sich der Zugtrupp häuslich niedergelassen hat. Mit Scherenfernrohr, Nichtkreis, Karte und Winkelmesser arbeitet hier in der B-Stelle „das Gehirn des Zuges“ und übermittelt seine Befehle durch die Nervenstränge, die Fernsprechleitungen, der Feuerstellung.

Alles klappt wundervoll, und doch sind es eigentlich größtenteils Ab-Schützen, die wir vor uns haben, junge Menschen, die vor ein paar Wochen noch friedliche Zivilisten — heute mit verdoppeltem Eifer bemüht sind nachzuholen, was ihre länger dienenden Kameraden voraushaben. „Voll in Waffen“, das ist die richtige Bezeichnung für die Ersatz-einheiten, die jetzt in der alten Garnisonstadt Konstanz in kurzer Frist zu tüchtigen, vollwertigen Frontsoldaten erzogen werden. Es sind vorwiegend Badener und Schwaben, die der erste Waffendienst hier zusammenführt.

In unserer Unterhaltung mit den jungen Marschjungen hinein peitschen plötzlich in rascher Folge harte Abschnitte. Sie kommen drüber vom Waldrand jenseits der Straße Wellmatingen-Rieselfelden, wo zwei Panzerabwehr-Lanzen auf der Lauer liegen. Die langen Rohre folgen den raschbeweglichen Zielen oder lassen blitzschnell den neuen Angreifer, und schon ist in direktem Schuß das vernichtende Wirkungsfeld. Karlsruher fliegen aus den dampfenden Verchlüßröhren, die sich sofort wieder hinter den nächsten Granaten schließen. Hier also heißt es fix sein und den Gegner paden, ehe er sich versteht. Sogar das Herz eines alten Artilleristen schlägt höher angesichts der respektablen Feuergeschwindigkeit, die diese jungen Patzschützen aus ihren kleinen Kanonen herausholen.

Durch die bunte Pracht des Mainauwaldes, in dem uns fröhlich singende Kolonnen begrüßen, trägt uns der Kraftwagen nach den Schießständen vor dem Riesenberg. Wir hören ein kleines Privatgespräch über schwere und leichte

Klosterferne und vermittelt nun mit seinem Kasten die seltsamsten Funksprüche von „Aufschbahn“, „Lautbröck“, „Schneeflocke“ usw. Auch im Unterrichtszimmer der Nachrichtenkompanie können wir manch alten Bekannten begrüßen. Der „Herr Ober“ z. B. weiß heute schon genau so gut Bescheid mit dem Morsealphabet wie mit den abgründigsten Geheimnissen der Weinfarte.

„Merkwürdig diese Infanterie“, scherzte — lang, lang ist's her — einmal ein stolzer Reitermann. „Sie fahren nicht, sie reiten nicht, und unser himmlischer Vater bewegt sie doch!“ Heute wird bei der Infanterie gefahren und geritten, was das Zeug hält. In der großen Reitbahn können wir uns davon überzeugen, daß die ritterliche Übung nicht zu kurz kommt. Eine Abteilung der Reiterkompanie — freilich noch keine Künstler der hohen Schule — trabt in guter Haltung munter um die ganze Bahn und zwingt die blankgeputzten Gänse sogar schon über die Hürde.

Der Stellvertretende Kommandierende General und Befehlshaber im Wehrkreis V, Generalleutnant Ohwald, hat einen Tagesbefehl an die Soldaten der Ersatz-Truppenteile des Wehrkreises erlassen, in dem es u. a. heißt:

„Unsere Sache ist es, der Wehrfront einen in bezug auf Geist, Kampfeswille und militärische Ausbildung hochwertigen Ersatz bereitzustellen. Wir sind kein „Heimatheer“, keine „Heimatkrieger“, sondern ein lebendiger Bestandteil der an der Front stehenden Kampftruppe. Dieser gilt unsere ganze Arbeit. Ein Wille muß uns alle befehlen: „In der Front, mit der Waffe, zu kämpfen!“

Jedes Wort dieses Tagesbefehls bekräftigte unser Besuch beim Konstanzer Ersatzregiment. Er bekräftigte aber auch, daß die Infanterie nach wie vor die Hauptwaffe einer neuzeitlichen Wehrmacht ist. Sie vereint heute in sich fast alle Waffengattungen des Heeres, das heißt neben dem eigentlichen Schützen Maschinengewehre, Infanteriegeschütze, Panzerabwehrkanonen, Granatwerfer, Nachrichten- und Reiter-



Nachrichter am Frontgerät

Aufnahmen: Verfasser

züge. Die deutsche Infanterie hat sich in Polen nach den Worten des Führers als „unvergleichliche Meisterin“ erwiesen. Sie wird sich auch im Westen bewähren. Mussolini hat einmal geschrieben: „Wer Infanterie sagt, sagt Volk im höchsten und tiefsten Sinne des Wortes; er meint damit aber auch den höchsten Mut des Volkes, von den ersten Anfängen der Geschichte bis heute. Wer Infanterie sagt, nennt das entscheidende Element der Schlacht und des Krieges überhaupt, heute wie gestern, morgen wie heute und immerdar.“ W. Sch.

Nachrichten aus dem ganzen Lande

Aus Nordbaden

In Tode gefleischt

Mannheim, 22. Okt. Auf der Bahnlinie Waldhof-Sandhofen wurde ein sechsjähriger Bahnbeamter beim Ueberstreifen der Geleise von einem Güterzug erlegt und zu Tode gefleischt. Tags zuvor war auf der Rattowitzer Heide in Waldhof ein 11jähriger blinder Bärtnermutter von einem zurückkehrenden Kattowagen erfasst und überfahren worden. Den Verletzungen ist er am gleichen Tage im Städtischen Krankenhaus erlegen.

Opferstahl vor dem Richter

Seidelberg, 22. Okt. Am August ds. Jrs. wurden in mehreren hiesigen Kirchen Einbruchsdiebstähle verübt. Opferfäßen und Kassen von Christenständen aufgebrochen. Durch Nacharbeit eines Knaben, dem bei einem Kirchenbesuch zwei junge Burken aufhielten, gelang es, die Täter zu ermitteln. Der eine von ihnen, der neunzehnjährige Heinrich Ramva aus Röllin, befuhrte an Hand des Verzeichnisses der Kirchen in Gemildt ein Episkopalien der Gotteshäuser. Dem Angeklagten wurde eine Gefängnisstrafe von einem Jahr ausgesetzt. Der Mittäter hat sich vor dem Jugendgericht zu verantworten.

Berühmtes Versteckspiel

Worheim, 22. Okt. Wie der Polizeibericht meldet, machten einige schulfähige Knaben in einer hiesigen Versuchsanstalt Versteckspiel. Sie ließen auf eine Bank, auf der eine Korbflechte mit Schwefel- oder Salpetersäure stand. Die Bank kippte um und die Säureflasche zerbrach. Zwei Knaben sahen sich Verbrennungen an den Füßen und Beinen zu. Ein Arzt legte ihnen sofort Verbände an. Die Verletzungen sind nicht schwerer Natur. Der herbeigerufene Feuerlöschwagen befechtete die Gefahr, die durch die Entwicklung der Säuredämpfe entstand.

Der Reichskriegsführer auf Westwall-Fahrt

Karlsruhe, 22. Okt. Seit Donnerstag befindet sich der Reichskriegsführer, General der Inf., H-Gruppenführer Reinhard, auf einer mehrtägigen Besichtigungs- und Besuchsreise bei den Kreisriegsverbänden, deren Gebiet entlang der Westwallgrenze liegt. Der Reichskriegsführer nahm Gelegenheit, den Kameradschaftsführern Aktivistinnen und Weisungen für ihre Arbeit in der inneren Front zu geben. Er hat auch einige Stellen im Westwall besichtigt.

Bekämpfung der Tollwut

Karlsruhe, 22. Okt. Zum Schutze gegen die Tollwut wird ab sofort für den Bereich des Landes Baden bestimmt: Sämtliche über drei Monate alten Hunde müssen mit Halsbändern versehen sein, die Namen und Wohnort des Besitzers erkennen lassen oder an denen eine Steuerkarte mit Angabe des Versicherungsbezirks und der Nummer des Hundes in der Steuerliste oder eine besondere Erkennungsnummer mit dem Namen des Polizeibezirks oder einer fortlaufenden Nummer befestigt ist. Zuwiderhandlungen werden nach § 76 des Viehsteuergesetzes bestraft.

Das erste badische Erntehilfslager

Offenburg, 22. Okt. Um den bäuerlichen Betrieben des mittelbadischen Grenzlandes Arbeitskräfte zur Verfügung stellen zu können, wurde das erste badische Erntehilfslager Offenburg-Dundenheim errichtet. Es ist zugleich das einzige Erntehilfslager im oberrheinischen Gebiet. Das Lager hat sich seitens bewährt. Die Arbeitsmädchen wohnen in Offenburg und kommen täglich zu zehntägiger intensiver Arbeit

Bettingen (Amt Wertheim): Mächtliches Feuer. Im Anwesen des Badermeisters Wetmer brach nachts Feuer aus, das schnell um sich griff. Durch den tatkräftigen Einsatz der Wehren von Bettingen, Lindelbach, Urphar, Deringen und Wertheim konnte das Feuer hauptsächlich auf die Scheunen beschränkt werden. Die Mehlmühle über der Baderlei brannte ab. „Müll“ die Mehl- und Getreidekörner fielen dem Feuer zum Opfer. Das Wohnhaus wurde teilweise beschädigt.

Ein Stein am Roher: Ein 90jähriger In guter Gesundheit begeht am heutigen Sonntag Hahnenmeister Nikolaus Helms sein 90. Regenfest

Eppingen (Baden): Schwere Zusammenstoß. Zwischen Eppingen und Rastbach stießen ein motorisierter Viehwagen und ein großer Benzol-Tankwagen mit Anhänger zusammen. Der Zusammenstoß war sehr heftig. Die Insassen im Fahrerhaus des Viehwagens wurden verletzt. Von dem Viehtransport ist ein Kalb auf der Stelle getötet worden.

Hpm. Bruchal: Marionetten als Gäste. Die NSG „Kraft durch Freude“ bringt am Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr und abends 8 Uhr, im Bürgerhofaal ein Gastspiel des Ivo Rühmannschen Marionettentheaters (Direktion Ernst Ehler) Baden-Baden, das jedem Besucher Stunden köstlichen Humors bietet.

Offenheim: Aus der Gemeinde. Diese Woche wurde für die drei untersten Klassen der Schulbetrieb wieder aufgenommen. Für die oberen Klassen wurden die Herbstferien noch ausgedehnt, da ein Teil der Hackfrüchte noch zu bergen ist. — Nachdem diesen Sommer in unserer geräumigen Pfarrkirche eine Lautsprecheranlage eingebaut wurde, so ist nun auch das Glockengeläute elektrisch eingerichtet worden.

Mittelbadische Rundschau

nach Dundenheim. Obgleich die Mädchen aus den verschiedensten Berufen und zumeist aus der Stadt kommen, haben sich sehr gut in ihren neuen Pflichtenkreis eingearbeitet.

Hotel im neuen Gewand

Offenburg, 22. Okt. Das bekannte Unionhotel, das vor 4 Jahren von seinem jetzigen Besitzer Otto Schreff käuflich erworben wurde, hat nunmehr einen allen Erfordernissen eines modernen Hotelbetriebes entsprechenden Umbau und Neueinrichtung erfahren. Gleich nach der Uebernahme wurden schon das äußere Gesicht einer gründlichen Umgestaltung unterzogen, die Fremdenzimmer hergerichtet und neu eingerichtet, aber auch zahlreiche moderne Hilfsmittel, Küchlanlagen usw. beschafft. Im vorigen Jahr erhielt der Speisesaal ein modernes und geschmackvolles Gewand und nunmehr ist der letzte Bauabschnitt, die Umgestaltung der Schankstube, die zu einer Altdeutschen Bierstube hergerichtet wurde, fertiggestellt. Diese Umbauten zeugen wiederum von der Leistungsfähigkeit des heimischen Handwerks mit seinen kunsthandwerklichen Ausführungen. Gerade in heutiger Zeit verdient der Besitzer Otto Schreff volle Anerkennung für seine Tatkraft.

Rahrer Notizblatt

Rahr, 22. Okt. Die Sektion des Deutschen Alpenvereins unternahm im verflochtenen Sommer eine Besteigung des Großglockners, des Königs der Norischen Alpen. Am heutigen Sonntag wird der Verein eine Herbstwanderung nach dem Hünereck über den Wolfstein unternehmen, während der Schwarzwaldverein am selben Tag über den Langenhard



Infanteriegeschütz in Feuerstellung

Maschinengewehre, schauen einem Schützen über die Schulter, der nach bestimmtem Verfahren mit entsprechendem Vorkhalt auf einen Miegler (natürlich nur in effigie) schießt, bewundern die Treffsicherheit eines anderen, der heute erst zum dritten Male am MG. sitzt, und strahlen auf der Wiese nebenan noch den schweren Granatwerfern einen kurzen Besuch ab. Und dann geht es zur Nachrichtenkompanie.

Sie hat sich am Hang des Fuchsbühls etabliert. Stolperdrähte, so etwas gibt es natürlich nicht mehr, denn alle Leitungen werden heute hoch gelegt. Rasch und zuverlässig müssen die Nervenstränge der Truppe funktionieren. Wir können uns bei der Vermittlungsstelle mit ihrem Stöpsel- und Klappenkasten davon überzeugen, wo unter den absonderlichsten Denkmälern die Meldungen der einzelnen Einheiten eingehen. Auch die Leute, die weiter oben, plätschend getarnt, die einlaufenden Befehle niederschreiben, haben schon die Nase weg nach dem bekannten Motto:

„Laß nie durch einen Fernspruch Dich aus der Ruhe bringen. Denk lieber an den Fernspruch Des Gäh von Verlichingen.“

Natürlich verläßt sich heute der Nachrichtensoldat nicht bloß auf die altbewährte Quastelstrippe. Blinken und Funken gehört genau so gut zu seiner täglichen Kopfgummaschik. Mit protektiver Verwandlungsfähigkeit hat sich sogar unser lieber, teils lustiger, teils buffonesker Tenor vom Grenzlandtheater am Bodensee in einen natürlich über alle Kritik erhabenen selbstgrauen Funker verandelt. Die Bretter, die die Welt bedeuten, hat er vertauscht mit der

nach Sulz wandert. — In Ettenheim starb der allseits geschätzte Bürger Josef Vösch.

Gernsbach: Zum Direktor ernannt. Der Leiter der Bezirkshandelschule und Höheren Handelsschule Dr. Friedrich Reidel wurde dieser Tage zum Direktor ernannt.

Baden-Baden: 25jähriges Dienstjubiläum. Pa. Gustav Haug, Ortsobmann der DAF (Ortsgruppe Tiergarten), kann auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Städtischen Straßenbahn zurückblicken.

Neuweier (Amt Bühl): Geburtstagskind. Am heutigen Sonntag wird die älteste Einwohnerin unseres Dorfes, Witwe Josef Meier im Ortsteil Schnedenbach, 88 Jahre alt. Sie arbeitet täglich noch in Haus und Hof.

Essental (Amt Bühl): Weinlese. Die Reife der Burgundertrauben begann am Mittwoch. Der Ertrag blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Auch die Qualität läßt zu wünschen übrig. Je nach Lage wurden 65—85 Dekale gemessen.

Dittenshöfen: Badische Bühne begeistert Soldaten. Mit dem Lustspiel „Die goldne Eva“ wartete am Donnerstagabend die Badische Bühne den Wehrmachtangehörigen in Dittenshöfen im Engelsaal auf. Unter der Regie von Ludwig Tiefenbrunner entstand trotz der primitiven Bühnenausstattung und der ganz fehlenden technischen Hilfsmittel

eine durch die Kunst der Darsteller hervorgebrachte abgerundete und wirksame Darstellung, die das Haus restlos begeisterte. Wir Soldaten sind der Badischen Bühne für dieses Musengehen recht dankbar und haben nur den Wunsch, sie recht bald wieder bei uns zu sehen.

Nenzen: Altersjubiläum. In geistiger und körperlicher Frische konnte Frau Ida Peter hier ihren 75. Geburtstag begehen.

Oberkirch: Totengedenkfeier in Allerheiligen. Da dieses Jahr die sonst vom Hauptverein des Schwarzwaldvereins an Allerheiligen abgehaltene Totengedenkfeier nicht stattfinden kann, führt der Zweigverein Oberkirch diese Gedenkfeier in schlichter Form durch. In Allerheiligen wird Rektor Ober eine Ansprache halten.

Wemprechtshofen (Amt Rehl): Veteranentod. Der letzte hiesige Altveteran von 1870/71, Christian Fekler, ist fern der Heimat in Horb, wo er als Rückwanderer untergebracht war, gestorben. Er wurde in der Heimat zur letzten Ruhe getragen.

St. Gaslach i. R.: Den Verletzungen erliegen. Aus Freiburg traf die Nachricht ein, daß Schlossermeister Josef Haaler seinen bei einem nächtlichen Unfall erlittenen Verletzungen erliegen ist. Der Verstorbenen stand im 45. Lebensjahr und erfreute sich hier allgemeiner Beliebtheit.

Südbaden und Hochrhein

Rheinfelder Brief

W. Rheinfelden (Baden), 22. Okt. In einer gut besuchten Versammlung der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und Vorkursgruppen von Rheinfelden und Umgebung sprach Kreisratsherr Rünzi (Waldshut) über die neuesten Anordnungen und Maßnahmen. — Demnächst wird der Unterricht an der Grund- und Hauptschule wieder beginnen, obwohl eine Reihe Lehrer im Heeresdienst sind und zwei Lehrerinnen, die Hauptlehrerinnen Orłowski und Krachensfeld, zur Ausbilde nach Lausenburg bzw. Tiengen angewiesen wurden. Hauptlehrerin Krachensfeld erhielt ihre Ernennung zur Beamtin auf Lebenszeit. — Unter großem Trauergelächte wurde hier das Belegschiffmitglied der IG Farbenindustrie Bernhard Dörflinger zu Grabe getragen, der, erst 80 Jahre alt, einem langwierigen, heimtückischen Leiden zum Opfer gefallen war.

Exemplarische Strafen für Kartoffeldiebe

Tiengen (bei Waldshut), 22. Okt. Das Amtsgericht Waldshut verurteilte zwei Kartoffeldiebe zu fünf bzw. drei Monaten Gefängnis. Die Strafe muß sofort angetreten werden. Die beiden Diebe waren vor einiger Zeit auf frischer Tat ertappt worden und mußten ihre Beute selbst aufs Rathaus tragen. Die Strafen fielen deswegen so hoch aus, weil die Diebe nicht aus Not, sondern aus reinem Egoismus gehandelt haben.

Wagenstadt: Goldene Hochzeit. Bäckermeister und Pastorenschreiber a. D. Kaver Hammerle und Frau Rosa geb. Pfele aus Ettenheim — Anhaberin des goldenen Mütterkreuzes — feierten am Samstag in aller Stille ihr goldenes Hochzeitfest.

Emmendingen: Schlaganfall. Bäckermeister Karl C. wurde mitten in Ausübung seines Berufs vom Schlag getroffen. 25 Jahre betriebs er sein Geschäft in der Stadt.

Tennenbronn (Amt Emmendingen): Todesfall. Simon Bruder, einer unserer ältesten Einwohner, ist im Alter von 88 Jahren gestorben.

Weibach (bei Waldshut): Vom Pferd gebissen. Als eine hiesige Frau einem Pferd Heu reichen wollte, wurde sie von dem Tier in die rechte Hand gebissen. Die Wunde, die

heftige Schmerzen verursachte, verschlimmerte sich schnell und es trat Blutvergiftung ein. Die Frau mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Börsach: Unfallchronik. Am Donnerstag stürzte gegen 2 Uhr ein 17jähriges Mädchen bei der Tumringer Wiesenschule derart unglücklich mit dem Fahrrad, daß es einen Schädelbruch erlitt. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht. — Beim Kriegerdenkmal im Stadtteil Tumringen ereignete sich wieder ein Verkehrsunfall. Ein Motorradfahrer mit Helm fiel an der Einmündung der Mühlstraße in die Adolf-Hitler-Straße mit einem von der Bude herunter kommenden Lastauto in voller Fahrt zusammen. Bei dem heftigen Zusammenstoß flog der Motorradfahrer in hohem Bogen auf die Straße, wo er mit einem Beinbruch liegen blieb. Passanten nahmen sich des Verunglückten an, der ins Krankenhaus gebracht wurde.

Gurtweil (Amt Waldshut): Vom Baum gestürzt. Fräulein Ingrid W. von der Höhe fiel beim Obstbrechen durch den Ast eines Baumes aus einer Höhe von 6—7 Metern vom Baum und wurde schwer verletzt.

Schwarzwald, Saar und Seekreis

Brandstifter gefaßt

Schonach, 22. Okt. In Ergänzung zu dem bereits gemeldeten Schadenfeuer, von dem das Sägewerk Reins. Schule betroffen wurde, wird nun mitgeteilt, daß ein der Brandstiftung verdächtiger Mann festgenommen wurde. Er hat auch bereits ein Geständnis abgelegt. Ob der Brandstifter auch an einem nunmehr drei Jahre zurückliegenden Brandfall schuldig ist, muß der weitere Verlauf der Untersuchungen ergeben.

Unter Lehmannen begraben

Billingen, 22. Okt. Der beim hiesigen Sägewerk beschäftigte M. H. wurde am Samstag vormittag beim Lehmanngraben durch abrutschende Lehmannen verschüttet. Er konnte zwar alsbald befreit werden, hatte jedoch so schwere Verletzungen erlitten, daß er kurz nach dem Unfall starb.

Schwere Bluttat — Chelischer Zwist?

Singen (Hohentwiel), 22. Okt. Hausbewohner fanden am Donnerstagmorgen gegen 6.30 Uhr den im 27. Lebensjahr

Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene

Karlsruhe, 22. Okt. Die Durchführung der Fürsorge- und Verpflegung von Soldaten sowie der Hinterbliebenen gefallener Soldaten ist Aufgabe der Wehrmacht-Fürsorge- und Verpflegungsstellen.

In Baden ist für die Kreise Karlsruhe, Bruchsal, Pforzheim, Rastatt, Bühl, Baden-Baden, Offenburg, Rehl, Lahr, Wolfach, sowie für die Kreise Calw und Freudenstadt (Württemberg) zuständig das

Wehrmacht-Fürsorge- und Verpflegungsamt Karlsruhe (Westendstraße 68)

mit den Fürsorgestellen dem: Wehrmacht-Fürsorgeoffizier Karlsruhe, Karlstr. 38 II, Wehrmacht-Fürsorgeoffizier Rastatt, Schloß, Südfeld, Wehrmacht-Fürsorgeoffizier Offenburg, Jhelenfeldkaserne, Bau 2.

Sprechstunden: 9—11 und 15—17 Uhr.

Berater wirken mit:

1. die örtlichen Dienststellen der NSDAP, (in Karlsruhe: Gau- u. Kreisdienststelle Westendstr. 46)
2. das Hauptverpflegungsamt Süddeutschland in Karlsruhe, Kriegsstraße 103,
3. das Verpflegungsamt Karlsruhe, Kriegsstr. 103,
4. das Verpflegungsamt Freiburg, Sautierstraße 30,
5. die örtlichen Dienststellen des Reichstreuenbundes ehem. Berufssoldaten,
6. die Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene in Karlsruhe, Schloßplatz 7, und deren örtliche Bezirksfürsorgestellen für Kriegsbeschädigte (für Karlsruhe-Stadt: Amalienstr. 35, für Karlsruhe-Land: Karlstr. 6).

Auskünfte werden schriftlich und mündlich erteilt.

stehenden Eisenarbeiter Vogel und seine Ehefrau schwer verletzt in ihrer Wohnung auf Wie die Untersuchung ergab, hatte die Ehefrau mit einem Hammer schwere Schläge auf den Kopf erhalten. Der Gemann lag mit drei Messerstichen im Oberhinteren am Boden. Beide Schwerverletzte wurden in das Singener Krankenhaus verbracht. Die Untersuchung über die Bluttat wurde sofort eingeleitet.

Endenburg (Amt Billingen): Kind überfallen. Am Montag wurde ein 7jähriges Mädchen auf dem Wege von Kirchhausen nach hier von einem 15jährigen auswärtigen Burtschen in den benachbarten Wald geschleppt und mißbraucht. Der Täter wurde von der Gendarmerie ermittelt und festgenommen.

Stetten a. L. M.: Einbruch. Kürzlich wurden einem Mann die Hosen aus dem Stall gestohlen. Nun sind in den letzten Nächten wieder zwei größere Geldbeträge entwendet worden.

Ueberlingen: Schwere Verkehrsunfall. Der 15-jährige Sohn Bruno des Karl Schellinger stand am östlichen Ortsausgang von Sippingen mit einer Kuh auf der Straße, die er in den Stall bringen wollte. Dabei wurde er von einem aus Ueberlingen kommenden Personewagen angefahren und zu Boden geschleudert. Mit einem komplizierten Schädelbruch wurde der Junge im Sanitätsauto nach dem Ueberlinger Krankenhaus gebracht.

Ronhans: Im Rhein ertrunken. Ein junger Mann von auswärts irrte in der Dunkelheit auf der rechten Flußbankseite über das Gelände in der Annahme, auf festen Boden zu kommen. Er mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Tode durch Ertrinken büßen; denn der Strömung ging in den Rhein. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Turnen - Spiel - Sport

Doppelspiel im Phönix-Stadion

Zu der heute nachmittag um 12.30 Uhr beginnenden ersten Runde der Freundschaftsspiele der beiden Pforzheimer Gauvereine 1. FC Pforzheim und FC Birkenfeld gegen die beiden Karlsruher Altmeister KSV und FC Phönix stehen die Mannschaften, nachdem wir die Elf des 1. FC Pforzheim bereits in unserer Samstagausgabe mitgeteilt haben, wie folgt:

KSV: Kraft, Weiß, Jung, Morlok, Henseroth, Arnold, Sprickler, Napp, Steimle, Schof, Wiegand.

FC Birkenfeld: Herz, Schid 1, Dingler, Fild 3, Ebel, Frommer, Morlok 2, Roth, Morlok, Ganzhorn, Kull.

Phönix Karlsruhe: Hedenstein; Wizzi, Dienert; Joram, Nied, Reeb; Sommerlatt, Lahr, Heiser, Böry, Maurer.

Kein Fußballkampf in Belgrad

Das am Mittwoch in Belgrad geplante Fußballspiel zwischen der deutschen Nationalmannschaft und der Belgrader Stadtvertretung fiel aus. Es wurde ohne Vereinbarung eines neuen Termins verlegt. Die deutsche Expedition hat von Belgrad aus die Reise nach Sofia angetreten.

Volles Programm im Handballsport

Der Sonntag als zweiter Spieltag um die Handball-Stadtmehrfachheit sieht alle Mannschaften im Kampf. Es kommt dabei zu folgenden Begegnungen: In Mühlburg hat die dortige Turnerschaft den Namensvetter aus Durlach zu Gast. Nach der vorsonntäglichen Niederlage wird Mühlburg alles daran setzen, zu den ersten Punkten zu kommen, ob das Vorhaben gelingt, erscheint sehr fraglich. — Die Tisch. Weiertheim muß nach Lindeheim und dürfte dort heftigen Widerstand finden.

Auf dem Nordstern-Platz in Lintheim gibt es ein Doppelspiel. Der dortige Turnverein dürfte gegen den Gast aus Grünwinkel die Punkte holen, während anschließend die Nordsterner gegen den TB. M. Brsch zu den ersten Punkten kommen wird. — Mit dem Vorteil des eigenen Platzes dürfte der Volkssportverein gegen den TB. 46 in den Kampf gehen. — Der Frauenhandball kommt vormittags auf dem Pl. y der Fa. Wolff & Sohn zu Wort. Es spielen um

10.30 Uhr: KSV. — Mühlburg, 11.15 Uhr: Phönix Grünwinkel — TB. 46.

Die übrigen Spiele beginnen nachmittags um 15 Uhr und findet als Vorspiel jeweils eine Jugendbegegnung statt. C.

Kurze Sport-Nachrichten

Der Reichssportführer hat angeordnet, daß bei sportlichen Veranstaltungen des NSR keine Ehrenarten mehr aus gegeben werden. Die dadurch frei gewordenen Plätze werden verwendet zur Verfügung gestellt.

Italiens Leichtathleten sind immer noch aktiv. In Ancona warf Comoloni den Diskus 48,05 Mtr. und in Mailand legte Ranzl über 400 Meter in 49,2 und Mariani über 100 Meter in 10,8 Sekunden.

Der Mannheimer Hans Voh, einer unserer erfolgreichsten Motorrad-Privatfahrer (Morton und BMW), ist jetzt in Schweden an den Folgen eines anfangs August bei Saxtorp erlittenen Unfalls gestorben.

Weltmeister Derksen (Holland) soll bei den Eröffnungsmarathonrennen in der Berliner Deutschlandhalle am 12. November einen Fliiegerkampf gegen den deutschen Meister Purann (Berlin) und die Italiener Hölzl und Bergomi bestreiten.

Marathon-Meister des Protektorats Böhmen und Mähren wurde in Lin der Prager Tafa, der die 40 Kilometer lange Strecke in 2:38:00 Stunden durchlief. Leichtathletik-Vereinsmeister des Protektorats wurde Slavia Prag vor Brünn und Sparta Prag.

Eine Olympia-Lotterie wird vom Tschechischen Olympiakomitee veranstaltet. Das Protektorat will eine 100 Köpfe starke Olympiamannschaft aufstellen.

Mc Kin Hoover, der ausgezeichnete amerikanische Renntraber und Sieger im Marienfelder Matadorennen, gewann in Bologna ein 2000-Lire-Rennen gegen Italiens Spitzenklasse und trachte dabei den Kilometer in 1:19,6 Min.

Spanischer Meister im Straßen-Radfahren wurde in Santander Andrea Sancho. Er gewann das 150-Kilometer-Zeitfahren in 4:15:15 Stunden mit über vier Minuten Vorsprung vor dem bekannten Canardo und B. Trueba.

Björn Borg, Schwedens Meisterschwimmer, gewann in Deredro zwei Rennen in guten Zeiten. Ueber 200-Meter-Frauk war er in 2:15,6 und über 100-Meter-Räden in 1:10,8 Minuten jedesmal vor seinem Landsmann Per Dlof Ohlsson siegreich.

Otto Siffing gestorben

Wir haben einen unserer erfolgreichsten Fußball-Nationalspieler verloren: Otto Siffing starb am Freitagvormittag in Mannheim an einer Rippenfellentzündung im Alter von 27 Jahren.

Otto Siffing, der dem SV. Waldhof angehörte und viel zu dessen mehrfachen badischen Meisterschaft beigetragen hat, stand einmal in der deutschen Fußball-Nationalmannschaft und spielte gegen 18 Nationen als Halb- und Mittelstürmer. Er wurde zum erstenmal in der deutschen Fußballwelt am 27. Mai 1934 aufgestellt, als gegen Belgien um die Weltmeisterschaft gespielt wurde. Er wirkte in diesen Kämpfen bis zu der großen siegreichen Begegnung mit Österreich um den dritten Platz der Weltmeisterschaft mit. Als unser Nationalmittelfürmer Conen erkrankte, erforderte der damalige Reichstrainer Dr. Herz den jungen Waldhofer zu seinem Nachfolger. Man hielt damals, als man den „Tan“ und „Meiser“ für den Mittelstürmerposten suchte, Otto Siffing nicht für wichtig und kraftvoll genug. Aber der Waldhofer bewies in seinen erfolgreichen Kämpfen, daß er nicht nur dem Sturm ein geschickter und umsichtiger Führer, sondern auch ein geistesgegenwärtiger und entschlossener Vollstrecker war. Zahlreiche Kämpfe wurden durch seine Schußkraft entschieden. So spielte er mit bestem Erfolg gegen 18 Nationen von 1936 bis 1938. Noch allen Fußballfreunden wird in Erinnerung sein, wie er im Herbst 1936 in Berlin gegen den Weltmeister Italien beide deutschen Treffer schoß und damit das 2:2 Unentschieden rettete, oder wie er gegen Norwegen in Berlin, das Deutschland mit 3:0 besiegte, alle drei Erfolge auf sein Konto brachte. Seinen sportlich größten Tag hatte Siffing aber wohl am ersten Pfingsttag 1937 in Breslau, als er im Kampf gegen Dänemark, den Deutschland mit dem sensationellen Ergebnis von 8:0 gewann, fünf Tore erzielte. Zum letztenmal stand O. Siffing im April 1938 als Sturmführer in unserer Elf, als Deutschland in Frankfurt gegen Portugal 1:1 spielte. Auch hier war Siffing der deutsche Torhüter.

Der Name Otto Siffing wird in der deutschen Fußballgeschichte stets mit dem großen Aufstieg der deutschen Fußballmannschaft in den Jahren 1936—1938 verbunden bleiben. Er hatte den größten Anteil an dem unvergleichlichen Siegeszug der sogenannten „Breslau-Elf“, die in ihrer Vielzahl bis heute noch nicht wieder erreichten Harmonie und klaren Spielauffassung gegen die stärksten Nationen der Welt mit besten Erfolgen bestand.

Blick in das Ausland

Schlachtschiff „Impero“ in Rekordbauzeit fertig.
Das italienische Schlachtschiff „Impero“, dessen Kiellegung im Mai 1938 erfolgte, wird nach einer Rekordbauzeit am 20. September von Stapel laufen. Das 35 000 Tonnen große Schiff, das mit dem Schlachtschiff „Vittorio“ zu den größten Einheiten der italienischen Flotte gehören wird, steht bereits für den Stapellauf bereit. Im kommenden Jahre wird das ebenfalls in Bau befindliche Schlachtschiff „Roma“ von Stapel laufen.

Frankreichs kriegsunwillige Bauern
Der frühere französische Minister Lucien Lamoureux tritt Einlassungen entgegen, welche die Bauern zu bestimmen suchten, kein Getreide zu säen, um dadurch ein schnelles Kriegsende herbeizuführen. Lamoureux erklärt, Frankreich hat genügend Goldreserven, um im Ausland alles Nötige zu kaufen. Die einzige Folge wäre eine Steigerung der Lebenshaltungskosten, unter der die Bauern, die ihre Felder nicht bestellen, am meisten zu leiden hätten.

USA-Post für Deutschland über Italien
Raut Mitteilung des Washingtoner Postministeriums soll die amerikanische Post für Deutschland zwecks Vermeidung der britischen Blockade künftig über Italien umdirigiert werden, nachdem die Post via Holland vielfach von Engländern angehalten, zensuriert und nach den Vereinigten Staaten zurückgeschickt worden war. Die zurückgehaltene Post wird nunmehr via Italien zum Weitertransport nach Deutschland geleitet.

Britischer Botschafterwechsel in Paris
Der bisherige britische Botschafter in Paris, Sir Eric Phipps, ist wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten. Nachfolger von Sir Eric Phipps wurde Sir Ronald Hugh Campbell, der sein Land seit 1936 in Belgrad vertreten hat. Er war vorher lange Jahre Botschaftsrat in Paris, so daß er hier die Verhältnisse kennt.

Englands Gold flieht nach USA
Der Goldbestand des USA-Schatztes überstieg soeben erstmals die Grenze von 17 Milliarden Dollar. Das sind nicht weniger als 67 v. H. des gesamten monetären Goldbestandes der Welt. In den letzten 14 Monaten sind somit nicht weniger als 4 1/2 Milliarden Dollar, seit Anfang dieses Jahres davon allein 2 1/2 Milliarden Dollar, nach den Vereinigten Staaten abgefliehen. Die 16-Milliarden-Dollar-Grenze wurde erstmals am 9. Juni ds. Jrs. überschritten, so daß in den letzten vier Monaten eine Goldmenge im Werte von einer Milliarde Dollar in die Bundesrepublik hineinströmte, davon rund 400 Mill. seit Ende August dieses Jahres. Es ist bekannt, daß dieser Goldstrom zum weitaus größten Teil aus England und seinen Besitztungen kommt. Von den insgesamt 4 1/2 Milliarden Dollar Gold, die in den letzten 14 Monaten von den USA eingeführt wurden, stammen nicht weniger als 3 Milliarden aus Großbritannien, d. h. volle zwei Drittel.

Ribbentrop spricht am Dienstag in Danzig
Berlin, 22. Oktober. Anlässlich des Tages der Gründung der NSDAP Danzig spricht der Reichsaußenminister von Ribbentrop am 24. Oktober 1939 in Danzig. Die Rede wird um 20.15 Uhr vom Rundfunk übertragen.

Die Ziele der Außenpolitik Japans

Antikominternpakt - Die „südwärts gerichtete Politik“ hat wirtschaftlichen Charakter

Tokio, 21. Okt. Außenminister Nomura führte in einem Interview u. a. aus: Nach Abschluß des Nichtantriffpakt zwischen Berlin und Moskau ist fälschlich behauptet worden, daß Japan den Antikominternpakt aufgeben habe. Japan wird jedoch zu diesem Pakte stehen und ihn als Richtlinie seiner Staatspolitik betrachten. Die Beziehungen zu Deutschland und Italien auf Grund des Antikominternpaktes sind durch den deutsch-russischen Pakt nicht beeinflusst worden.

Zum europäischen Krieg sagte Nomura, daß eine Voraussetzung schwer sei. Es sei aber wohl anzunehmen, daß trotz des deutschen Friedenswunsches der Krieg von langer Dauer sein werde.

Zur Koreafrage betonte Nomura, anscheinend als Antwort auf den Einschüchterungsversuch der Vereinigten Staaten, daß Japan stark genug sei und entschlossen, die Neuordnung im Fernen Osten durchzuführen, jedoch nicht ausschließlich und engberzig, wie gewisse Staaten immer wieder behaupten.

Ein Unteroffizier erledigt zwei französische MG-Nester

22. Okt. (P.R.) Es ist nicht immer ein so einfaches Unternehmen, festzustellen, ob eine gegenüberliegende Höhe vom Feind besetzt ist. Zwei Spähtrupps hatten den Befehl erhalten, sich in diese Aufgabe zu teilen. Aber schon nach kurzem Vorgehen wird der rechte Spähtrupps durch MG-Feuer niedergedrückt. Der linke springt unterdes vor und entlastet den rechten Trupp. Der sich an das Maschinengewehr heranarbeiten kann. Einem Unteroffizier gelingt es, eine Handgranate einzuwerfen, worauf der Feind prompt flüchten geht. Nur ein Poilu erhebt sich in sein Schicksal und nimmt mit erhobenen Händen die deutsche Stellung.

Das Maschinengewehr an sich reißt, vorhandene Waffen und Werkzeuge zusammenraffen, war für den Unteroffizier das Werk eines Augenblicks. Da wird der Leutnant getroffen. Eine Kugel schlägt ihm durch den Arm. Eine zweite zermetert die Pistole und dringt ihm in den Leib. Der Unteroffizier geht aber weiter gegen den Feind vor, der ihn mit einem zweiten Maschinengewehr anbellt. Seine Handgranaten, die er noch in den Händen hält, können ihm bei dieser Entfernung nichts helfen. Er sieht, wie der Franzose immer wieder den Kopf über die Böschung schiebt, um zu beobachten und zu schießen. Da wartet er seelenruhig wie auf dem Schießstand,

Abkommen über die Umsiedlung von Reichsdeutschen und Volksdeutschen aus Südtirol

Regelung in freundschaftlichem Geiste - Rückführung der Reichsdeutschen innerhalb 3 Monaten

Rom, 22. Okt. Der Minister für auswärtige Angelegenheiten, Graf Ciano, der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen, und Gesandter Clobius haben am Samstag das Abkommen über die Umsiedlung von Reichsdeutschen und Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich unterzeichnet.

Zahlreiche Probleme, die durch die Umsiedlung einer Bevölkerung von einem Lande in das andere entstehen, wurden eingehend geprüft.

Alle auftauchenden Schwierigkeiten wurden in freundschaftlichem Geiste geregelt. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die beiden Regierungen in gemeinsamer Zusammenarbeit für die schwierigsten Fragen, die in anderen europäischen Staaten zu schweren Konflikten geführt haben, eine befriedigende Lösung zu finden wissen.

Durch das Samstag abend unterzeichnete Abkommen werden alle die die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich betreffenden Fragen im Sinne der kürzlich Berliner Vereinbarungen geregelt, und zwar sowohl hinsichtlich der Rückwanderung als auch hinsichtlich der Maßnahmen des beweglichen Eigentums und des Vermögens.

Grundsätzlich sollen die in Südtirol wohnhaften Reichsdeutschen innerhalb von drei Monaten nach Veröffentlichung der gemeinsam angefertigten Richtlinien in das Deutsche Reich abwandern. Die Umsiedlung der Volksdeutschen ist freiwillig. Das Abkommen sieht ferner vor, daß bis zum 31. Dezember 1939 alle in Südtirol wohnhaften oder aus diesem Gebiet stammenden Volksdeutschen frei und unbeeinträchtigt eine Erklärung abgeben, ob sie im Königreich Italien verbleiben und die italienische Staatsangehörigkeit behalten oder ob sie die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen und in das Deutsche Reich übersiedeln wollen.

Diese Erklärung ist endgültig und verbindlich. Die Umsiedlung jener Volksdeutschen, die die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen, wird bis zum 31. Dezember 1942 durchgeführt.

Das Vermögen der Abwandernden kann auf dem freien Markt oder durch Vermittlung einer staatlichen Gesellschaft - dem Internazionale per le tre venezie - veräußert werden. Es wurden die erforderlichen Maßnahmen vereinbart, um die Ueberweisung des Gegenwertes möglichst einfach und in kürzester Zeit unter weitestgehender Berücksichtigung der Interessen des einzelnen und der Gesamtheit vornehmen zu können.

Den Franzosen ins Nest geschaut

Wachsame Augen beobachten jede Bewegung des Gegners

22. Okt. (P.R.) Vor uns eine Niederung. Jenseits erhebt sich das Gelände zu einem weitgeschwungenen Hügelzug. Wiegen wecheln mit wenigen Waldstücken ab, ein Weg schlängelt sich von dem Tal zur Höhe. In dem nebligen Dunst des regnerischen Tages ist etwas rechts der Kirchturm eines Dorfes zu sehen, das hier im Vorgelände des Westwalles wie ausgestorben liegt. Menschenleer sind auch die Felder. Das Obst hängt reif an den Bäumen. Drei Kühe weiden grasend auf einer weiten Wiese nahe dem kleinen Bach, der die Niederung durchfließt. Eine tiefe Stille umfängt uns. Sie wird erst unterbrochen, als hinter uns eine deutsche Soldatenstimme zu hören ist. Der blechern klappernde Klang von leeren Kochgeschirren wird hörbar. Wir sind nahe einer Beobachtungsstelle unserer Infanterie, weit im Vorgelände. Das vor uns liegende Tal ist Niemandsland, die Höhe jenseits hält der Franzose.

Wenn der Franzose keine Angriffsbehandlung durchführt, die alle bisher eine wirkungsvolle deutsche Abwehr auslösten, so herrscht eine fast unregelmäßige Stille an der Front. Schweigen die Maschinengewehre und Geschütze, so haben die Beobachter in den weit vorgeschobenen Stellungen eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Sie lassen sich durch diese vielleicht trügerische Ruhe nicht täuschen. Die scheinbar tote Front hat Hunderte von Augen, die mit gespannter Aufmerksamkeit jede Bewegung auf der gegnerischen Seite verfolgen. Die Männer, die hier an den Scherenfernrohren, sorgfältig getarnt und vor feindlicher Sicht gedeckt, in das herblich traurige Land schauen, stehen schon seit vielen Tagen, teils Wochen, auf ihrem heutigen Posten. Sie kennen jeden Strauch und jeden Pfad in ihrem Beobachtungsabschnitt. Ihrer Aufmerksamkeit ist es zu danken, wenn

wir überall von den Kleinen, aber doch oft entscheidenden Geplagenheiten der Feindseite Kenntnis erhalten.

Wir sitzen uns, durch einen Graben gedeckt, an das Scherenfernrohr vor. Hier zeigt uns der Beobachter auf seiner Anvisierklappe zwei Trifloren, die der Franzmann drüben auf seinem Boden aufgespiant hat. Als wir jedoch ins feindliche Land hinüberblicken, scheint uns das Land tot und leergewandert, von Trifloren ist nichts zu sehen. Erst das Scherenfernrohr öffnet uns den Einblick in die feindlichen Stellungen.

„Wichtig! Da sind ja Franzosen!“ Auf unsere Feststellung bemerkte der Beobachter seelenruhig, daß diese schon seit zwei Stunden dort seien und Holz hackten. In die Mäntel gehüllt stampfen sie in einer Koppel herum, Gruppen zu Zweien und Dreien sieht man, die rauchend und scheinbar gelangweilt umherstehen. Einige von ihnen sind dabei, Holzstämme und Äste zu zerlegen, offenbar wollen sie ihre Stellungen noch verstärken. Doch es scheint, als hätten sie keine große Lust, denn die Arbeit geht nur sehr langsam vorwärts. Unser Beobachtungsposten erzählt uns genau, wann drüben die Wachen abgelöst werden, sogar die Stunde des Essenfassens ist ihm bekannt. Als wir den Ausblick des Scherenfernrohrs weiter nach West drehen, finden wir an einer Waldante ein ganzes Rudel von Franzmännern, die sich dort ungedeckt setzen lassen und die notwendige Vorsicht nicht beachten. Auch im Zollhaus sitzen französische Posten, die ganz ungeniert um das Haus herumlaufen. „Ja, ist denn das immer so?“ - „Nein, nein“ - so meinte unser Beobachter lachend ab - „heute ist nichts los. Wenns tatsächlich schief ist, kein Schwanz zu sehen, alles ist dann in den Unterständen verschwunden.“

Die Beobachtung ist aber auch in ruhigen Tagen sehr aufschlußreich. So wurde ein feindliches MG-Nest erkannt und der gegnerische Beobachtungsstand festgestellt. - Unser Beobachter sagte uns die Strichzahl des Scherenfernrohrs für die Winkleinrichtung, um seinen „Kameraden von drüben“ entdecken zu können. Als wir durchs Rohr schauten, fanden wir einen dichten Laubbau, in dem das gegnerische Beobachtungsgerät aufgestellt ist. Eine Leiter muß von rückwärts an den Baum herangestellt sein; denn deutlich ist zu sehen, wenn ein neuer Beobachter auf den Stand hinaufsteigt.

Unser Beobachter erklärt uns, während wir durchs Scherenfernrohr schauten, das Gelände ohne hinzuschauen aus dem Kopf, so genau kannte er seinen Abschnitt. Auf unsere Frage, ob er sich nicht allmählich langweile, meinte er, daß man dazu nicht käme. „Am schönsten ist es, wenn man trotz der genauen Geländebekanntnis noch etwas Neues in Feindesland entdecken kann!“

So haben unsere Beobachter stets ihren wachsamsten Blick auf den Feind gerichtet. Alle Bewegungen, die von uns eingesehen werden können, holen die scharfen Gläser der Scherenfernrohre der Beobachter heran. Nichts entgeht den Zuschauern. - Für uns aber brachte der Besuch auf dieser B-Stelle das Erlebnis, zum erstenmal den Feind gesehen zu haben. Kurt Günther.

Sorgfältige Ausbildung der Jugend!

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, wendet sich in einem Tagesbefehl an die Hitlerjugend.

„Hitern 1940“, so heißt es darin, „werden wieder über eine Million von Euch Jungen und Mädchen ins Berufsleben eintreten. Euer Einlass verlangt größte Umsicht und sorgfältige Vorbereitung. Ihr sollt eine gründliche Berufsausbildung erfahren! Ihr werdet diejenigen Berufe ergreifen, die Eurer Eignung entsprechen und für unser Volk lebenswichtig sind.“

Die Hitlerjugend hat seit der Machtübernahme die staatliche Berufsberatung dadurch unterstützt, daß sie den Arbeitsämtern Beurteilungen über ihre vor der Schulentlassung stehenden Kameraden abgab und auf ihren Heimatorten und berufstüchtigen Wochen und Ausstellungen gemeinsam mit den Arbeitsämtern eine berufstüchtige Aufklärungsarbeit durchführte. Diese Berufsaufklärung ist in Kriegsjahren besonders wichtig. Sie wird darum auch in diesen Monaten erneut aufgenommen. Da viele Väter unserer Jungen und Mädchen an der Front stehen, liegt die Verantwortung für die Berufswahl der Jugend oft bei den Müttern. Die Hitlerjugend hat die Pflicht, das Elternhaus in dieser Zeit nach Kräften zu unterstützen.“

Film-Sonderveranstaltungen am Sonntag:

Theater	Anfang	Spielplan
Pali und Gloria	vormittags 11 Uhr (num. Plätze)	Der Westwall Dazu: Wochenschauen vom Krieg in Polen (Vom Einmarsch in Danzig bis zur Kapitulation von Gdingen). Preise: 0,45, 0,60, 0,75, 1,00. (Auch f. Jugendl.)
Pali	abends 23.00 Uhr	„Schanghai-Express“ mit Marlene Dietrich, Anna May Wong
Gloria	abends 23.00 Uhr	Nach Büroschlus... 11 Uhr 20 Mordalarm mit Clark Gable, Constance Bennett
... und im Tagespielplan:		
Pali und Gloria	2.00, 4.00, 6.00, 8.30. (8.30 Uhr numer. Plätze)	Ein Film mit einem unerhörten Tempo „Zentrale Rio“ mit Leni Riefenstahl, Camilla Horn, Ita Rina, Werner Fütterer, Ivan Petrovich
Resi	2.00, 4.10, 6.25, 8.30 (8.30 Uhr numer. Plätze)	Robert Koch Emil Jannings, Werner Krauss, Viktoria von Ballasko, Hilde Körber. Jugendliche zugelassen!

Omnibus-Sonderfahrten
in's Unterbringungsgebiet der Karlsruher

Mittwoch, 25. 10.
Ludwigsburg - Backnang 6.10
Marbach - Murrhardt - Gaildorf 8.-

Donnerstag, 26. 10.
Sinsheim - Mosbach 5.10
bis Schefflenz 7.40
Bad Rappenau - Neudau - Möckmühl 6.50

Abfahrt jeweils um 6 Uhr, Kaiserstraße 172

Omnibus-Reliseverkehr Mannherz
Karlsruhe - Kaiserstraße 172
Telefon 1257 - 88

TANZSCHULE
Braunagel
Nowack-Anlage 13 - Ruf 5859
Beginn neuer Kurse
Anmeldung u. Einzelunterricht jederzeit

Rasiermesser, Scheren
Haarfräsmaschinen
schleift und repariert
Schleiferei und Stahlwarengeschäft
Karl Hummel
Werderstraße 11/13

Umzüge
Auto u. Bahn
Herm. Schullis
Hirschstr. 20 Tel. 5582

Wäscherei L. Fuhs
Karlsruhe - Bulach
Gegründet 1894
Fernsprecher 2795
wäscht nach wie vor alles
Abholung und Zustellung kostenlos

Nur kein groß Theater,
auf zum Funkberater!
Da kommt Ihr Rundfunk-Empfänger in die guten Hände eines erfahrenen Fachmannes und wird tadellos in Ordnung gebracht. Das schont den Geldbeutel mehr als eigenes „Herumdoktern“, bei dem meist noch mehr entzweielt geht.

RADIO-FREYTAG
Herrenstr. 48 Ruf 6754
Der neue Rundfunk-Katalog ist erschienen. Siehe sich ihn Exemplar!

Badisches Staatstheater
Die Spielzeit beginnt
Sonntag, 22. Okt.
Fidelio
Oper v. Beethoven
Anfang 19.30 Uhr
Ende 22 Uhr

Montag, 23. Okt.
Der jechbrochene Krug
Lustspiel v. Kästli
Hierauf:
Tänze mit Orchester
„Sauerlich u. beschwingt“
Anfang 20 Uhr
Ende 22.15 Uhr

Dienstag, 24. Okt.
Emilia Galotti
Trauerspiel von Lessing
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr

Mittwoch, 25. Okt.
Madame Butterfly
Oper von Puccini
Anfang 20 Uhr
Ende 22.15 Uhr

Ermäßigte Tagespreise von RM. 1.50 bis 3.90 (zugl. 5 Pf. Altersermäßigung) für jede Vorstellung.
Platzierungsbesche (30 oder 15 Karten) als Erlaubnis für die Platzieren mit weiterer Preisermäßigung.

Empfehlungen
OPHEL
Zum Wagenwaschen, Absprühen, Abschmirgen, Ölwechseln in die Ritterstraße zum Autohaus Fritz Opel G. m. b. H.

Damenkleider, Mäntel und Complets werden tadellos angefertigt, auch gebräun. Stoffe werden nach neuen Modellen verarbeitet, in oder außer dem Hause.
Fusenich, Herrenstr. 64, II (Stb.)

WALTER BEHRENS
Kleider- und Herrenschneiderei
Kauf von Sammlungen

Zu vermieten
4-Zimm.-Wohnung
in der Altstadt (part.) auf sofort zu vermieten. Miete RM. 55.-. Angebote unter Nr. 5917 an die Badische Presse.

Dreier-Zimmer-Wohnung
Hauptstr. 27, II., ist auf 1. November eine schöne Dreier-Zimmer-Wohnung mit Bad, Mansarde, 2 Keller und Garten zu vermieten. Südlage. Miete 80 Mark. Näheres bei Carimann, Hauptstr. 27, II.

Stellen-Angebote
Führendes Gardinen-Spezialhaus sucht für sofort oder später
1 Dekorateur für moderne große Schaufenster
1 Verkäuferin
1 Sattler od. Tapezier für Vorhang-Montage und Außenarbeiten für Wohnung wird sofort. Angebote mit Lichtbild, Gehaltsanfrage und leistungsfähiger Tätigkeit erbeten an: Gardinenhaus Seeger, Schwenningen a. B.

Alleinmädchen
das Kochen kann, für Einfam.-Haus gesucht. Eintritt sofort oder 1. Nov. in Seemannstr. mit Lichtbild erbeten an:
Frau Ernst Sympher
Schleibstraße 5. Köln, Wülffelsstr. 95.

Tüchtige Hausgehilfin
in allen Hausarbeiten und gut bürgerlichem Kochen erfahren, für gepflegten ländl. Haus mit sofort. ges. u. d. l. 45-50 Mark monatl. frei. Familienanschluss. Angebote an: Wunhofer, Oberer Keller und Waschk. zu be.m.

Nüchtern, zuverlässiger Kraftfahrer
für Diesel-Lastkraftwagen und Diesel-Zugmaschine gesucht.
Adolf Oberst
Steinbruchbetriebe, Kies- und Sandwerk
Karlsruhe, Beierthelmer Allee 70.

BADISCHE BANK
KARLSRUHE MIT NIEDERLASSUNGEN IN FREIBURG/BR., MANNHEIM U. PFORZHEIM

Diskontierung von Wechseln und Schecks / Gewährung von Krediten in laufender Rechnung / Annahme von Spargeldern gegen Ausföndigung von Sparbüchern / Vermietung von Schrankföchern / Beforgung aller sonstigen Bankgeschäfte.

Beratung in allen besitzerrechtlichen Angelegenheiten.

Großwäscherei Färberei Chem. Reinigungswerk
Schorpp
hat wieder normale Lieferzeit

Hotel Union, Offenburg
Unsere Gaststuben sind behaglich umgebaut!
Überzeugen Sie sich von der Gastlichkeit des Hauses.
Familie O. Schrott

Glas- und Gebäudereinigung
Chemische Fassadenreinigung
Fußbodenschleiferei - Sandstrahlgebläse
P. Bechtold
Tel. 3905 HIRSCHSTRASSE 49 Karlsruhe
- AUCH AUSWÄRTS -

Hilfspacker oder Aufkäufer gesucht. Schaal, Gartenstr. 8
Teilnahme vergibt G. Götter, Dresden 88.

Adregefuhr
Drei berufstätige Mädel suchen 2-3 möbl. Zimmer mit Frühstück in Stadtmitt. Angeb. u. Nr. 5918 an die Bad. Presse

Wir suchen für einen unserer Ingenieure eine
3-4-Zimmer-Wohnung
der 1. Dezember 1939 möglichst westlich des Mühlburger Laces. Offerten an Maschinenfabrik Oscar Sichtig & Co., Karlsruhe-Rheinhafen.

Zu vermieten
Auf per sof. eine 3 Zimmer-Wohnung mit od. ohne Baden, Mittelstadt, besglid.
2 Zimmer-Wohnung mit kompl. einger. Badest., Weststadt. Angeb. u. Nr. 5900 an die Bad. Presse

Zu verkaufen
Junker & Ruh Gasherd vielfachmig, fast neu sowie eine fast neue, gußeiserne, weiß emaillierte Badewanne zu verkaufen. Kriegsstr. 246, 4. St. l. k.

Großes, älteres Biedermeier-Sofa als Zeit denkmal, tolle hand. polst. u. d. m. l. m. l. m. l. zu verkaufen. Karl-Wilhelmstr. 5, II. l.

Einfamilienhaus
in bester Lage, Weststadt, bestehend aus 7 Zimmern, eingericht. Bad, Dampfheizung und sonst. Einrichtungen (Garage). Ferner ein großer Bier- und Obstgarten (1100 qm) umständelbarer sofort oder später zu vermieten. Näheres durch
Karl Büffelsch, Gindstraße 12. Telefon 3298.

Amtliche Anzeigen
(Amtl. Bekanntmachungen entnommen)
Lahr.
Selbstverfasser
Nach § 7 der Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von Tieren und tierischen Erzeugnissen vom 7. September 1939 bedürfen Selbstverfasser zur Bewirtschaftung von Schweinen, Schafen und Rindvieh einseitlich Kälder der schriftlichen Genehmigung des Ernährungsamtes.
Die in Lahr-Stadt wohnhaften Selbstverfasser können
verpflichtet von 19/4 bis 17 Uhr bei Schlachthausverwalter Hegele die in Lahr-Dinglingen wohnhaften Selbstverfasser bei Ortsbauernführer Kraemer die Genehmigung beantragen.

UFA
2. WOCHE

UFA-Theater
Beginn 2.00, 4.00, 6.00, 8.30

Capitol
Beginn 2.00, 4.00, 6.00, 8.30

Einstimmige Begeisterung über
Zarah Leander
in dem Großfilm der Ufa
Es war eine rauschende Ballnacht
mit **MARIKA RÖKK**
Stüwe, Slezak, Wäscher
Spielleitung: Prof. Carl Froelich

FREUDENSTADT
empfeilt sich auch während des Krieges. Schöne, gemütliche Räume mit Zentralheizung und fließ. Wasser, gute Verpflegung zu zeitgemäßen Preisen im

SONNENHEIM
Das ganze Jahr über geöffnet.
Bismarckstr. 15 - Telefon 982.
Man verlange Prospekt.
HELENE U. ALICE RAMMENSTEIN
Anzeigen in der „B. P.“ haben Erfolg!

Rufen Sie an!
Jederzeit stehen wir zu Ihrer Verfügung!

Kleine Anzeigen Große Wirkung
Tiermarkt
Schöne, vorzügliche
Kalbin
37 Wochen täglich, zu verkaufen. Mühlheim Nr. 278.

Anzeigen Annahme Bad. Presse - Telefon 7355

Auto-Batterien Bosch-Dienst Karrer & Barth Philippstraße 19 Telefon **5960**

Auto-Bedarf Werner Gorenflo & Co. Robert-Wagner Allee 58 - Telefon **2835**

Auto-Öle und -Fette Karlsruher Maschinenöl-Import, Jacob Bahm Telefon **877**

Blumen-Steinbach Karl-Wilhelm-Straße 67/68 Telefon **2110**

Buchbinderei Wilhelm Wiederroth Waldstraße 28 - Telefon **8105**

Coca-Cola Neureut **3640** Telefon

Detectiv-Institut Theo Pfitsch Feilerabendweg 29 - Telefon **7406**

Färberei Printz chem. Reing., Groß-Wäsch. Ettlinger Straße 65/67, Telefon **4507/08**

Finanzierungen Jul. Zimmer Lenzstraße 11 Telefon **2590**

Gerüstbau u. Sandstrahlgebläse Heinrich Kling jun. Sofienstr. 114, Telet. **5175**

Immobilien Verkauf, Vermietung usw. M. Kübler & Sohn, Kaiserstr. 82 a **461**

Kellerei-Bedarf Dittmar & Co. Karlsruhe 60 Telefon **80**

Kohlen - Holz Karl Dürr Büro Degenfeldstraße 13, Telefon **4518/19**

Kohlen - Mühlberger Amalienstr. 25, Telefon **244**

Mineralwasser-Allgeier Nacht. Robert-Wagner-Allee 25 Telefon **1951**

Möbelspedition u. Speditionen J. Kratzert Goethestr. 20, Telefon **216**

3 OEL - 6 Malmedie 0 Schützenst. 32 6

Photo-Glock Kaiserstraße 89 und 221 - Bahnhofstraße 46 - Tel. **922/23**

Schlosserei G. Groke, Herrenstraße 5, Telefon **325**

O. Müller Große Repar.-Werkstätte Telefon **3729**
Elektrische Uhren
Komplizierte Uhren
Waldstraße 24 beim Colosseum

Zeitungsbezug Bad. Presse - Telefon **7355/56**

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 22. Oktober 1939

Sehnsucht nach dem Garten

Von Justus Erhardt

Alle kleinen Angestellten können nicht Prokuristen oder Abteilungsleiter werden, auch wenn sie noch so fleißig, befähigt und treuhaft sind. Von einem Jahr zum andern kommen die Wünsche deshalb der Erde etwas näher. Anton Pustat arbeitete und hoffte und heiratete. Die Sehnsucht blieb: wenigstens das Wassergrundstück sollte einmal Wirklichkeit werden! Ein schönes Grundstück am Wasser gelegen, ein kleines Häuschen, Obstbäume, Sträucher und sehr viele Blumen. Und immer den Blick über das Wasser, abends hörte man die Frösche und die Enten... Aber dann mußte ein Wintermantel gekauft werden, Schuhe, Geschirr für den Haushalt. Ehe es viel wurde, verschwand das Geld immer wieder wie Schnee in der Sonne.

Eines Tages mieteten sie am Rande der Stadt ein Gärtchen mit winziger Laube, nun konnte man Rosen, Nelken, Tausendfüßchen pflanzen. Anton Pustat schränkte seine winzigen persönlichen Ausgaben noch mehr ein, er sah ja, Erika war glücklich und nur darauf kam es an...

Die schwarzen Brandmauern der Großstadtstraßen standen lange genug im Hintergrund wie lauernde, gefährliche Tiere, plötzlich marschierten sie. Die Lauben, Gärtchen, Beete mußten geräumt werden, um Neubauten Platz zu machen.

Anton schluckte alles tapfer herunter: eigene Wünsche, Enttäuschung und Zorn, er lief herum, horchte, fragte und hat und eine Woche später hatte er schon wieder ein anderes Grundstück gemietet. Als sie einen Sommer lang gesät, gegiebt, gepflanzt und Wasser gegossen hatten und sich eben an den bunten Farben zu freuen begannen, mußte der Garten geräumt werden, weil ein Sportplatz angelegt wurde. Wegen des Schicksal war man machtlos.

Am Abend, als Anton die schreckliche Nachricht nach Hause brachte, meldete sich unter Erikas Herzen ein zartes feines Stimmchen und das überlieferte alles. Anton wurde vor Stolz und Feierlichkeit blaß, Erika lächelte unter Tränen und war noch schöner als sonst. „Unser Kindchen!“ sagte sie leise und atemlos.

Anton hatte vor Erika gekniet, als er sich aufrichtete war er entschlossen, stark und mit einem unüberwindlichen Glauben erfüllt. „So!“ und noch einmal trotzig und angreifend: „So!“

„Denkst du schon wieder an das Wassergrundstück?“ fragte ihn Erika, „ach, das ist ja jetzt alles so gering neben dem anderen...“

„Jetzt erst recht!“ warf er den Kopf zurück und tief aus dem Zimmer. Er lief herum, überlegte, lief weiter, die Gedanken liefen mit. Früher war es besser auf der Welt, da hätte er ein Pferd gefastelt und mit einigen Freunden zusammen in blutigen aber tapferen Kampf ein Königreich erobert oder wenigstens ein kleines Fürstentum, mit einem See natürlich und einer Insel. Aber jetzt mußte man Inzerate lesen und aufgeben, zu Grundstücksvermittlern gehen und vor allen Dingen sehr viel Geld haben.

Anton suchte mit verbissenem Eifer, er fragte, horchte und las. Das Glück kam ihm entgegen. Geduld und Ausdauer wurden eines Tages belohnt: Kleines Grundstück direkt am See, Garten etwas verwildert, aber mit viel Obst. Direkt am See! Er fuhr an diesen See, er machte ein paar Aufnahmen, aber er sagte Erika kein Wort davon, denn die Anzahlung, an der nicht zu rütteln war, betrug zweitausend Mark...

Im Büro lachten sie über Anton Pustats Eifer, teils spöttisch, teils voll Mitleid. Wer gibt einem Angestellten aus beiterem Himmel so viel Geld? Einer stichelte: „Da müßtest du direktweg in der Lotterie gewinnen!“ Anton spielte seit vier Jahren in der Lotterie und war in dieser Zeit zweimal mit einem Freilos herausgekommen. Aber Anton wollte nicht darauf verzichten, dem Glück eine „Chance“ zu geben. Zu Hause wurde kein Wort über diese Abgabe gesprochen, stillschweigend

erneuerte man das Los, niemand rechnete auf das große Los. Vier Jahre... Zwei Freilose...

Der Zorn erleichterte die Gedanken, sie ließen sich wahllos wie Blitze herumschleudern: gegen die Kameraden, die lachten nur, gegen das Papier, aber das wehrte sich, weil Anton Pustat keinen vernünftigen Gedanken zustande brachte. Der Zorn flackerte, gegen sich selber, zuletzt gegen alles.

„Telefon... Deine Frau“, winkte ihn einer heran. Auch das noch, der Zorn sollte bis an Erika heranreichen, aber ehe sie nur ein einziges Wort sagen konnte, zischelte er in den Hörer hinein, leise, daß es sonst niemand verstehen konnte: „Das Wassergrundstück...“ Er hatte sagen wollen: nun können wir uns das ganze aus dem Kopf schlagen... Aber da stand einer neben ihm oder ritt ihn der Teufel, die Stimme zischelte weiter: „Jetzt geht der Traum in Erfüllung!“ Ein jubelnder Schrei war die Antwort. Dann kam Erikas Stimme noch einmal: „Das ist ja nicht möglich, O du, wie ich mich freue!“

„... Jetzt gar keine Zeit mehr, viel Arbeit...“ stammelte Anton, „ich komme etwas später heute!“ Und erwartete keine Antwort mehr, der Hörer lag schon wieder auf der Gabel. Er hatte gelogen, furchtbar gelogen. Er fror wie im Fieber, die Zähne schlugen ihm zusammen, so schüttelte ihn das Erwachen. Was sollte denn nun werden? Ich bin krank, plapperte er den Stimmen der Kameraden nach und ging zum Personalchef: „Ich fühle mich nicht wohl, ich bitte jetzt gehen zu dürfen!“

„Machen Sie nur keine Geschichten!“ warnte der und gab ihm Urlaub. Nur keine Geschichten machen, nickte Anton Pustat gegen die geschlossene Tür. Anton Pustat ging nicht

nach Hause, willenlos und wie betäubt, mit dröhnenden Schläfen und einem dumpfen Gefühl von Angst und Ergebung schlich er über die Straße und dann die Treppe zu dem Grundstücksvermittler hinauf: „Ich werde das Grundstück kaufen!“ Tonlos und fremd war die Stimme.

„Bei zweitausend Mark Anzahlung also?“ fragte der dicke Herr und musterte über die Brille hinweg Anton bis in das erstarrte tote Herz hinein. „Zweitausend Mark Anzahlung!“ echote Anton dumpf, nun war alles einerlei. Er unterschrieb irgendetwas, sicherlich war es sein eigenes Verdammnisurteil... Er murmelte mit schwerer Zunge: „In einigen Tagen!“ und stand auf der Straße.

Irgendwo sah er stundenlang hinter einem einzigen Glas Bier. Um Mitternacht stand er lange vor seinem Haus. In der Küche im dritten Stock brannte noch Licht. Das Licht sah ihn erst vorwurfsvoll und feindselig an, dann wurde es allmählich ruhig und gut, wie Erikas Augen: „Es ist gut, ich weiß, daß du alles aus Liebe zu mir getan hast, wir wollen deshalb alles vergessen. Wir haben ja noch genug Grund zum Freuen...“

Behutsam schloß er die Flurtür auf, leise, vielleicht schlief Erika schon längst. Aber da flog sie ihm an den Hals: „O du, wie ich mich freue. Ein Wassergrundstück... Und da kann uns dann niemand mehr vertreiben... Jeden Samstag fahren wir zusammen hinaus und abends... Ach du, ich kann es ja noch nicht glauben...“ Sie lachte und jubelte und er duckte sich unter dem, was nun kommen mußte. „Woher hattest du denn so schnell das Grundstück?“

„Ich bin viel herumgelaufen“, nickte er traurig, „aber nun das Geld.“

„Das ist ja das Wunderbarste an der ganzen Sache“, lachte sie schon wieder, „das ist das große Glück!“

Steiß wie ein Bock lehnte sich Anton gegen die Wand, er verstand kein Wort, jetzt mußte es doch heraus und gesagt werden...

„Vor der Laube rote Rosen, dann gelbe... Dazwischen sehr viele Tulpen.“ Jetzt teilte sie schon die Beete und die Blumen ein und sie freute sich wie ein Kind. Und er, der Lügner, der Schwindler, der...

„Ich habe überhaupt kein Geld und wir müssen uns das alles aus dem Kopf schlagen und überhaupt...“ wischte er mit harter Faust alles aus.

Sie schaltete endlich das Licht im Flur ein, mochte sie ihn ruhig ansehen, so ein gemeiner Kerl war er. Sie hob den Finger lustig drohend: „Du, also hast du doch gefeiert?“

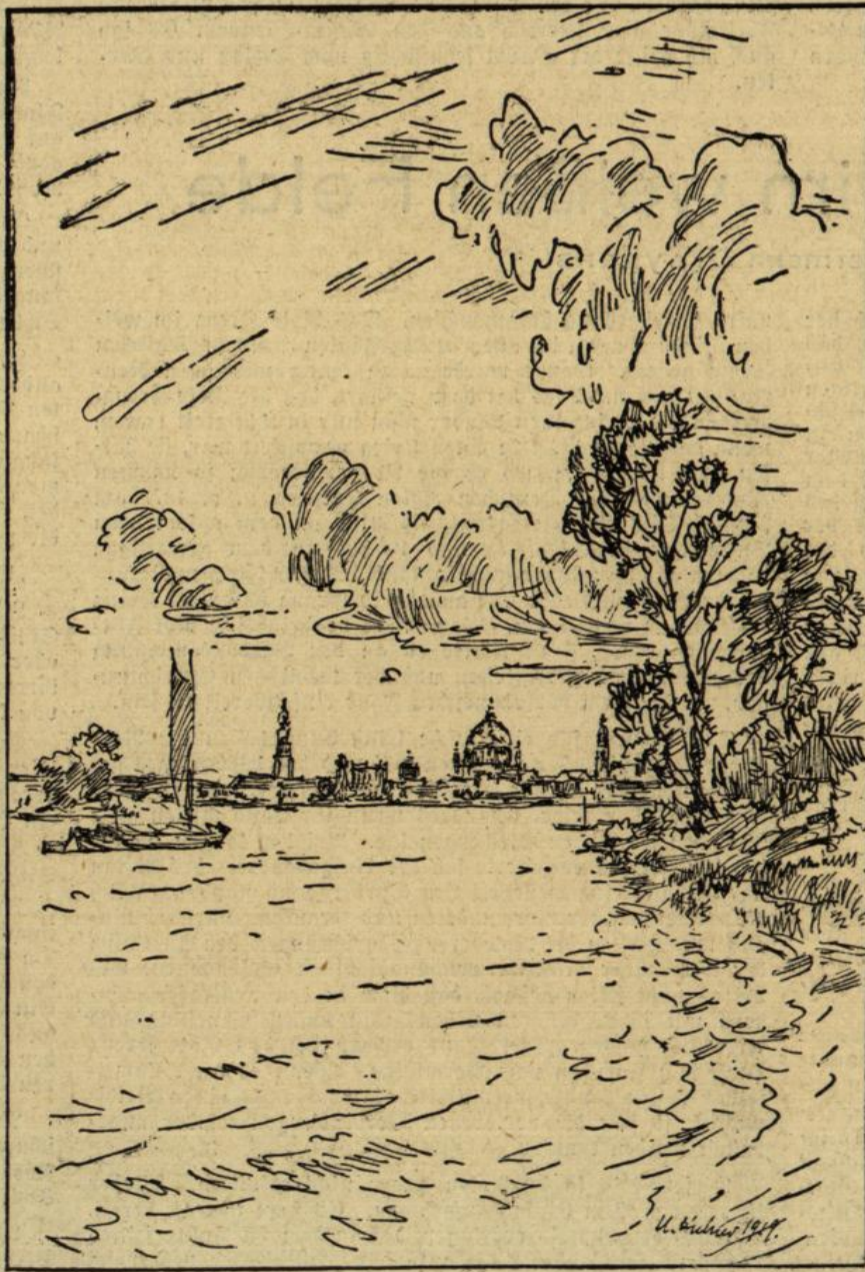
„Nein“, sagte er beiont grob, „nicht gefeiert und nichts gewonnen, nicht einmal ein Freilos. So und nun weißt du Bescheid.“

Sie lief fort, kam aus der Küche mit einem Blatt zurück, die Gewinnliste, die Verlustliste... Ihre eiligen Finger zeigten auf Anton Pustats Nummer: „Fallen also auf unser Losanteil eintausendachtshundert Mark. Oder nicht?“

Oder nicht? Oder doch? Stimmen, Worte, Gesichter, alle Einrichtungsgegenstände, zuletzt auch die Wände wirbelten um ihn her. Oder nicht? Oder doch? Die Knie zitterten ihm: „Da... das ist ein Du... Wunder!“

Und nach langer zitternder Pause: „Es gibt doch noch Wunder. Das hier sind die Bilder von dem Grundstück...“

Sie beugten sich über den Tisch. Erika lachte. Anton konnte sich immer noch nicht fassen. Da schlang sie noch einmal ihren Arm um seinen Hals: „Und niemand, kein Mensch kann uns mehr da vertreiben!“ Er sah ihre Augen und nickte eifrig, alles Glück dieser Welt leuchtete aus ihrem Blick... Und darauf kam es ja doch an... Kein Mensch kann uns da mehr vertreiben!



Blick auf Potsdam

Ulrich Gähler

Das 700 jährige Thorn

Die Königin der Weichsel / Von Hans Sturm

Südlich von Bromberg liegt an der Weichsel die alte Festung Thorn, deren Geschichte mehr als sieben Jahrhunderte zurückreicht. Um das Jahr 1230 rief der von den heidnischen Pruzzen hart bedrängte Herzog Konrad von Masovien (das Herzogtum Masovien war damals noch selbständig) den Deutschen Orden von Sankt Marien um Hilfe an und versprach ihm dafür das Kulmer Land und alle Gebiete, die der Ritterorden den Pruzzen entreißen würde. Hermann von Salza, der Begründer und erste Hochmeister des Ordens, willfahrte und sandte den Landmeister Hermann Balke, der im März des Jahres 1231 mit sieben Ordensrittern und hundert Reifigen die Weichsel überschritt. Hier fand, so erzählt eine Volks Sage, der Landmeister eine riesige, breitwipflige Eiche auf einer Anhöhe, die er zu einem Wartturm ausbauen und besetzen ließ, das heißt: in halber Baumhöhe wurde ein Auslug gebaut, der mit einer Leiter, die hochgezogen wurde, erreichbar war; dann wurde soweit der Abend schattete fiel, eine starke breite Mauer um die Eiche gezogen

Der Befehl

Frage nicht
Wenn es um Großes geht -
Glaube!
Doch hüte dein heißestes Wollen:
Werdender!
Deiner Wünsche wandelnder Willen:
Erkennender!
Beuge dich groß in Schweigen.
Deiner Seele weißeste Glut
Breche auf - brenne schmerzhaft -
Schmerzlicher über dich selbst hinaus.
Höher und höher, als ein heiliges
Leuchten lohender Liebe
Den Brüdern! Herbert Rohloff.

mit je einem kleinen Ausfalltor nach den vier Winden; die Mauer war etwa vier Mannslängen (= 7 1/2 Meter) hoch, an ihrer Innenseite waren Räume für Lebensmittelvorräte und Waffen und Unterkunftsräume errichtet für die Baumeister und Handwerker, die nahebei die eigentliche Ordensburg erbauten. Thüringer und Schlesier, Sachsen und Westfalen, Leute von der Mosel und vom Niederrhein kamen und siedelten sich an im Schutz der werdenden Feste; der neue Ort wuchs bald, und am 28. Dezember 1282 konnte ihm bereits durch die berühmte „Kulmer Handfeste“ das Stadtrecht verliehen werden. Nach ihrem Wappen, das eine Festungsmauer mit drei Türmen und darunter ein halboffenes Tor zeigt, wurde die Stadt Thorn genannt, und als „deutsches Tor gegen Dänen“ bezeichnet.

Der Deutsche Orden förderte die Entwicklung der jungen Stadt mit allen Kräften und nach allen Seiten, und die Thorer hielten sich unter seiner Herrschaft lange Zeit wohl und geborgen. Das Handwerk hob sich zusehends, die Zünfte erweiterten ihre Macht, Handel und Wandel blühten und mehrten den Wohlstand der Bürger, unter den Städten der Hanse nahm Thorn bald einen besonderen Rang ein und erhielt als größte Stadt Preußens den Namen „Königin der Weichsel“. Der Kupferstecher Matthäus Merian findet Worte hohen Lobes für „die volkreiche und tüchtige Stadt und Feste Thorn an der Weichsel“ und nennt sie gleich hinter Danzig.

Rotes Kreuz im weißen Felde

Von Dr. Hermann Dreyhans

Schon während der Befreiungskriege, besonders nach der Schlacht bei Leipzig, machten sich Verwundeten und Erkrankten zu lindern. Doch bedurfte es abermals eines nicht minder blutigen Ereignisses, der Schlacht bei Solferino in dem österreichisch-französisch-italienischen Kriege 1859, solche Verwundeten zu Ergebnissen zu führen. Dies geschah durch den Schriftsteller Henri Dunant aus Genf, der unter den Eindrücken auf dem Schlachtfelde es sich zur Lebensaufgabe setzte, den Leiden des Krieges entgegenzutreten. Er fand Unterstützung bei der „Gemeinnützigen Gesellschaft“ seiner Heimatstadt und der Schweizer Bundesregierung. Den vereinten Kräften gelang es unter seiner Führung nach fünfjähriger Aufklärungsarbeit, am 22. August 1864 die sogenannte Genfer Konvention zustande zu bringen, in der sich zunächst acht, später fast alle Kulturstaaten verpflichteten, unter dem Zeichen des roten Kreuzes im weißen Felde ein international anerkanntes Recht für die Verwundeten und Kranken der Kriege und das Pflege- und ärztliche Personal aufzustellen. Es ist eine merkwürdige Fügung, daß das 50jährige Bestehen des Roten Kreuzes in den ersten Monat des Weltkrieges fiel, während das 75jährige Bestehen kaum beachtet wurde, da es von dem Vorabend eines neuen Krieges überschattet wurde.

Natürlich ist das gewaltige Werk von heute nicht auf einmal dagewesen. Sein Ausgangspunkt ist die freiwillige Krankenpflege. Darin liegt eine hohe sittliche Anerkennung, aber organisatorisch gesehen auch ein Mangel. Hier setzte, besonders nach den Kriegen von 1866 und 1870/71, die Weiterentwicklung ein. Es wurde zwar der Grundsatz der Freiwilligkeit beibehalten, aber die Organisation als solche wurde den staatlichen Einrichtungen auf dem Gebiet der Verwundeten- und Krankenpflege angegliedert, so daß sich eine einheitliche Ausrichtung des Unternehmens ergab, deren Durchführung einem Staatskommissar oblag. Die freiwillige Tätigkeit wurde im Frieden schon so vorbereitet, daß ihr Rückgrat feste Krankenhauseinrichtungen und Schwesternhäuser bildeten, an die sich im Kriegsfall Lazarette, Ärzte und Hilfspfleger angliederten. Es wurden so neben die kämpfenden Truppen gewissermaßen helfende und heilende gestellt. Diese Entwicklung führte dazu, daß die in der Genfer Konvention aufgestellten Grundsätze zu einer großen internatio-

Der 15. Juli 1410 war der erste große Unglückstag für die Stadt. In der blutigen Schlacht bei Tannenberg unterlag das von dem Hochmeister Ulrich von Jungingen geführte Ordensheer dem vereinten Angriff der Polen und Litauer. Der Hochmeister sowie die meisten Komture, auch der Komtur von Thorn, blieben auf dem Schlachtfeld; der Orden schien vernichtet zu sein. Das Ordensschloß und die Stadt Thorn fielen dem siegreichen Polenkönig zu. Wenige Monate später gelang es jedoch dem tapferen und verhandlungsgeschickten Ordenskomtur Heinrich von Plauen, das böse Geschick abzuwenden; auf seine Verhandlungen hin gab Polen im ersten Thorer Frieden, der am 1. Februar 1411 auf der „Bazarkämpfe“ geschlossen wurde, alle Eroberungen außer Samogitien zurück, auch das besetzte Thorn.

Doch die Kraft des Ritterordens war gebrochen. Mehrere Städte, darunter auch Thorn, sagten sich von ihm los und standen ihm feindselig gegenüber. In den ersten Wochen des Jahres 1454 brach die Empörung offen aus, am 8. Februar stürmten Thorer Bürger das Ordensschloß. Was vom Feuer verschont geblieben war, wurde vernichtet; so richtete unseliger Bruderhaß eines der schönsten deutschen Bauwerke zu Grunde. Wieder entbrannte der Krieg zwischen Polen und den Deutschrittern, in dem der Orden nach dreizehn Jahren unterlag. Im zweiten Thorer Frieden (19. Oktober 1466) erhielt er das heutige Ostpreußen als polnisches Lehen, sein übriger Besitz fiel an Polen.

Nun begann für Thorn die schwere Zeit des Niedergangs. Mauern und Tore bröckelten, Häuser verfielen. In den fortwährenden politischen Streitigkeiten kamen nach der Einführung der Reformation noch die religiösen Auseinandersetzungen, durch die das berühmte „Thorer Blutgericht“ heraufbeschworen wurde; am 7. Dezember 1724 mußten acht Ratsherren und der Bürgermeister Hörsner unter dem Henkersbeil ihr Leben lassen - Opfer einer merkwürdigen polnischen „Justiz“. Hab und Gut der Ermordeten wurde natürlich von Polen eingezogen.

Nach der zweiten Teilung Polens im Jahre 1793 huldigte

Marianne Schirm:

WANDERUNG AM STROM...

Die Nebel zerrissen um die Höhen, aber sie lagen noch dicht über dem Strom und den Wiesen und duckten sich nur langsam unter werdendem Licht, als ich aufbrach zu meiner Wanderung am Strom. Ein dunkles, schweres Fährboot setzte mich über.

Vom anderen Ufer sah ich die Sonne aufgehen, und die Nebeltiere verkrochen sich in die Erde. Wiesen und Gänge, der Fluß und der Himmel waren von goldenem Glanz überzogen.

Ein Stück flussabwärts lag ein Lustschloß am Strom. Die grünen Kupferdächer der bizarren Türmchen und Pavillons leuchteten herüber. Zwischen geschnittenen Hecken und samtenem Rasen ahnte ich selbstam verflüchtene Wege und bunte Blumenbeete, von denen fremde Düfte aufstiegen. Die breite Freitreppe flog feierlich aus den Bassern empor: Es sah aus, als griffe der Strom sehnsüchtig nach Schloß und Gärten.

Brüder

Brüder, nun singt unser Blut,
Brüder, die Grenze ist fort,
von dem einen gesprengt,
von dem berausenden Wort:
Deutschland!

Nun lauscht unser Blut
einer Heimat Gesang.
Eine Sonne bestrahlt,
Brüder, den Opfergang.

Und es jauchzt unser Herz
im Getümmel der Welt,
Brüder zu Brüdern gesellt,
seht, wie die Nacht sich erhellt.

Steigt die Fahne empor
über bezwungener Zeit,
braust unser jubelnder Chor
in die Unsterblichkeit.

Schwillt über Sterne und Traum,
Brüder, ein zwingender Strom.
Münden wir alle darein,
wächst über Ufern der Dom:
Vaterland.

Thorn dem König von Preußen und kam bald darauf wieder zum Mutterlande. Im Frieden von Tilsit (1807) wurde Thorn wieder von Preußen getrennt und von Napoleon I. zu dem neugebildeten Herzogtum Warschau geschlagen. 1815 fiel es durch den Wiener Kongreß wieder an Preußen zurück.

Obwohl Thorn mehr als drei Jahrhunderte unter polnischer Oberhoheit stand, so behielt es doch stets seine deutsche Verwaltung und wahrte vor allem sein preußisches Gepräge. Nach den wirren Zeiten vor 1815 erfolgte die Stadt sich bald und stand wieder in Blüte bis zum Weltkriege. Sein dunkelster Tag war der 18. Januar 1920. Im Morgenrauschen zogen die letzten deutschen Truppen aus der Stadt, aber erst um drei Uhr nachmittags zog das erste polnische Regiment ein und lagerte auf dem Platz vor dem Rathaus, zu Füßen des Denkmals von Nikolaus Kopernikus, Thorns größtem Sohn.

Die Blüten öffneten sich in den Wiesen ringsum, als es wärmer wurde, und die Schmetterlinge begannen ihr Tausendspiel.

Ein großes, glänzend weißes Schiff glitt vorüber, kleine Boote suchten in seine Spur zu kommen und liefen sich von den Wellen leben. Ein Mädchen jauchzte; Kinder liefen ein Stück ins Wasser und schrien vor Freude, wenn die Wellen ihre Knie umspülten. Als das Schiff vorüber war, vergnügten sie sich damit, flache Steine ins Wasser zu werfen, die endlose Kreise zogen.

Göttliche Heiterkeit, eine zärtliche Verzauberung liegt über dem Land am Strom, der trotz seiner Breite und Tiefe an dieser Stelle etwas Betrübtes hat. Lokend hebt er dem blauen Himmel sein Spiegelbild entgegen, einem einlamen Baum, den grünen Höhen, zwischen denen weiße Häuser leuchten.

An mehreren Stegen liegt in Reih und Glied eine kleine Flotte von Segelbooten. Das möchte ich sehen, wenn sie alle auf dem Strom liegen, mit schimmernden Segeln sich wiegend, still treibend oder wild vom Wind geritten wie weiße Roffe!

Dann kommt die Wandlung. Die Uferwege werden breit und promenadenartig, und auf einmal fließt der Strom zwischen feineren Mauern, stolz, dunkel, ein königlicher Gefangener. Schwarze Lastkähne ziehen in Reihen hinter Schleppern, die durchdringende Sirenenrufe ausstoßen.

Ich stehe lange auf der berühmten Terrasse, neben vielen anderen Fremden, die ebenso verfunken nach den altertümlichen Plastik auf dem Dach und den Gefirnien der Hoffürde schauen. Im barockverschörkelten Turm schwingt die Glocke langsam an. Die wilden Tauben fliegen in großen Schwärmen davon, als das Geläut anhält. Wenn man sich umwendet, sieht man zwischen malerischen engen Gäßchen hindurch die mächtige Kuppel der Frauentirche.

„Eine wunderbare Stadt!“ sagte jemand neben mir.

Ich aber muß wieder hinabschauen auf den Strom, denn Städte, meine ich, sind nur Töchter der Ströme, des Landes oder des Meeres, gezeugt aus ihrer Kraft, geschmückt mit ihrem Reichtum; Prinzessinnen strahlend im Glanz, der ihnen von königlichen Vätern verliehen ist.

Später gehe ich unter den Bogen der Brücke weiter am Ufer hin. Graue, endlose Häuserreihen der Vorstädte rücken heran, über Lärm und Getriebe des Hafens liegt dennoch ein Hauch von Romantik.

Noch einmal wende ich mich um, sehr zart steht die schöne Silhouette der Stadt in den ziehenden Wolken.

Frei ist der Strom nun wieder, geruhlos fließt er dahin, flach, still, liegt das Land im milde werdenden Sonnenlicht. Da und dort drehen sich langsam schwarze Mühlenflügel. In den Koppeln weiden bunte Rinder, hier und da auch Pferde. Ein Fohlen legt den Kopf auf die Umzäunung und sieht mich aus guten, feuchten Tieraugen an. Landleute arbeiten in den Feldern. Es ist schön anzusehen, wie sie mit starken, sicheren Bewegungen ihr Werk tun.

Am Himmel beginnt ein sanftes Spiel der Farben, silber-schuppig glänzt das Wasser. Ein kleines Segel treibt still der Abendröte entgegen. Wilde Enten fliegen schreiend aus dem Schiff und sind im Augenblick verschwunden.

Als die Nebeltiere aus der Erde kriechen und wieder über Strom und Wiesen schleichen, wende ich mich der Landstraße zu, die als ein Zug windgeduckter Bäume sich noch matt vom Himmel abhebt.

Meldereiter der Luft

Fernaufklärer, das Auge der Armee

Wie die deutschen Flieger des Weltkrieges, zeichnet auch die Flieger der jungen deutschen Wehrmacht ein stets sich bewährender Mut und eine Einsatzbereitschaft aus, der keine Strapaze zu viel und keine Schwierigkeit zu groß ist. Die Einsatzfreudigkeit und die Erfolge unserer Flieger während des abgeschlossenen Polenfeldzuges, bei der beispiellos erfolgreichen Flugabwehr im Westen und den mutigen Angriffen gegen englische Seestreitkräfte geben Anlaß, fliegerische Großtaten während des Weltkrieges, vielfach von unbekanntem Helden vollbracht, in Erinnerung zu rufen.

Mit 76 Treffern im Heimathafen gelandet

Es war im letzten Jahr des Weltkrieges auf einem Abschnitt der Westfront. In der Heimat, von der die Fronten



Mit Karte und Notizblock bewaffnet, fährt der Beobachter zum Gefechtsstand per Zinnsel.

aus Blut und Stahl die unmittelbaren Schrecken des Krieges ferngehalten hatten, war die Saat der Heer- und Vorkämpfer bereits im kräftigen Aufgehen. Hier aber stand die Front noch eifern, stets abwehrbereit und angriffsamutig wie auf allen anderen blutdurchtränkten Plätzen des großen Krieges. Ein Angriff war befohlen. Die wenigen Flugmaschinen, die in diesem Abschnitt zur Verfügung standen, waren bestimmt, im Erdkampf einzugreifen und das Vorgehen der Infanterie zu unterstützen.

„Das wird ein toller Tanz heute werden“, sagt Leutnant B., als er mit seinem „Franz“ in die Höhe klettert. Es ist böig wie selten. Die Maschine ist sehr schwer zu halten, sie schaukelt in der aufgewühlten Luft wie ein hilfloser Kahn in der Brandung. Es hilft alles nichts, der Angriff muß auch unter schwersten Wetterbedingungen geflogen werden.

Dort ziehen sich die feindlichen Gräben hin. Also herunter und drauf und dran! Während peitschen ihnen die feindlichen MG-Garben entgegen. Da muß man mit gleicher Sprache reden. Leutnant B. sagt eine Garbe nach der anderen aus seinem starren MG in den Gräben. Sein „Franz“, das hört er an dem kurzen, unaufhörlichen tad, tad, tut ebenfalls seine Pflicht: er pfeffert aus seinem Rohr, was nur heraus will. Verdammt, die schießen auch nicht schlecht da unten. Zwei Kabel sind schon von Geschossen zerschnitten; ihre Enden flattern wie irr hin und her. Der Kompaß ist durch Treffer außer Gefecht gesetzt; man hört das Prasseln der Schüsse in Rumpf und Flächen. Wann wird es sie erwischen? Der Leutnant reißt seine Maschine in einer heissen Kurve nach oben. Hinter einer Bodenwelle hat er eben Artilleriefeuer aufblitzen sehen. Die Batterie, denkt er, muß vernichtet werden. Wenige Minuten später greifen sie mit ihrer beschädigten Maschine den Gegner an, kurven und schießen, schießen und kurven, bis auch der letzte Feind gefallen. Auch hier erwischt sie mancher Treffer. Mit bodendem und huckendem Motor schaukeln sie nach Hause. Zählen dort ihre Treffer: 76 Stück! „Schwein gehabt“, denken alle beide und nehmen lächelnd die Glückwünsche ihrer Kameraden entgegen.

Vom Volltreffer erwischt! ...!

Es war Ende Mai 1918. Ebenfalls im Westen. Ein deutscher Angriff stütet gegen die feindlichen Gräben. Leutnant B., der tüchtigste Beobachter des Stabes, steht neben dem General. Der weist mit der Hand auf die vor ihm liegende Karte:

„Wir müssen genauestens wissen, wie es um die Eisenbahnen, die Straßen, Truppenlager und Bewegungen des Feindes in diesem Raum bestellt ist“, sagt er. „Die bisher eingegangenen Fliegermeldungen scheinen nicht ganz zuverlässig. Die Sicht ist schlecht. Ihre Vorgänger sind wahrscheinlich zu hoch geflogen. Ihr Herr Hauptmann nennt Sie sein bestes Pferd im Stall. Bringen Sie uns sichere Nachrichten. Ihre Meldung wird sofort der Obersten Heeresleitung übermittelt. Höchste Eile ist im Interesse der weiteren Operationen geboten.“

Leutnant B. steigt in seine brave Kumpfer. Gewinnt schnell an Höhe. Schon liegt die Front wie ein offenes Buch vor ihm. Dort, links, haben die deutschen Sturmtruppen erheblich mehr an Boden gewonnen. Interessant — im Tal der Aisne und Vesle hat er die beiden weittragenden Eisenbahngeschütze entdeckt, die den deutschen Nachschub empfindlich stören, und die bisher nicht ausgemacht werden konnten. Dazu diese Truppenbewegungen! Während sein Begleiter die Aufnahmen macht, zeichnet er mit der ihm eigenen nachwandlerischen Sicherheit auf, was sich seinen Augen bietet. Weiter trägt sie die Maschine in feindliches Hinterland hinein. Nanu? Hier ist im Gegensatz zum bisher überflogenen Raum alles leer. Keine Verstärkungen weit und breit zu sehen, kein Feindflugzeug. Er geht noch tiefer herunter, um sich genau zu überzeugen, fliegt kaum noch 1000 Meter hoch. Falschlich, der Angriff hat den Feind, offenbar völlig überrascht, er verfügt über keine Reserven in diesem Abschnitt. Diese Beobachtungen sind ungeheuer wichtig. Nun nichts weiter als nach Hause! Unbeforgt fliegt er weiter so niedrig. Mit einem blitz, sie sind schon ziemlich nahe der Front, heftiges Flakfeuer auf. Schon die ersten Granaten plagen in bedenklicher Nähe. Leutnant B. will die Maschine in die Höhe reißen. Da erwischt es den braven Vogel. Ein Volltreffer schlägt ein. Die rechte Tragfläche



Eine von den Polen in ihrem oberen Teil zerstörte Maschine, die aber von den deutschen Pionieren schnell wieder befliegen werden konnte.

besteht nur noch aus Fehlen. Die Maschine trudelt ab, näher und näher kommt die Erde. Es gelingt dem Leutnant, den todwunden Vogel abzufangen. Er trägt sie, wenn auch langsam, und hin- und herschwankend, nach Hause. Beim Landen geht die schwer beschädigte Maschine zu Bruch. Ein Auto bringt den Leutnant zum Stab. Sofort werden seine Meldungen ausgewertet. Morgen wird Leutnant B. mit seinem Franz eine neue Maschine besteigen. Fernaufklärung fliegen und sich vielleicht mit einem Gegner im ritterlichen Kampf messen.

Die „Himmelswurst“ muß runter!

Als Leutnant Fr. am Morgen in das Freie tritt, steht er, wie drüben beim Feinde gerade eine „Himmelswurst“ in die Höhe steigt. „Sieh einer an“, sagt er spöttlich zu sich

Einem toten Kameraden

Im Auge schon den Glanz von drüben, der mich erschauern macht. Sieh mich nicht an, dein toter Blick brennt heiß. Ich halte dir die Wacht.

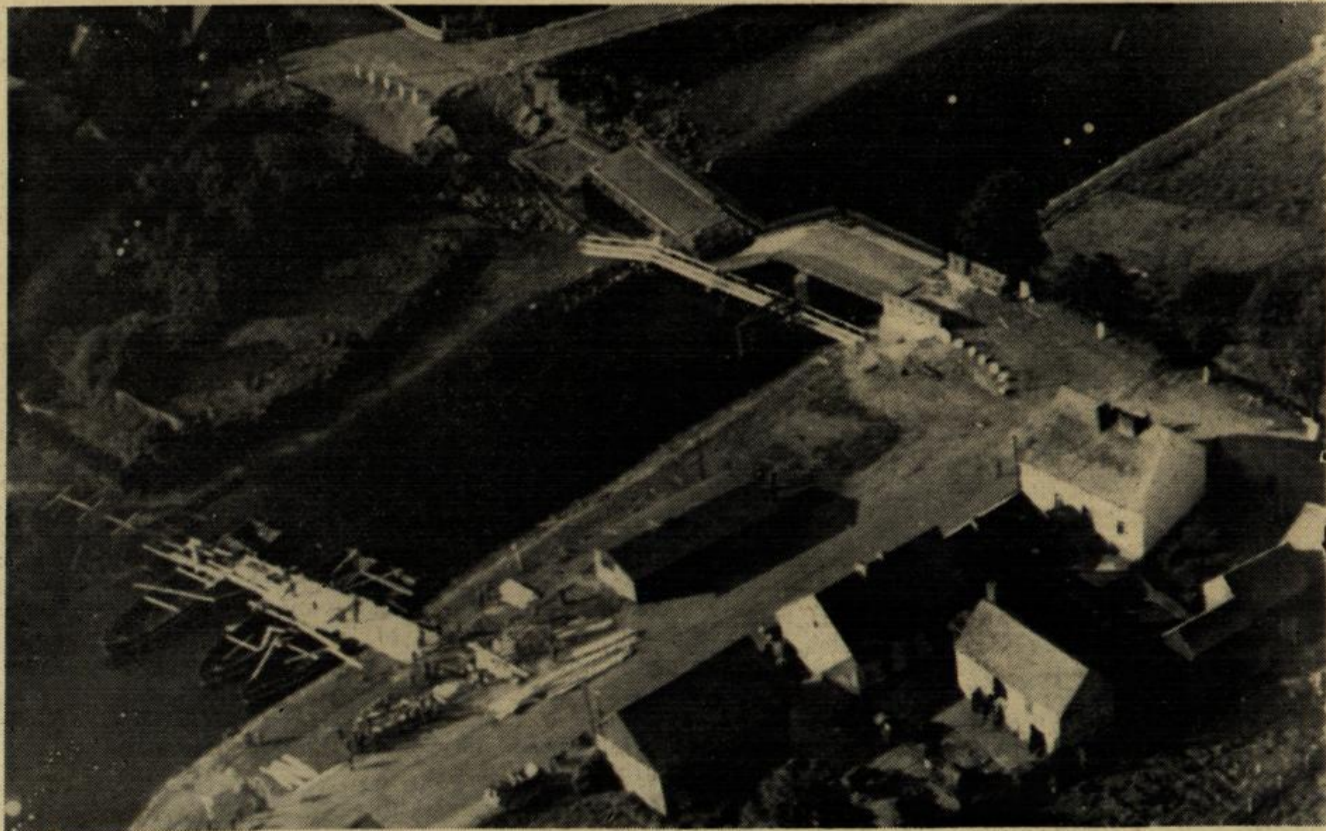
Auf deiner Stirne schon den Glanz von dorten. Woher? ... Daß man das Fragen nie vergißt ... Doch steht dein Schweigen über allen Worten. Ich will nicht fragen, wo du bist. Walter Doerner

selbst, „die wollen mit ihrem Fesselballon Einblick in unsere Stellungen nehmen. Herrschaffen, das gibts nicht. Die Wurt holen wir euch herunter.“

„Stimmt auffallend“, bestätigt ihm sein Franz, der neben ihm getreten ist.

Der Leutnant erbittet vom Hauptmann die Genehmigung, die Himmelswurst angehen zu dürfen. Er erhält sie, und auch die notwendige Brandmunition. Aber erst müssen sie Fernaufklärung fliegen. Es fällt ihnen heute verdammt schwer, ihren Auftrag, der sie wie immer, weit hinter die feindlichen Linien führt, mit gewohnter Gewissenhaftigkeit auszuführen. Aber nun befinden sie sich auf dem Rückflug. Fliegen dicht unter den Wolken. Jede kleinere geschick als Deckung benutzend, pirischen sie sich an die Himmelswurst heran. Jetzt hat sie trotz vorichtigtem Anfliegen der Feind gesichtet. Wie rasend laufen die Winden. Rasch sinkt der Ballon tiefer und tiefer. Sie stoßen der enteilenden Beute nach, unbekümmert um den Geschosshagel, der sie umgibt. Jetzt eine günstige Schußlage. Knack macht das MG. Und schweigt. Ladehemmung! Sieh die Beute entgehen lassen? Niemals — gefistesgegenwärtig nimmt Leutnant Fr. seine Leuchtpistole von der Bordwand und drückt sie ab. In der nächsten Minute steht die Himmelswurst in Flammen. Sie sehen, wie sich der Beobachter im Fallschirm rettet. Dann winden sie sich in tollen Zickzackkurven aus der Gefahrenzone und trudeln nach Hause.

Das Ergebnis? Gute Bilder vom feindlichen Hinterland, und eine so ganz nebenbei abgeschossene Himmelswurst. Es war die letzte, über die der Feind in diesem Abschnitt verfügte ...



Neben der von den Polen gesprengten Steinbrücke über dl. Nege haben unsere Pioniere einen Holzsteg für die Infanterie gebaut, während stram eine Pontonbrücke für Fahrzeuge errichtet wurde. (Echel-Wildgerlitz.)

Treue / Von Max Kammerlander

Immer toller blies der Sturm. Eifige Regentropfen wehte er ihm ins Gesicht und Schnee. Müd ließ er den Kopf an den Fels sinken. Nur einen Augenblick rasten. Die ganze Nacht hatte er kein Auge zugetan, war durch Wald und Fels gerannt wie ein Verrückter. — Gestern hatte sich die Kapferer Moidl mit dem reichen Huberbauern versprochen. Wie ein Weißhitzschlag hatte ihn das getroffen. Da war er zu ihr hingelaufen und hatte sie selber drum gefragt. Ins Gesicht sagte sie es ihm. Die Moidl, die er so geliebt, solange er denken konnte. Schon als kleiner Bub. Für die er dann Jahr für Jahr seine armen, schwerverdienten Kreuzer als Bergführer sammelte, an die er in jeder glücklichen Minute seines Lebens gedacht. Ja, Herrgott, Herrgott, kann denn so was überhaupt sein?

Ein Ruf kam zu ihm, schwach und zerfetzt aus dem Sturm herauf und zugleich zerrte das Seil. Das brachte ihm erst wieder zum Bewußtsein, daß er ja einen Herrn mit hatte und auf dem Abstieg vom Spitzhorn in einen Schneesturm geraten war.

„I kimm schon“, schrie er gegen den Wind und stemmte sich vor. Dann begann er rasch an den glitschigen Felsen hinabzuklettern. Er hätte die Führung nicht übernehmen dürfen! Er wußte ja, daß das Wetter umschlug.

Der Wind riß ihm den Atem vom Mund und packte ihn, als ob er ihn aus dem Fels klaben möchte. Das weckte den Trotz in ihm. Er griff mit harten Fingern in die Klunjen und Ritze und kämpfte sich tiefer. Schon sah er durch den Nebel den Schatten seines Herrn.

„Hoiho“, schrie er, „geht bin i da!“

„Hoiho“, kam aus der nahen Schlucht dumpf das Echo zurück.

Und plötzlich stand wieder das helle Gesicht der Moidl vor ihm. Lachend, mit wartenden Augen. So hatte sie ihn immer zurückgerufen, wenn er vom Berg kam und an ihrem Haus vorbeiging. Er sah das Gesicht so nah und lebendig vor sich, als wenn er es greifen könnte. Ganz wischte die Hand Bild und Wasser und Nebel von den Augen. Herrgott noch einmal, er mußte sich zusammenehmen! Ein Leben hing an seinem Seil, für das er die Verantwortung trug! Sie war's ja auch gar nicht wert, daß er an sie dachte. Er schlug mit der Faust gegen den harten, kalten Fels. Wut war das, befehlungslose Wut, daß alles so sein mußte — und aufwachen wollte er sich durch den Schmerz.

Ein paar Tritte noch, ein paar Griffe, dann war er neben seinem Herrn. Ganz an der falschen Stelle stand der, hier hätte er ihn nie sichern können. Bleich war das Gesicht vor ihm, Angst stand in den Augen.

Der junge Führer zwang sich zu einem Lachen: „Jetzt ist's gleich vorbei! Durch die Schlucht no, dann sein mir's!“

Der Herr gab keine Antwort. Aber sein Blick, der an der nebelverhangenen, glatten Wand entlangglitt und zur Schlucht hingaberte, aus der ein leises Nauschen kam, das war die Antwort.

„A kloaner Tusch“, deutete Lukas mit dem Kopf. „Ist guat gegen die Hügen. Vei los! Grad obi da und drüben dös schmale Wand weiter! So a fünf Meter und nachdem durch den schiefen Kamin!“

Der Fremde sah ihn noch einmal an. Dann wandte er sich stumm und kletterte vorsichtig und langsam in die Schlucht hinein. In den spritzenden Wasserfall, der da niedersprang.

„Halt“, brüllte der Führer, als der Herr den Grund der Schlucht erreicht hatte. Und ohne ein weiteres Wort kletterte er nach, denn nur in der Schlucht hatte er Stand, um den Quergang zu sichern. Das Wasser spritzte und klatschte über ihn, eifig. Aber was tat das, es war fast schön, einmal bis ins Herz was andres zu spüren!

Er lachte in das todentsekte, wasserverwischte Gesicht vor sich. Weit verstreuten sich seine Füße. Er kannte ja die Tritte so gut. Auch im Wasser fand er sie. Dann griff er den andern hinten am Nack und drückte ihn an die gegenüberliegende Wand.

„Da aufi, Fixbombenalleuja!“

Der Fremde gehorchte. Langsam hob er sich aus dem gefährlichen Grund.

Pföhlisch war ein Rollen droben, dumpf schob und polterte es durch das Nauschen, näher und näher. Steine! ganz eng prekte sich der Führer hinein in die Schlucht, seine Hände umtrampften das Seil . . . aus!

Aber auf einmal ließ das Rumpeln nach. Eiliche Meter droben mühten sich die Steine gekaut haben. Gottseidank, schnaukte er auf im eifigen Wasser. No amal gut gungen! Dann griff er hastig mit den Händen nach dem Knoten an seiner Brust und löste ihn in Klammer Eile. Wenn's noch einmal so daher kam, es durfte seinen Herrn nicht mitreißen!

„Weiter“, schrie er, so laut er konnte. Wenn der bloß nit so sumen tät!

Wieder war ein Murren droben. Und wieder prekte er sich hinein in die Schlucht und ins Wasser. Das Seil hielt er, daß er es gleich loslassen konnte, wenn es ihn mitriß. Ein paar Stein gurgelten und schlussten im Wasser vorbei. Einer schlug ihm an die Schulter. Aber er war nicht groß. — Wieder einmal gut gegangen. Vielleicht brachte er seine dreißig Schilling doch noch heim . . .

Schroff riß sein Denken ab. Heim . . . heim in das kleine Holzstübli unterm Bett, wo er sein ganzes, gesparrtes Geld hatte . . . das brauchte er jetzt ja nimmer . . . denn die Moidl . . .

Er schüttelte den Kopf, er wollte nicht dran denken! Wenn ein Mensch so falsch sein kann, dann soll und darf man nimmer dran denken!

Jetzt mußte der Herr schon im Kamin sein. Das Seil ließ endlich schneller. Sahn, wenn der gewußt hätt, daß es da noch eiliche hundert Meter pfeilsgrad hinuntergeht und wie

schmal das Band ist, das aus der Schlucht auf den sicheren Boden hinüberführt, dann wären ihm wohl noch mehr die Grausbitnen aufgestiegen.

Noch zwei Meter kann er jetzt über dem Boden sein. Lukas zählt es am Seil. Er ist schon ganz starr von dem eifigen Wasser. Die Zähne beginnen aufeinanderzuschlagen.

Da fängt es droben wieder zu rumoren an, diesmal härter und schneller. Als käme der ganze Berg. Er fährt auf: Alle Heiligen! Er wirft das Seilende aus der Schlucht, daß es nicht etwa hängen bleibt. Ein Sprung an den Rand. Aber schon ist's zu spät. Das Wasser reißt ihn mit und Steine spritzen und klatschen über ihn, auf Hände, Rücken und Schulter.

Er spürt kaum einen Schmerz. Es ist auf einmal alles so leicht um ihn, wie es ihn hinausträgt. Er kann wieder

an seine Moidl denken. Ohne Haß und Zorn. Er sieht ihr Gesicht wieder vor sich, lachend, mit wartenden Augen. „Moidl“ schreit er hinein in den braufenden Schwall und fliegt — fliegt hinunter zu ihr.

Allen Gewalten zum Trutz

Feiger Gedanken.
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Angstliches Klagen,
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei,
Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufst die Arme der
Götter herbei.

Goethe.

Eine List des Kaisers / Von Hans Bethge

Wenn ein deutscher Kaiser in Nürnberg Hofsager hielt oder gar einen Reichstag einberief, so quoll die mit Fahnen und grünen Reifern geschmückte Stadt über von Menschen, die herbeigeströmt waren, um den Herrscher zu sehen, den mannigfachen glänzenden Schaupielen beizuwohnen oder auch um Geld zu verdienen. Neben wohlhabenden Leuten pflegte sich viel kleines Volk einzustellen bis hinab zu den Quacksalbern, Wahrsagern und Besessern von Jahrmärkten, die sich alle einen Vorteil von den festlichen Tagen in Nürnberg verprahten.

Zu dem Reichstag, den Kaiser Rudolf I für das Jahr 1274 einberufen hatte, war auch ein wohlhabender Kaufmann namens Arnegg aus der damals blühenden freien Reichsstadt Memmingen gekommen. Da die großen Nürnberger Gasthäuser bis auf die letzte Kammer besetzt waren, nahm er in einer kleineren Herberge Wohnung. Bei seiner Ankunft übergab er dem Wirt einen Säckel mit 200 neugeprägten Silbergulden zu sorgfamer Aufbewahrung. Dann mißte er sich unter die Menge und ging seinen Geschäften nach.

Nach einigen Tagen erludte er den Wirt, ihm seinen Säckel herauszugeben, da er einen Teil des Geldes benötigte. Der Wirt sah ihn verwundert an und fragte, was dieser Unfug bedeuten solle, denn er habe nie einen Säckel mit Silbergulden erhalten.

„Macht keine Späße“, erwiderte Herr Arnegg ernst, „ich habe euch bei meiner Ankunft einen Beutel mit 200 Gulden in Verwahrung gegeben, ich brauche sie jetzt, also gebt sie heraus!“

„Ihr haltet mich nicht nur zum besten“, meinte der Wirt, „sondern es liegt euch offenbar daran, mich in bösen Leumund zu bringen. Seid auf der Hut mit euren Anschlügen, sonst bin ich gezwungen, gegen euch vorzugehen.“

Also ein halunte, dachte Arnegg, wandte sich verachtungsvoll ab, und machte sich auf den Weg zum Richter. Dieser fragte ihn, ob er eine Quittung oder sonst einen sichbaren Beweis dafür besäße, daß er dem Wirt den Säckel zur Aufbewahrung übergeben habe. Arnegg verneinte es und sagte, er habe sich, wie immer in solchen Fällen, auf die Ehrlichkeit des

Wirtes verlassen. Der Richter wiegte bedenklich den Kopf und gab zur Antwort, seine Sache stünde leider schlecht, denn ohne einen deutlichen Beweis könne man gegen den Gastwirt, der unbescholten sei, nicht erfolgreich vorgehen.

Arneggs Empörung wuchs, er merkte, daß er von dem Richter nicht viel zu erwarten hatte, und während er nun erregt und in übelster seelischer Verfassung durch die von Menschen durchfluteten Straßen wanderte, kam ihm der erleuchtende Gedanke: der Kaiser muß dir helfen.

Er setzte einen Brief auf, in dem er mit kurzen und klaren Worten auf ehrerbietige Art seine sonderbare Lage schilderte, und trug das Schreiben persönlich auf die Burg. Schon in der Frühe des nächsten Morgens erhielt er den Bescheid, daß er sich um die Mittagsstunde in dem Audienzsaal der kaiserlichen Burg einzustellen habe.

Er kam und traf zu seiner Verwunderung in dem Saal schon eine ganze Reihe anderer Bürger an, die alle zum Empfang geladen waren. Sein Erstaunen nahm zu, als er auch den diebischen Gastwirt unter den Erhöhenen erblickte. Dieser, nicht ahnend, wie er zu der Ehre einer solchen Einladung kam, hatte ein besonders kostbares Gewand angelegt und trug ein schönes, pelzverbrämtes Barett in der Hand. Arnegg stellte sich im Hintergrund auf und so, daß er von dem Wirt nicht bemerkt werden konnte.

Der Kaiser kam, alles verneigte sich, er unterhielt sich heter und ungezwungen mit diesem und jenem. Als er an den Gastwirt kam, bewunderte er dessen äppiges Gewand und meinte scherzend, man sehe, daß es ihm gut ergehe, denn ein so edles Pelzbarett, wie er da in den Händen habe, sei würdig, auch von einem Kaiser getragen zu werden. Er nahm das Barett, setzte es sich lächelnd auf und ging weiter. Der Gastwirt war glücklich, vom Kaiser in solcher Weise ausgezeichnet zu werden, und sagte sich voll Selbstgefühl, daß sein Barett von nun an einen historischen Wert besitzen würde.

Kaiser Rudolf begab sich aus dem Kreise seiner Umgebung für einen Augenblick in ein antikes Kabinett, wo er das Barett einem Diener übergab, der über die Angelegenheit unterrichtet war.

„Geh also“, unterwies ihn der Kaiser, „sage zu dem Weibe des Betrügers, du kämest von der Burg, und sie solle das Barett ihres Mannes gegen seinen besten Gut umtauschen, auch solle sie dir den Beutel mit den 200 Silbergulden geben, da der Kaiser die Prägung der neuen Münzen in Augenschein zu nehmen wünsche.“

Der Diener ging. Das Weib, stolz, von einem Diener in kaiserlicher Livree aufgesucht zu werden, dachte sich bei der Bestellung nichts Arges, tauschte das Barett gegen den gewünschten Gut um und gab den Beutel heraus. Triumphierend kehrte der Diener auf die Burg zurück. Er trat in den Audienzsaal und übergab den prall gefüllten Säckel seinem kaiserlichen Herrn.

Dieser trat sogleich an den Wirt heran und fragte, während eine atemlose Stille im Saale herrschte, mit lauter und strenger Stimme:

„Kennst du diesen Säckel, den dir ein ehrenwerter Mann zur Aufbewahrung gab, da er an deine Ehrlichkeit glaubte?“

Dem Wirt war, die Dede des Saales stürzte über ihm zusammen, er wurde weiß wie Kreide, Funken stoben vor seinen Augen, er wußte, jetzt war alles verloren. Einer Ohnmacht nahe, warf er sich dem Kaiser zu Füßen, und flehte mit halb ersticker Stimme um Gnade.

Arnegg trat hervor, verneigte sich tief vor Rudolf und sprach: „Majestät, mein Wirt hat schändlich an mir gehandelt, doch bitte ich, ihn zu schonen, damit er Gelegenheit findet, zu zeigen, daß er der Besserung fähig ist.“

„Gut“, sagt der Kaiser, zu dem Aniehenden gewandt, „du hast den Tod durch den Strang verdient, denn du bist ein Schurke, und wenn ich dich am Leben lasse, so verdankst du es der Fürsprache deines Gastes, der dir eigentlich feindlich gesinnt sein sollte. Als Strafe gehst du einen Monat in den Kerker und zahlst nicht 200, sondern 400 Silbergulden in die Kasse dieses selben Mannes, den du so niederträchtig betrogen hast. Steh auf und bessere dich!“

Ein Gemurmel lief durch die Schar der Bürger, einige klatschten Beifall spendend in die Hände, dann taten es viele, und schließlich erbraute der ganze Saal von begeistertem Händeklatschen der versammelten Menge.

Der Kaiser erhob seine Hand, grüßte die Anwesenden und verschwand mit erster Miene in der Tür, durch die er gekommen war.



Die alte Linde

Max Brückner

Der Radium-Taschen-Strahler

Von Kurt Günther von Fischer

Laut heulte die Sirene auf, die Nachmittagsfischicht beim Bau eines der größten Panzerwerke des Westwalls war zu Ende. Die Arbeitskameraden strömten in die Kantine, allen voran der riesige Seppel mit der Holzfüllerfigur, der erst gestern neu hinzugekommen war. Seppel stammte aus Bayern und war auf seine Trinkfestigkeit besonders stolz.

„Mi hat no koaner untarn Tisch 'bracht!' prahlte er, „i nimms mit an jeden auf!“

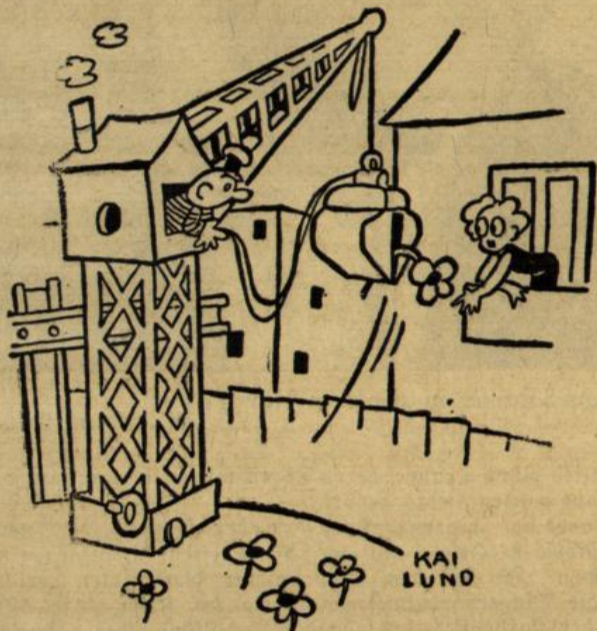
„Sachte, sachte, Liebling!“ klang es da vom anderen Ende der Kantine her. Der Auser war mittelgroß, stach jedoch von den anderen Arbeitskameraden durch einen knallblauen Arbeitsanzug ab, der überdies an der linken Schulter mit einem leuchtend roten Lappen geflickt war. Seine Gesichtszüge wurden von einer dunklen Rauchgasbrille verdeckt, wie sie Schweißer während der Arbeit benutzen.

„Willst d' es leicht versuchen?“ schrie Seppel kampflustig zurück.

„Mensch, mit dem laß dich bloß nicht aufs Trinken ein!“ rief der Vorarbeiter den Seppel an, „der hat einen Radium-Taschen-Strahler!“

„An was hat er?“ fragte Seppel entgeistert.

„Einen Apparat zum Nüchternmachen!“ erklärte der Vorarbeiter.



Der galante Kranführer

arbeiter bereitwillig, „er kann noch so voll sein, so braucht er sich nur ein bißchen damit bestrahlen und gleich ist er wieder nüchtern!“

„Geh weiter, des kannst d' deiner Großmutter derzählen, daß 's so was gibt!“ sagte der Seppel voll ungläubigem Staunens.

Jetzt aber kamen von allen Seiten bestätigende Zurufe. Die ganze Kantine versicherte dem Seppel die Wahrheit dieser Behauptungen.

„Los, Krause, zeig, ihm deinen Radium-Taschen-Strahler!“ rief einer.

Der Kamerad im knallblauen Kittel holte wortlos das Wunderding aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Es war ein walzenförmiges, fingerlanges Etwas aus Weißblech mit einer Glaslinse vorne dran. Offen gestanden unterschied es sich — zumindest dem Äußeren nach — nicht im geringsten von einer ganz gewöhnlichen Taschenlampe.

„Wenn er in Tätigkeit gesetzt wird“, erklärte der Vorarbeiter unter andächtigen Schweigen der ganzen Runde, „bewirken die Maxwell'schen Strahlen des Radiums eine Ionisierung der Lymphgefäße und durch die abnorme Durchlüftung der Poren verdampft der Blutalkohol augenblicklich und man ist wieder nüchtern!“

Dem Seppel blieb für einige Sekunden der Mund offen; dann wollte er nach dem Wunderding greifen, aber die ganze Runde fiel ihm mit einem Aufschrei des Entsetzens in den Arm. „Halt. Den Radium-Taschen-Strahler darf man nur in absoluter Finsternis betätigen! Bei Licht könnte durch die Interferenzerscheinungen im Kristallgitter eine schreckliche Explosion erfolgen!“

Seppel zuckte zurück. „A so a sakrisch's Teufelszeug!“ Dann schüttelte er den Kopf. „Und i lauf do mehr, trotz dem Taschenradi... Strahlertaschen... oder wie des heißt!“

Auf diese Herausforderung schien der Kamerad im knallblauen Kittel nur gewartet zu haben. Er erklärte sich unter dem donnernden Beifall der ganzen Runde zu einer Wette bereit. Und zwar wollte er für jedes Glas Bier, das der Seppel trank, deren drei vertilgen, wenn ihm danach eine

Bestrahlungspause von einer Minute gewährt würde. Wer länger nüchtern blieb, hatte gewonnen, sein Gegner mußte die Wette bezahlen.

Seppel hielt die Wette, öffnete die Kinnladen und die erste Molle Helles verschwand wie ein Gläschen Likör im Schlund eines Milpferdes.

Sein Partner, vor dem drei schaumgekrönte Gläser standen, ließ sich länger Zeit; er schlürfte genießerisch eines nach dem anderen leer. Dann ging er zum Wandschalter und knippte das elektrische Licht ab. Es wurde stockfinstern.

„Jetzt tu' di nur seit bestrahlen mit deiner Radiokanon“, wirt es nötig haben!“ höhnte Seppel und wirklich schien sein Gegner sich intensiv der Wirkung des Wunderapparates auszufreehen, denn man hörte einige undefinierbare Geräusche, dann wurde es wieder Licht.

Der Kamerad im knallblauen Kittel stand wieder seelenruhig da, von seiner linken Schulter leuchtete der rote Fleck und seine rauchgeschwärzten Gläser strarrten unbeweglich auf die neue Lage Vier hinab.

Wieder dauerte es nur wenige Sekunden und Seppel war mit seinem Glase fertig, während sein Partner unter atemloser Spannung der ganzen Kantine seine dreifache Portion langsam hinunterzinnen ließ. Dann wurde es wieder dunkel und die Radiumbestrahlung setzte ein.

So ging das weiter. Nach dem sechsten Glase machte sich bei Seppel eine leichte Lustigkeit bemerkbar, während sein Gegenüber mit unerschütterlicher Ruhe das achtzehnte schlürfte.

Seppels Lustigkeit, die sich anfänglich in Winken über den Radium-Taschen-Strahler kundtat, wich allmählich einer Niedergeschlagenheit, denn obwohl Seppel nach dem zwölften Glase bereits deutlich zwei rote Flecke auf den Schultern seines Gegenübers wahrnehmen konnte, trank der verdammte Krause soeben auf einem Bein stehend unter großem Applaus das sechszehndreißigste Glas leer. Die äble Stimmung Seppels verwandelte sich im weiteren Verlaufe in Wut gegen die Künste der Technik, gemischt mit einer Bewunderung für die Wirkung des Radium-Taschen-Strahlers. Denn bei seinem Gegner war noch immer nicht die leiseste Wirkung des Alkohols zu bemerken.

Als Seppel nach dem siebzehnten Glase, dumpfe Verwünschungen fallend, zusehen mußte, wie der Mann im blauen Kittel genußvoll schmaugend das einundfünfzigste Helle hinuntergoß und dann mit zierlich tänzelnden Schritten, völlig nüchtern, auf den Lichtschalter zuzug und dunkel machte, hielt es ihn nicht länger. Er taumelte nach vorn,



Er: „Nimm es dir nicht so zu Herzen, Liebling! Die Versicherung erstattet alles!“
Sie: „So?! Dann laß die nur von der Versicherung auch eine neue Braut geben! Ich bin fertig mit dir!“

um sich in den Besitz des Wunderapparates zu setzen. Wirklich glückte es ihm, das runde Ding zu erfassen, im nächsten Moment zerschritt ein Lichtkegel das Dunkel und in dessen Schein konnte jedermann deutlich sehen, wie soeben der nächste der Arbeitskameraden den knallblauen Kittel anzog und die Brille aufsetzte, um Nummer zweiundfünfzig zu trinken.

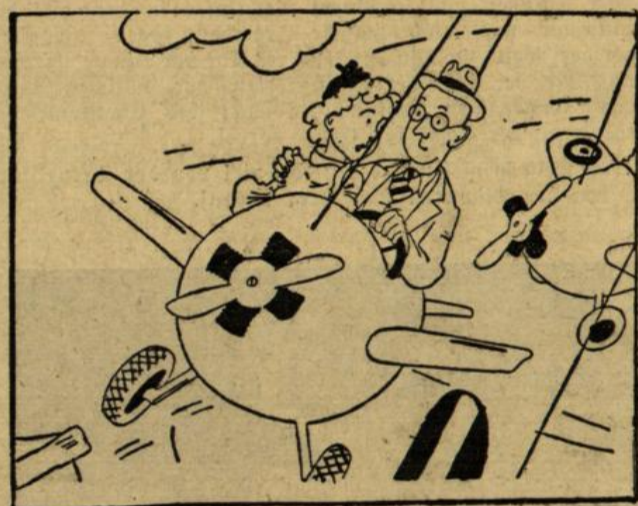
Seppel allerdings bemerkte nichts mehr, denn er lag bereits unter der Bank und gab laut sägende Geräusche von sich.

Seit dieser Zeit aber bestirmt Seppel alle einschlägigen Fachgeschäfte um einen Radium-Taschen-Strahler, da ihm die Kameraden höhftweise nicht verraten wollen, wo dieses Wunderinstrument zu kaufen ist.

Station Kinderland / Von Gerhard Buchner

Die ganze Nacht laß ich mit zwei jungen Menschen im Abteil, sie schliefen, bewegungslos, in die Ecke gelehnt. Stunde um Stunde durchtrafte der Zug die dunkle Welt. Allmählich aber hob sich in bleierner Dämmerung der Himmel von der Erde, in endloser Weite dehnte sich ebenes Land mit Feldern und Wäldern. Wir schwebten im tausenden Wagen, leise geschaukelt, die Schlafenden atmeten still — —

Pötzlich bildeten sich aus der Fläche gelben Feldes neben dem Zuge die Schatten der Wagen heraus: drüben war die Sonne aufgegangen, sie drang ins Abteil; der eine der Schläfer blinzelte, senkte erwachend auf, erblickte mich, erkannte mich wieder und lächelte. Der Zug glitt in eine lange



Kanzlell
„Man meint in einem Flugzeug zu sein!“
„Bist du schon einmal in einem Flugzeug gefahren?“
„Noch nie!“

Kurve, die Sonnenstrahlen schwanden aus dem Wagen. Häuser, Fabriken tauchten auf, er donnerte über Weichen und Kreuzungen weg, jetzt lagen Straßen und Wohnblöcke neben der Bahn, Rauch flog und Ruß, eine Dampfpeise schrie, die Bremsen legten sich an, wir nahen uns dem Bahnhof einer großen Stadt. Eben ging es über den Strom, der glühend und windbewegt in der Tiefe lag, und kurz nach der Brücke schob sich die dunkle Halle des Bahnhofes über unseren Blick.

Der Zug stand, der wachgewordene Mitreisende weckte den Schlafenden, sie zogen die Fenster herunter, der eine stieg mit mir aus dem Wagen. Nach fünfzehn Minuten waren wir wieder im Abteil vereint, die beiden lebhaft und frisch, sie rauchten und sprachen miteinander. Die Fahrt ging weiter.

Bald jagte der Zug an der Häuserreihe einer Vorstadt entlang, da standen die Mietkafernen, lagen kleine Höfe und Gärten, und auf den Balkonen waren die Hausfrauen an der Arbeit. Die beiden jungen Männer lehnten im Gang am Fenster, der eine hatte den Arm über die Schulter des andern gelegt.

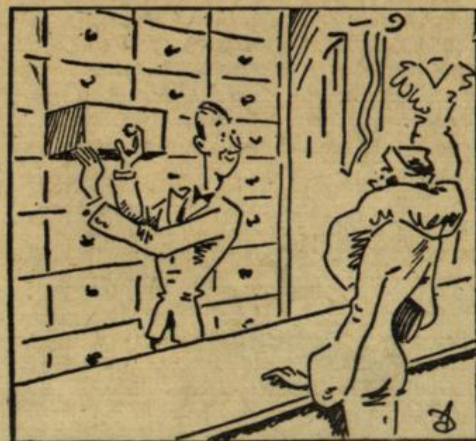
„Jetzt gleich“, sagte er erregt. Sie sahen hinaus in höchster Spannung. Ich trat ans Nachbarsfenster. Draußen erschien ein weites blühendes Gelände mit unzähligen kleinen Gärten. „Pah auf“, schrie der andere junge Mann, „dort ist der Spielplatz!“ Ihre Stimmen überstürzten sich, sie riefen gleichzeitig, wie mit feurigen Zungen: „Dort ist die Laube!“ — „Siehst Du Viehhens Beet?“ — „Ja!“ — „Und das große Vogelbauer?“ — „Der Sandhaufen ist woanders...“

Der Zug lehnte sich in eine Kurve, die Gärten entschwandten. Die beiden jungen Männer wurden still, wir sahen uns an. Der eine sagte, als wolle er sich entschuldigen: „Es war vor zwölf Jahren...“ Und der andere: „Wir haben unsere Kindheit dort verlebt...“

Eine Vorortstation flog vorüber, leere Bahnsteige, eine offene Halle. Den Namen konnte ich nicht lesen.

„Station Kinderland“, sagte ich zu den beiden, sie lächelten und nickten mir zu.

„Station Kinderland“, sagte der eine, „aber da hält der Zug nicht mehr...“



„Es muß ein ganz schider Schlafanzug sein, ich bin nämlich Nachtmandlerin.“

Philander: Die Liebende

Wenn ich durchs Fenster schaue, bleibt mir der Anblick meiner Wohnung gespart.

Wie durch Gitterstäbe seh' ich aus dem Käfig hinaus. Mag sein, daß ich ein gefangener Vogel bin, aber durch wen anders bin ich denn eingefangen als durch mein Herz. Ich möchte fliehen aus den vier Wänden, die mich halten, die mir nur gestatten, durchs Fenster auf die alte Kirche zu seh'n und auf den Markt, der an Samstagen farbig sich füllt, aber gefehlt, ich ginge fort, säß' ich nicht immer durch die Fenster meines eigenen Herzens hinaus in die bunte, lockende Welt, die Liebe heißt?

Ich muß es Dir gestehen, ich leide sehr; ich bin eine Frau, kein junges Mädchen mehr. Es ist keine Spekulation, kein Ehrgeiz, keine Eitelkeit, nichts von all dem, daraus Frauen behaupten, sie liebten; nur um dies letzte, kostbare Wort zu tragen wie ein Collier, (es ist aber Imitation). O nein, mein Wesen ist eingefangen, schauderhaft eingefangen in dem einen Gedanken, der für mich allein noch Sinn hat, zu den-

ken: der Gedanke dienen zu dürfen, helfen zu können und gut zu sein. Sonst möchte ich nichts auf dieser Welt. Ich fühle, wie ich verbrenne, wie mein Wesen in andern Gefilden wandert als die Menschen um mich. Ich kann es nicht ändern, ich kann nicht einmal verlangen, daß man mich versteht. Von der Straße fliehe ich zurück ins Haus wie gehetzt und bin ich da, treibt es mich fort, weiß nicht, wohin.

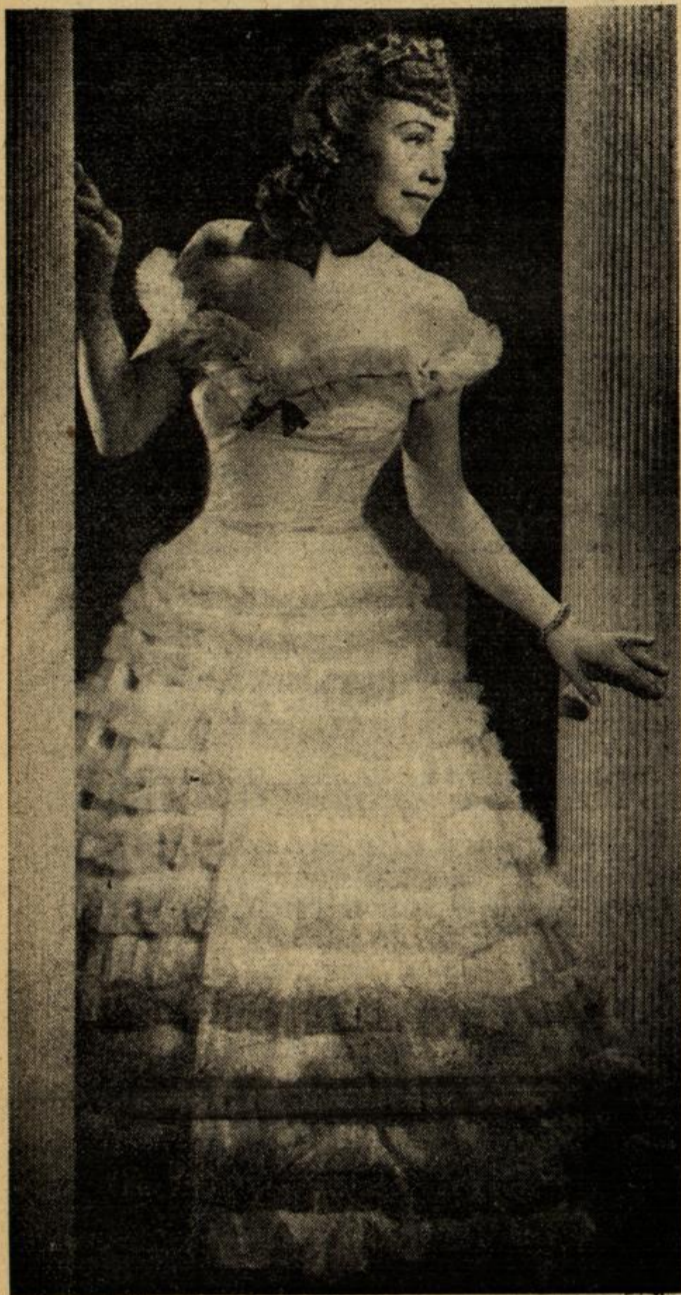
Manchesmal nur ist das einsame Fenster wie ein Trost, als blanker Spiegel läßt es den goldenen Morgen herein und mit ihm die weite unendliche Hoffnung, stärker zu sein als alles, was je kommen kann. Und die Blumen am Fenster sind neu und jede einzelne sieht mich an und lächelt und ist bei mir.

Und ich muß nachschauen unter dem Tisch, ob da noch die Spur ist, die von meinen Füßen da einmal war. Ach, für mich ist sie ewiglich da und wenn ich die Augen schliesse, seh' ich durch alle Fenster der Welt einzig das große rauschende unendliche Meer, dessen Wogenschlag mein Leben ist.

Neue deutsche Militärfilme

Was ist mit den Fallschirmjägern?

Es war bei der großen Geburtstagsparade vor dem Führer. Da erregte eine der Öffentlichkeit bis dahin unbekannt Truppe ganz besonderes Interesse: die Fallschirmjäger. Und als dann während des polnischen Krieges jene barbarische Nachricht durch die Presse ging, daß die Polen 31 vermeintliche Fallschirmjäger hingenommen hatten, war diese Waffengattung, die allerdings in Polen noch gar nicht eingesetzt war, in aller Munde. Was ist das für eine Truppe?



Leny Marenbach in „Zentrale Rio“ Aufnahme: Terra

Wie arbeiten jene vom Himmel fallenden Soldaten?, fragte man plötzlich überall.

Durch kein Mittel können derartige Fragen vollständiger beantwortet werden als durch den Film. In der Wiederhall, den die deutsche Wehrmacht bisher im Film gefunden hat, bereits außerordentlich groß — wir erinnern hier nur an die Spielfilme „Drei Unteroffiziere“ und „DIII 88“ sowie an die in Venedig erfolgreich uraufgeführten Kulturfilme „Flieger, Funker, Kanoniere“ und „Flieger zur See“ —, so verlangte der militärische Kulturfilm bei der gegenwärtigen

Wehrkonzentration geradezu nach einem wesentlich erweiterten Raum innerhalb der deutschen Filmproduktion. Der Terra und der Ufa ist es zu danken, daß das Publikum bereits jetzt einige der ausschlößlichsten Militärfilme zu sehen bekommt.

Die schnellen Waffen

So gehören zu Deutschlands neuen Waffen nicht nur die Artillerie, deren Tätigkeit Georg Mulsner in dem Kulturfilm „Unsere Artillerie“ schildert, sondern vor allem die schnellen Waffen. Die Ufa hat nach einem Manuskript des bekannten Militär-Schriftstellers Oberleutnant a. D. Venary einen Film hergestellt, der den Arbeitstitel „Schnelle Waffen“ trägt. Hier werden die überaus beweglichen Einheiten des Heeres, die unter dem Begriff „Schnelle Truppe“ zusammengefaßt sind, gezeigt, worunter man Radfahrer und Reiter, motorisierte Truppe und Panzerwagen rechnet. Ein Manöver dieser neuen Truppe läßt uns ihren Einsatz bei einer kriegsmäßigen Übung unmittelbar auf der Leinwand miterleben.

Ermalig wird man auch jene bereits erwähnte Sensation der Führer-Geburtstagsparade in anschaulicher Weise im Kino sehen. „Fallschirmjäger“ heißt der Terra-Film, der die Aufgaben jener Luftsoldaten zeigt, die, mit Fallschirmen abspringend, aufklärend hinter der Front des Feindes tätig zu sein haben. Wir sehen die Ausbildung der Fallschirmjäger sowie ihren überaus interessanten Einsatz im Ernstfall. Sensationelle Aufnahmen von Soldaten, die buchstäblich vom Himmel fallen, sind darunter; sie machen diesen Bildstreifen zu einem der spannendsten Kulturfilme der Gegenwart.

Vom Krieg in Schnee und Eis

Der Krieg in Schnee und Eis ist einer der härtesten. Aber auch die Aufnahmen, die Gösta Nordhaus bei einem Manöver in 2000 Meter Höhe machte, stellten ungeheure Anforderungen an Kameramann und Regisseur. „Alpenkorps im Angriff“ heißt der Film, der von jenen atemberaubenden Leistungen unserer Soldaten im Kampf gegen die Natur und gegen den Feind erzählt. Nur Aerte, weiterfeste Bergsteiger und Skiläufer, machen im deutschen Alpenkorps Dienst und können den militärischen Anforderungen gerecht werden. Dieser Film, der die Prädikate „staatspolitisch und künstlerisch wertvoll“ erhielt, ist das bildliche

Camilla und der Flachs

„Ich weiß soviel von der Liebe...“

Ich halt nicht viel von der Liebe, viel von der Treue, mir ist das alles ganz egal!

singt sie. Bei der Wiederholung treten Tänzer aus den Kulissen, heben die Girls in die Luft, und auch Diane Mercier schwebt, von zwei Tänzern gestützt, sozusagen als Pointe ihres Liedes, lächelnd hoch über dem Ganzen. Das Publikum klatscht begeistert ihr und dem Kapellmeister Ricardo Perez (Juan Petrovich) zu.

Aber Spielleiter Erich Engels ist noch nicht zufrieden mit der Szene. Die Girls waren noch nicht alle richtig im Bild, und es kostete noch eine ganze Reihe von Proben, bis alles auch im Sinne des Kameramannes Walter Findler geklappt hat.

Nun können wir Camilla Horn begrüßen und uns etwas von ihrer Rolle erzählen lassen.

Der Film leuchtet in jene Welt niederträchtiger Verbrecher hinein, die mit Raubgütern handeln und um des schändlichen Gewinns willen sich nicht darum kümmern, welche schweren gesundheitlichen und moralischen Schäden die Genießer dieser Güter erleiden. Menschenleben spielen für diese Vandalen überhaupt keine Rolle, auch nicht, wenn es sich um die Beseitigung gefährlicher Mitwisser oder gewandter Beamter handelt, die ihnen das Handwerk legen wollen. Und so steht auch am Beginn dieses Filmes ein Mord. Der Täter hat sein Verbrechen so geschickt angelegt, daß der Verdacht auf eine Reihe von Menschen fällt, auf des Toten frühere Frau (Leny Marenbach), auf die Geliebte des Kapellmeisters, Chiquita Zaller (Jia Rina), auf den Kapellmeister selbst und schließlich sogar auf Diane Mercier.

Mehr will uns Camilla Horn nicht über den Inhalt verraten, und wir möchten auch nicht um die Spannung kommen, die diesem Film offenbar von Anfang bis Ende inneohnt. Nur daß sie nicht die Mörderin ist, sagen wir ihr auf den Kopf zu. Sie lächelt nur; aber es ist das Lächeln einer scharmanten Frau, die mit solchen Dingen unmöglich etwas zu tun haben kann. — Als wir dann vom kommenden Urlaub sprechen, erfahren wir, daß Camilla Horn ihn auf ihrem Gut in der Mark verbringen wird, von dessen Schönheit und erdiger Bewirtung sie stolz berichten kann. — Hat sie doch sogar einen Preis für die Erzielung besonders guten reichlichen Flashes bekommen. Das ist aber nicht der „Flash“, der sonst häufig in Ateliers und Kaminen geponnen wird, sondern wirklicher, und ein Scherzbold parodiert infolgedessen schnell ihr Chanson in die Schlagzeile: „Ich weiß soviel von den Rüben, viel von den Pühnern und von ihrem Haß...“ G. D.



Hilde Weibner und Albert Matzerstock in „Die goldene Maske“ Aufnahme: Tobis



Hans Söhnker in „Gold in New Frisco“ Aufnahme: Barbara

Gebetslied einer Truppe, deren Dienst mit zu den anstrengendsten im ganzen Heere gehört.

Unbedingt hinzuzurechnen zu der Gruppe der neuen militärischen Filme ist der Bildstreifen „Flugzeuge im Examen“, der von dem Mut unserer Werkpiloten berichtet, die die Flugzeuge einfliegen, sowie der Film „Die Jüngsten der Luftwaffe“, der von der Ausbildung des technischen Flieger Nachwuchses ein anschauliches Bild gibt.

Verantwortlich für die SP-Sonntagspost: H. Doerffler u. d. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe